BIBLIOTHECA S. J.
Maison Saint-Augustin
ENGHIEN

Digitized by Google

R315/16

Digitized by Google

Digitized by Google

Uhuhu

oder

Hexen-Gespenster-Schatzgräber- und Erscheinungs-Geschichten.

Drittes Pakt.

Dicamme aliquid ridiculosius?

Chrysostom.

Erfurt, 1786

bey Georg Adam Keyser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn nach der Meynung des Herrn Canzley-Raths Gökking s. Berl. Monathsschrifft Juny 1786 P. 559. die Periode des **Wunderglaubens** ihre ordentliche Runde zu halten scheint, dieser Glaube aus England nach Schweden übergangen ist, von da einen Sprung in die Schweiz gemacht und von da den Rhein hinab nach

Digitized by Google

Deutschland gefahren; wenn nach eben diesem Journal P. 563. die Geldsucherei eine eigene Schazgräber-Gesellschaft in der Pfalz veranlaßt, die sich auch ins Würtembergische ausgebreitet hat, deren Oberhäupter zwei in dasigen Gegenden sehr bekannte Abenteurer sein sollen, wovon der eine sich mehrere Nahmen und selbst von sehr hohem Stande giebt, die für jeden in die Kaße eingelegten Gulden, tausend versprechen, und unglaublichen Zulauf, vorzüglich von Landleuten, Krämern und andern Menschen, besonders aus kleinen Landstädten, welche zum Theil ihr ganzes Vermögen daran gewendet; und erst noch vor einem halben Jahre der eine der Betrüger seinen Siz in der Reichsstadt Heilbron aufgeschlagen, und in kurzer Zeit blos aus dem Würtembergischen über 10000 Gulden gesammlet haben soll; So ist es wohl jedes aufmerksamen Patrioten Pflicht, alles anzuwenden, diesem

sein, der Wohlfahrt der Staaten und der gesunden Vernunft und heilsamen Aufklärung so nachtheiligen Beginnen, entgegen zu arbeiten und eben durch wirkliche und überzeugende Beispiele die noch Schwachen im Volke zu belehren, wie es von jeher mit dem Wunderwesen zugegangen.

Ich fahre also fort, Meinungen und Gegenstände des Wunder- und Aberglaubens aufzustellen, und dadurch manche sich ereignete Begebenheit und Erscheinung, aufmerksamen vorurtheilsfreien oder sonst noch unbefangenen Lesern begreiflich zu machen und sie zu überzeugen, daß unrichtige Begriffe, Mangel an physikalischen Kentnissen, listiger Betrug und phantastische Einbildungen manche unserer Vorfahren in die schändlichen und gefährlichen Fesseln des Aberglaubens verstricket und diese so viele Jahrhunderte die traurigsten Folgen für das Wohl und die Ruhe der Menschen gehabt haben.

Wie lange hat nicht schon die, von so vielen in großem Ansehen gestandenen Gelehrten, Richtern und Geistlichen, angenommene Meynung daß der Teufel den Hexen wirklich fleischlich beywohne und mit ihnen Kinder erzeuge, sich erhalten? Man muß aber erstaunen, wie solche Leute auf dergleichen Einfälle nur haben kommen können, da sie auch dem selbst vom Teufel von je her festgesezten Begriffe gerade entgegen sind, denn derselbe soll doch ein Geist sein, der nur auf göttliche Zulassung körperliche Gestalt annehme, aber doch nie Fleisch und Bein habe und dies ist doch selbst die biblische Vorstellung oder Erklärung nach Luc. 24, 39. ein Geist hat nicht Fleisch und Bein wie ihr sehet daß ich habe.

Ich will aber meinen Lesern aus einem noch in diesem Jahrhunderte 1707 gedruckten Tractat: Johann Kleins I. V. D. Pandect. P. P. Rostock. und des

Mek-

Meklenburgiſchen Conſiſt. Directoris &c. juriſtiſche Unterſuchung was von der Hexen Bekentniß zu halten, daß ſie aus ſchändlichem Beyſchlaf mit dem Teufel Kinder gezeuget, aus dem lateiniſchen ins teutſche überſezt, von einem, bei welchem Klein Groß Iſt. 61 S. ſtark in Octav, ſolche abſurde Meinungen und Begriffe mittheilen. Nach P. 8 "ſoll der "Teufel einen aus der Erden, Luft oder an- "dern Elementen und leicht zertrennlichen "vermiſchten Dünſten u. ſ. f. künſtlich zu- "ſammengeſezten Leib annehmen, und in "ſolchem angenommenen Leibe mit ſeinen "Werkzeugen der Liebe pflegen, und bei "den Hexen die Stelle eines Mannes, "der ſeinem Weibe ehelich beiwohnet, nicht "ohne empfindliche Vergnügung derer- "jenigen, die ihm ihre mehr denn Viehi- "ſche Leiber zur Stillung ihrer ſchändli- "chen Brunſt darzubieten, keine Scheu "tragen, wirklich und in der That ver- "treten können. Denn ob ſie gleich nach P.

"u. 21. keinen eigenen Leib und Saa-
"men haben, ist es doch deswegen nicht
"unmöglich, daß sie nicht in einem an-
"genommenen Leibe dergleichen Händel
"nachäffen und zur Vollziehung deſſelben,
"des Saamens von den nächtlichen Be-
"fleckungen der Manns- oder Weibsbil-
"der sich bedienen, und an gehörigen Ort
"bringen könnten, oder der Teufel den He-
"xen in weiblicher Gestalt beiwohnen,
"und den männlichen Saamen in solcher
"verfluchten Vermischung auffangen und
"den aufgefangenen ferner nachdem er zu-
"vor in geschwinder Eil seine weibliche
"Gestalt in eine männliche verändert
"und solche Gliedmaſen angenommen,
"worinnen er den männlichen Saamen be-
"quem fortbringen kan, seinen wollüsti-
"gen Hexen an die von der Natur dazu
"bestimmte Oerter appliciren könne,
"worauf ja nothwendig eine Empfängnis
"folgen, und derjenige des aus solchem
"teuflischen Beischlaf gebohrnen Kin-

des

"des Vater seyn muß, aus dessen Saa-
"menein solcher Mensch gebohren, die-
"jenige aber die Mutter, so den Saa-
"men angenommen, und nachdem sie das
"übrige, was sonst nach den Gesetzen der
"Natur von ihr gefordert wird, auf ih-
"rer Seite dazu beigetragen, die Frucht
"empfangen, getragen und gebohren. O-
"der es kan nach P. 24. der Teufel eines
"neulich verstorbenen Menschen Leib
"annehmen, und den darinne gefun-
"denen Saamen den Hexen im Beischlaf
"dergestalt beibringen, daß daraus die
"Schwängerung und auf diese die Ge-
"burt eines Menschen erfolge. Denn
"wird P. 29. außer diesen vermeinten Be-
"weisthumsgründen die Möglichkeit, ein
"Kind von der bloßen Einbildung und
"entzückenden Liebeszug gegen den ab-
"wesenden Mann ohne alle wirkliche Ge-
"meinschaft mit demselben, zu empfangen
"erklärt; woraus nach ihrer Einbildung
"die Möglichkeit einen wahren Menschen,

"von dem wahren Beischlaf des Teu-
"fels mit den Hexen zu empfangen und
"zu gebähren, richtig flieset; und soll
"diese Meynung mit der lächerlichen und
"schimpflichen Sentenz des Grenobli-
"schen Parlaments bestätigt werden, wel-
"che dieses, einer adelichen Frau,
"Magdalenen Aiguemeriana, ertheilt
"hat, die ihre allzuwahrscheinliche Hu-
"ren-Geschichte auf die Art vor dies
"Gericht brachte.

Jeder nicht gar zu einfältige Le-
ser dieser Schrift wird sich aber das
alberne, unnatürliche, dem ordentlichen
Gange und Wirkung der Natur ganz
zuwider laufende, von selbst erklären und
mir die phisikalisch-anatomische Beweise
schencken, die ich zu Widerlegung dieses
offenbaren Unsinns verschwenden könn-
te und würde, wenn eine solche Wider-
legung nicht die Erklärung und Entwicke-
lung solcher Theile und Begriffe nothwen-
dig machte, welche mir auf der einen Sei-

te

te die Delikateſſe mancher Leſer und Leſerinnen zu verſchweigen anräth, die aber auf der andern Seite Geweihte des Eheſtandes ohnehin wiſſen und Ungeweihte ſo lange vielleicht vermuthen werden, bis ſie in die verſchleierte Geheimniße der Natur und des Eheſtandes einzudringen Gelegenheit haben. Indeß wird kein gewiſſenhafter, mit den heutiges Tages nöthigen Kentniſſen und Geſchicke begabter Richter, von ſolchen dummen oder liſtigen Dirnen, die auf eine ſolche Art ſchwanger zu ſein, vorgeben würden, ſich jezo mehr blenden laßen und jeder kluge Ehemann der Herz und Vernunft aufs reine gebracht hat, wird einer Frau, die ihn auf dieſe Weiſe einen Bankert ins Haus zu ſpielen, Miene machen ſollte, ohne ſchwarze Mäntel und Parlamentsſchlüſſe, zu begegnen wißen, wie ſie verdienet.

Es iſt ferner von jeher ein abergläubiſches, Vernunft und Erfahrung zuwider

wider laufendes Mittel gewesen, der Hexerey verdächtig gehaltene Personen, durch die Wasserprobe zur Ueberführung, und dann auf den Scheiterhaufen zu bringen, weil man dafür gehalten, daß die Unschuldigen zu Grunde fallen, die Schuldigen aber über dem Wasser bleiben sollten. Denn das wissen jezt Kinder, gemeine Leute und Soldaten, daß, wenn sie nicht in der, auf besondere Uebung und natürlichen Geschike beruhenden Kunst zu Schwimmen, geübet sind, oder sich nicht mit bekannten Schwimmkleidern versehen haben, sie gewis beim Baden und sonst ins Wasser fallen, und ersaufen würden, wenn sie sich so plumb auf tiefe Fluten legten, wie die dummen Wasserproben-Richter von je her mit den armen Hexen gethan; da hingegen der Schwimmer von Profession, in welcher Kunst die sogenannten Halloren, die geschikteften sind, so lange oben auf dem Wasser schwimmen, untertauchen und

so

so lange darunter bleiben, als es ihnen beliebt, ohne mit der Hexerey und Teufels Schelmerey etwas zu thun zu haben.

Da ich schon im ersten Packt der Hexen-Reisen und Tänze auf den Brocken erwähnet und nicht leicht ein Leser dieser Schrift seyn wird, der nicht von diesem berüchtigten Berge und Fabel von der Fahrt dahin, gehört haben wird; So will ich meinen Lesern eine sehr natürliche Auflösung oder Erklärung dieser Tradition, aus Schummels wöchentlichen Unterhaltungen 3. Th. p. 292. mittheilen:

Der Glaube an eine solche wunderbare Fahrt ist ziemlich alt, und sehr wahrscheinlich um die Zeiten Carls des Grosen entstanden? Ohngefär tausend Jahr ists wohl her, daß Carl der Grose regieret hat. Er war König der Franken, und hatte einen grosen Eroberungsgeist. Die Deutschen, und besonders die Sachsen, waren damals freie Völ-

ker, die sich keiner fremden Herrschaft unterwerfen wollten, und ihrer Religion nach waren sie Heiden, eben so eifrig für den Götzendienst, als für ihre Freiheit. Carl wollte sie überwinden, zumal da sie öfters seine Gränzen beunruhigten und als wilde Völker viel Grausamkeiten aus übten; aber nicht allein überwinden, sondern auch zum Christenthum wollte er sie bekehren. Diese beiden Ursachen, Erweiterung seines Reichs und Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion, verwickelten ihn mit den Sachsen in einen Krieg, der über drei und dreißig Jahre dauerte, darinne sie oft geschlagen, aber erst sehr spät ganz überwunden wurden. Nach jedem Siege Carls, und nach jedem Friedensschluß griffen sie immer wieder zu den Waffen, und nach jeder scheinbaren Annahme des Christenthums kehrten sie immer wieder zu ihren Götzendienst zurük. Dies erbitterte endlich Carln so sehr, daß er nach

da-

damaligen sonderbaren Toleranzbegriffen Gewalt brauchte, den, der sich nicht wollte taufen laßen, niederhauen lies, und ein Gesetz gab: wer sich weigern würde, die Taufe anzunehmen, oder sich unter den Christen versteckte, und sich stellte, als ob er sie angenommen hätte, der sollte mit dem Tode bestraft werden. Auch diejenigen, welche fortführen, als Heyden zu leben, sollten eben so gestraft werden.

Die heydnischen Sachsen musten der Gewalt weichen. Sie nahmen öffentlich die Taufe an; aber in ihren Herzen blieben sie Heyden, und wenn Carl mit seinem Heer wieder zurük gegangen war: so machten sie schon wieder Anstalt zu neuen Empörungen und opferten ihren Götzen wieder in ihren Wäldern. Der König lies endlich alle Altäre und Götzenbilder zerstören, und da sie nun in der Ebene gehindert wurden, ihre Feste zu feyern, zogen sie sich auf den Harz

und die Gebirge, wo hin und wieder noch Denkmäler ihres alten Götzendienstes vorhanden sind; wie man denn noch die Ueberbleibsel eines Altars in Goslar von dem Götzen Grody, oder Kroto zeigt, welcher am Harz verehret worden. Ja, bis auf den Brocken (den höchsten Berg der Gegend) stiegen sie, um dort in Sicherheit und Ruhe ihren Götzen zu opfern, und ihre Feste um die Altäre derselben mit Tanz und Gesang zu feyern.

Als Carl davon Nachricht erhielt, lies er die Zugänge zu den Gebirgen, und besonders zum Brocken, mit Wachen besetzen; aber die für ihre väterliche Religion eifrig eingenommenen Heyden sannen auf List, dennoch ihre grösten Feste zu feyern. Sie verkleideten sich in scheusliche Masken und Larven, und erschreckten, des Nachts die Wachen, die bei dem Anblick dieser gräßlichen Gestalten bald davon liefen und so bahnten sich jene den Weg zum Brocken, wo sie um ihres

Gö-

Götzenaltar im Schmaus und Frölichkeit herum tanzten.

Warum aber dies eben in der Nacht, die vor dem ersten May vorhergeht? davon möchte wohl dies die Ursache seyn: Man erinnere sich, daß es sonst gewöhnlich war, im May junge Mayen oder Birken vor die Thüren der Häuser, und in die Kirchen zu setzen, und daß es an vielen Orten in Deutschland noch itzt üblich ist. Dieser Gebrauch stamt offenbar aus den ältesten Zeiten, und von einer damals üblichen Feyerlichkeit her. Ich stelle mir vor, weil mit dem Anfange des Mayen die Bäume wieder in ihrem Schmucke da stehen: so feyerte man der schönen Jahreszeit und dem lieblichen May zu Ehren, ein Fest, schmückte Häuser und Thüren mit jungen Mayen, und die heydnischen Sachsen thaten desgleichen, und legten dadurch, und durch die Feyer eines Festes, ihre Danckbarkeit gegen ihre Götter, für die

Wiederkehr des Mayes und der schönen Jahreszeit, an den Tag. Vielleicht war dieses Fest am ersten May eines ihrer grösten und frölichsten Feste, woran jedermann Theil nahm, und welches sie sich um so viel weniger wollten nehmen laßen. Sie mochten also wohl in der Nacht, die vor dem ersten May vorher geht, die Wachen um den Brocken am ersten oder am meisten erschrecken, um ein so fröliches Fest nicht zu verlieren. Die Zugänge zum Berge waren besetzt, und doch war auf der Höhe derselben Fest und Opfer. Die Wachen sagten aus, was sie für scheusliche Larven gesehen, und weil die Christen den Götzendienst für Teufelsdienst hielten, und nach damaligen Begriffen den Glauben hatten, daß der Teufel dabey geschäftig sey, und seine Anhänger unterstützte; so entstand die Sage, daß der Teufel sie auf den Brocken geführt, und daß er oben mit denen die seinem Dienste an-

anhiengen, einen Tanz halte. Vielleicht gestanden die Wachen auch nicht, daß sie geflohen waren, und sprengten lieber aus, daß der Teufel die Leute durch die Luft auf den Brocken müste geführt haben.

Auf diese historischwahren Umstände, und auf den noch ältern Aberglauben von der Gewalt des Satans, und von seinem Beystande zu Zauber- und Hexereyen, gründet sich die unsinnige Fabel von der Hexenfahrt auf den Brocken. Es mochte sich oft begeben, daß, wenn einer von diesem Volcke der Sachsen die Taufe angenommen, und er für sich ein Christ war, doch seine Frau, um der feyerlichen Tänze willen, die bei den Götzenfesten üblich waren, nicht von der Feyerlichkeit wegbleiben wollte, und sich heimlich in der Nacht vor dem ersten May, von dem Manne aus dem Bette stahl, und in ihrer Larve mit auf den Brocken zog; oder ein junges Mädchen,

chen, die gern tanzte, sich in dieser Nacht aus dem älterlichen Hause schlich, in solcher Verkleidung den Berg zu ersteigen; daher entsprangen die Fabeln, daß ein Mann eine Hexe zur Frau habe, die des Nachts auf den Brocken reise, um mit dem Teufel zu tanzen, und daß sie der Mann bei seinem Erwachen vermißt habe, und daß die Aeltern aus gleicher Entweichung eines Mädchens, von ihrer Brockenfahrt überzeugt zu seyn geglaubt. Die unsinnigsten Fabeln, die jemals in der Welt gewesen, haben irgend einen historischen Grund, und dies ganze Märchen von der Brockenfahrt erläutert sich recht sehr gut aus dieser Geschichte von irgend einem oder mehrern Götzenfesten, die unter angezeigten Umständen von unsern heydnischen Vorfahren auf den Bergen, und vorzüglich auf dem Brocken gefeyert worden.

Aber einige könnten meynen, es sey doch unbegreiflich, daß die Sachsen einer

ner so guten Religion, wie der christlichen, sich so halsstarrig widersetzen können. Man stelle sich aber nur vor, daß wir immer der Religion fest anhängen, in welcher wir gebohren werden, und desto fester daran halten, wenn man sie uns mit Gewalt entreisen will. Daß ihnen diese neue Religion aufgedrungen werden sollte, die ihren vorigen Begriffen ganz entgegen war, welche sie ihre Voreltern, als Teufels-Verehrer, verabscheuen lehrte, deren Thaten sie doch in ihren Liedern besangen, und die ihnen sogar verbot, sich zu diesen Vorältern begraben zu lassen, welche sie bisher als ihre Muster, als die grösten Helden, und als den Stoltz ihrer Nation betrachtet hatten. Setze man hinzu, daß sie mit dieser Religion ihre Freyheit verlieren sollten, für die sie noch jenen den Deutschen eigenen Enthusiasmus hatten, daß der Fürst, der ihnen diese Religion aufdringen wollte,

zugleich nach ihrer Unterjochung strebte; daß sie diese Religion nicht aus ihrer Quelle, aus der Bibel, sondern aus mangelhaften Beschreibungen und Erzählungen unwissender zum Theil selbst noch sehr einfältiger Priester, kannten, denen sie noch dazu den Zehnten geben sollten, da sie sonst ihren Obrigkeiten nur was willkührliches gereicht hatten — so ists gar nicht unbegreiflich, wie sich diese Völcker der so guten, so wohlthätigen Religion, so lange und so halsstarrig widersetzt haben.

Natürlich wird manchem noch die Frage beigehen, wie der Nahme Walpurgis der auf den ersten May im Kalender steht mit bei der Hexenfahrt interessiret worden?

Walpurgis ist ein Damen-Nahme, den in den ältern Zeiten Deutschlands gar viele führten. Und die Walpurgis die auf dem ersten May im Calender steht, war ein vornehmes und heiliges

Mäd-

Mädchen. Sie war eine Tochter Richards, Königs in England, und Aebtißin im Kloster Heydenheim, in Schwaben, wo man ihr Grabmal noch zeiget. Sie hat in den Zeiten Carls des Großen gelebt, und viel zur Ausbreitung der christlichen Religion beigetragen; darum ist sie auch in Rom unter die Heiligen gesetzt, und das Fest ihrer Canonisation oder Heiligsprechung, auf den ersten May gelegt worden, und darum hat sie einen Plaz in dem Calender, aber mit der berühmten Hexenfahrt steht sie wohl in keiner weitern Verbindung, als durch den ehemaligen Aberglauben da man in dem Wahne stand, Frauens-Personen die diesen Nahmen führten, könnten in Ställen und an ihrem Viehe nicht leicht behext werden, oder hätten Macht die Hexerey wieder leicht zu vertreiben.

Da auch das Walpurgis-Feuer mit der Fabel von der Hexenfahrt in

einiger Verbindung stehet, und es noch an einigen Oertern solche Feuer gibt, so will ich einige Nachricht nnd Erklärung davon geben: die Leute stecken am Abend vor Walpurgis Strohwische auf lange Stangen, und laufen in den Dörfern damit herum, in dem Wahn, daß dann ihr Vieh, von denen in dieser Nacht durch die Luft reisenden Hexen nicht behext werden kann. Der Aberglaube hat also die heilige Walpurgis auch hier mit der Hexenfahrt in Verbindung gebracht. Die Feuer die in dieser Nacht angezündet werden, möchten wohl ihren vorerwähnten Ursprung von den Opferfeuern der heydnischen Deutschen haben, und da sie Christen geworden waren, behielten sie die Gewohnheit, Feuer anzuzünden, bei, und gaben ihnen eine andere Deutung. Indeßen sey dem Himmel Danck, daß dieser unsinnige Aberglaube fast gantz ausgerottet ist, und wir müssen der Meynung mancher Phi-

lo-

losophen beipflichten: wenn unsere Zeiten auch keinen andern Vorzug hätten, als diesen, daß so viele schädliche Vorurtheile verschwunden sind, welche die Vorwelt ängsteten, und so viele unschuldige Menschen unglücklich machten; so wär er schon gros genug und der ganze Streit über Aufklärung, beßere oder schlechtere Zeiten, jezt oder ehemals, wäre entschieden. Wünschten wir wohl noch in solchen Zeiten zu leben, wo es einem nicht vergönnet war, seine Tage in Ruhe zuzubringen, und wo man in der Gefahr stand, um eines runzlichten Gesichts willen, der Hexerey wegen angeklagt, vor den Richter geschleppt, und wohl gar zum Scheiterhaufen geführt zu werden? Warlich! eine Menge Beschwerden, worüber wir jetzt Klage führen, sind nichts gegen Zeiten solcher Finsternis.

Zu ungefährer Erwegung, wie viel unschuldig Menschenblut vergoßen

worden, will ich nur einige Nachrichten und Berechnungen mittheilen. In Haubers Magischen Bibliothek im 36 St. steht ein Verzeichnis der Hexenleute, so zu ** Anno 1627. 1628. und Anfang 1629. verbrannt worden. Es ist in 29. Brände abgetheilt, enthält aber, wie Hauber versichert, noch lange nicht alle die Unglücklichen, welche damals zu ** als Zauberer, ihr Leben verloren, und das Verzeichnis gesteht auch selbst, daß, "bis daher noch viel "unterschiedliche Brände gethan wor"den" dessen ungeachtet beläuft es sich auf 157 Personen. Die meisten darunter sind alte Weiber oder Fremde Durchreisende, (die alte Canzlerinn, die alte Hofseilerinn, die dicke Schneiderinn, ein fremder Schultheiß, Kinder von 12. 11. 10. Jahren); Leute von Stande und Vermögen, die aber wahrscheinlich eben deswegen der Hexerey beschul-

diget worden, weil ihr aufgeklärter Verstand sie reicher, geehrter und witziger machte, als ihre mit Aberglauben und Vorurtheilen befangene Richter. Nach einer vom Herrn S. Voigt in der Berliner Monathsschrift mitgetheilten Nachricht, sind nach Quedlinburgis. Acten in den Jahren 1569 bis 1598. einige 30 Hexen verbrannt worden, und er schließt, daß nach berechnetem Verhältniß in jedem Jahrhunderte daselbst ungefehr 133 Personen zum Scheiterhaufen kommen. In dem Theile Europens, welcher seit dem Ausgange des Sechsten Jahrhunderts sich zur christl. Religion bekannt hat, sind wenigstens 71 Millionen Einwohner anzunehmen. Wenn nun in einem so kleinen Bezirk Deutschlands, welcher kaum 11 bis 12000 Menschen faßt, in einem Jahrhunderte auf 133 Personen als Hexen hingerichtet worden sind, so beträgt dieses

in der ganzen christlichen Kirche auf jedes Jahrhundert 858,454 und vom 6 — 18 Jahrh. also in 11 Jahrhunderten Neun Millionen, vier hundert zwei und vierzig tausend, neun hundert, vier uud neunzig Menschen. Muß einem nicht ein Grauen ankommen, sagt Hr. R. in Olla Potrita No. 1. 1780. wenn man solche Listen durchläuft, und sich recht lebhaft die Todesangst dieser Elenden, beim lauten Gefühl ihrer Unschuld denkt, den Kummer der Ihrigen, den Ruin ganzer Geschlechter, und alle die nahmenloßen Scenen des Entsetzens und Verderbens, die nothwendige Folgen davon sind? — — Was half ihnen ihr läugnen? Die entsetzlichsten Martern zwangen ihnen bald Geständniße ab, denen Vernunft und Gewißen widersprach. Ich las einmal die Acten eines alten Hexen Prozesses, aus einem Amtsdorfe meines

Va

Vaterlandes; die Unglückliche war lange bei der Betheurung ihrer Unschuld beharret" da lies ich sie (berichtet der Schößer) recht derb martern, (eine Zeit von 4 Stunden) und sie gestand.

Ein vor 15 bis 20 Jahren auch in unsern Gegenden noch gewöhnlicher Aberglaube, ist die Gewohnheit und Thorheit: daß mannsüchtige Mädchen, einfältige Mägde und geile Wittwen, zu gewissen heiligen Zeiten, gemeiniglich aber in der Nacht vor dem Andres oder Christfeste splinternackend auf Creuzwege sich stellen, oder vor dem Küchenherd sich niedersezen — oder mit dem Kopfe in die bei gemeinen Leuten, und auf dem Lande zur Viehpflege angebrachte Blasen ins Wasser gucken, Salzhäufchen setzen, oder zu Waßerquellen und Trögen eilen, und bei alle diesen oft von gewißenlosen, klugen oder dummen alten Weibern gehörte Formeln

meln und Ceremonien anbringen, um ihre Geliebten zu hören, zu sehen oder zu erfahren, ob sie in dem Jahre so glücklich seyn würden, einen zu besitzen. Man hat aber schon warnende Beispiele erlebt, daß diese Gauckeley übel abgelaufen, und durch sich selbst bestraft worden, indem einigemal so vollblütige Dirnen, wenn sie aus ihren warmen Betten, oder Stuben so nackend, in die, um die Zeit gewöhnlich kalte Luft, gekommen, und die natürliche Ausdünstung so schnell gehemmet worden, der Schlag gerühret, oder sie in schwere Krankheiten gefallen, und ihr Leben verlohren, oder ihre Gesundheit in Gefahr gewesen; andere sind über das unbesonnene oft ungeschickt versuchte Gucken, in das oft noch sehr heise, und deswegen durch seinen betäubenden Dampf gefährliche Blasenwaßer gestürzt und erstickt, weil sie

niemand

niemand retten können, da solche Dinge immer allein und geheim angestellt werden. Aus einer topographischhistorischen Beschreibung des Herzogthums Crain 7. B 7. Cap. will ich eine solche komi-tragische Geschichte erzählen, die sich in vorigen Zeiten auf einem Dorfe begeben: Es hatten sich nähmlich ein paar mannlüsterne Dorfmädchen auf eine vertrauliche Art beredet, am heil. Christabend einen nächtlichen Spaziergang in einen kleinen Wald zu einer Brunquelle zu thun. Ein junger Bauerkerl, der dies unbemerckt leuschend mit angehöret, welchen Ort sie abgeredet hatten, und der eine dieser Mädchen gerne zur Braut wünschte, ging vor ihnen heimlich hinaus in den Wald, zu der bezielten Brunquelle. Weil nun selbige von einem gleich daranstehenden Baume überzweiget, und beschattet wurde, hielt er diesen Baum gar schicklich,

und

und zu seiner Absicht bequem, da er nähmlich den Wunsch nährte, daß die beiden Mädchen in dem quellenden Wahrsagerspiegel sein Ebenbild erblicken, und also die, die er ohnehin liebte, ihn zu ihrem Bräutigam wählen möchte. Er bestieg also diesen Baum, und setzte sich auf einen Ast, der über die Quelle hinweg, nach einen breiten Pfuhl ging, den diese Quelle weiterhin machte. Er hofte, der Betrug sollte ihm um so leichter gelingen, weil er unter andern den Vergleich abgehorcht hatte, daß keine ein Wort reden, noch über - oder hinter sich, sehen sollte. Als nun die beiden Mädchen anmarschirt kamen, und ins Waßer guckten, um ihre Galans darin zu erblicken, lenkt und bequemt er seinen Körper, und Kopf so lange, bis letzterer nach aller Möglichkeit und ihrer genommenen Stellung entsprechender Wirckung, so

weit

weit zwar über das Wasser ragte, daß sie wohl selbigen im Wasser sehen können, wenn nicht der Zufall, und die mit dem Ast in keinem Verhältnis gebliebene Schwere des Körpers veranlaßt hätte, daß dieser, statt nur sein Ebenbild oder Schatten im Wasser zu zeigen, mit sammt dem, unter heftigen Krachen zerbrechenden Ast in das Wasser geplumpet, und sich also originaliter gezeiget. Die Mädchen, die natürlich nichts anders glauben konnten, als daß der leibhaftige Teufel lebendig von oben herab gestürzt sei, nahmen mit emporstehenden Haaren die Flucht nach ihrem Dorfe und fielen in eine schwere Krankheit.

Um nicht die Gränzen einer Vorrede zu sehr zu erweitern, verspare ich fernere, der Betrachtung noch würdige Gegenstände zu künftigen Packten.

Michaelis-Messe 1786.

Der Herausgeber.

I.

Geschichte von einer erdichteten, betrüglichen und fälschlich angegebenen Beherung und Bezauberung. *)

Actum den 3. August 1705.

Auf eingelaufenen Befehl wurde die summarische Inquisition, wegen der an Clara Albinn verübten Zauberey vorgenommen und resolviret, zu mehrern Glauben den Herrn Pfarrer alhier, mit zuzuziehen, um zu hören und zu sehen, was diesfalls ausgeredet, vorgenommen, und niedergeschrieben würde.

*) Extrahirt aus D. Joh. Christ. Fritschii seltsame jedoch wahrhaftige Theolog. jur. med. und phisik. Geschichte ꝛc. Leipzig 1730. P. 104 f.

Hierauf wurde zuförderst Hanß Albin, der Clarä Vater erfordert und befragt, was zeither seiner Tochter begegnet?

Er: Es wären auf 50 Stück Ungeziefer insgesamt seiner Tochter aus dem Ohre gekommen, worunter kaum 2 würden gewesen sein, die todt gewesen. Es wäre damals mit ihr beßer worden, und sie auf Lichtmeß zum heil. Abendmal gegangen, und als sie Nachmittag wiederum in die Kirche gegangen, wäre ihr eine Schnecke und nach der Kirchen noch 3 dergleichen, womit also die 50 Stück geendigt, aus dem lincken Ohr gekrochen. Sie wär auch nach der Zeit wieder ins Graß gegangen, gegen den Gerichtstag aber im May dieses Jahres, wie hernach auch mehrmals geschehen, wäre sie wieder schlimmer worden, und hätte sich legen müßen, da denn kurz vorm Gerichtstage ein Bündel Haare, mit zwo Stecknadeln, von ihr gekommen, hernach (das Datum könne er nicht sagen) zwey Nehnadeln in 6 Stücken, und des Tages darauf eine todte Maus, Wolle, 40 Stücke Lappen von grauem wollenen Tuche, ein Zwirnsfaden und ein klein Beinchen; wohl 8 Tage darnach ein klein

Stück-

Stücklein Alaune, ferner 2. Spülwürmer, auch ein Brodwurm, auf ein und andermal ein Stücklein ganzer Schwefel, und noch ein Beinchen; wieder etwan 8 Tage darauf ein zusammen geflochtener Lappen, von leinenem Tuche, eine garstige Fliege, ein Stück Pech; etwa 2. Tage hernach eine spanische Fliege, ohngefähr 8. Tage drauf ein leinener Lappen, 10. Faden rohes Garn, und Schweinsborsten, woran das Pech noch gehangen aus der Bürste; noch selbigen Tag des Nachts um 11 Uhr wieder ein Lappen, Garn und Schweinsborsten, und letztlich am Mittewoch vor 8. Tagen, einen Lappen von leinenem Tuche, so zusammen genehet, worinnen 20. Stück Lappen von wollenem Tuche gewesen, ein Stück Pech, ein Stück Wachs, und darinne ein Zettel mit Nahmen: Algia Balgia, Lilia Heraclin.

Gericht. Auf befragen, was er Albin, seiner Tochter gebraucht hätte? antwortete

Er: Anfänglich als er in dem Bierhause gewesen, und von seiner Tochter Zustand geredet, wäre ein fremder Kerl da gewesen, so sich für den Scharfrichter zu Trente ausgegeben, der wäre

hernach zu ihm hinüber kommen, und hätte eine Pfeife Toback angestecket; er Albin hätte auf der Banck gelegen, jener wäre in die Stube kommen, und hätte die Tochter beklaget, und gesaget: er wolle ihr was geben. Worauf Albin gesagt: wenn es von Gott wäre, sollte ers thun, aber vom Teufel begehrte er nichts, er hätte also 3. gl. gefordert, und wären sie um 2. gl. einig worden, nebst einem Messer so er, Referent, selbst gemacht, darauf hätte ihm der Mann 2. Pulver gegeben, so er in einem Nösel frisch Bier kochen müssen, in der Brühe hätte er 2. Tüchlein netzen, und der Tochter auf den Puls binden, auch alle Tage 3. Löffel ihr davon eingeben müssen, das andremal hätte er der Pulver noch 2. von ihm bekommen, davor er ihm aber 14. gl. geben müssen, weil er gesagt, er thue es nicht mehr, wie zuvor. Nach der Zeit hätte er den Kerl nicht wieder gesehen. Auf diese Arzney, als er sie zum erstenmale gebraucht, wären gleich den andern Tag die bösen Sachen aus dem Ohre gekommen, wie er schon ausgesagt. Als er hierauf seine andere Tochter nach Trente zum Scharfrichter gesendet, wäre dieser reitend anhero kommen und hätte gesagt,

er wäre der rechte Scharfrichter zu Trente, der erstere aber wäre ein Schelm, anbei versprochen seiner Tochter zu helfen, ihm auch Pulver gegeben, damit sie sich räuchern, und davon einnehmen müßen, ingleichen hätte er ihr Wasser besehen, und in demselben viel Stücke gewiesen, so noch von ihr kommen würden, welches auch nach und nach, wie er solche gesehen, geschehen. Solche Cur hätte er gebraucht bis Lichtmeß, da die 50. Stück, aus dem Haupt gekommen, und hätte er immer neue Pulver bekommen. Als sie nach der obgemeldten Besseruug aus dem Graße wieder nach Hause kommen, hätte sie Frost geklagt, derowegen er ihr Wasser des andern Tags genommen und nach Estremos einem Docktor bringen wollen, es hätte ihm aber unter Wegs ein Bothe begegnet, und ihm zu einer Frau gemeldeten Orts gewießen, welche das Wasser besehen und gesagt: Er sollte keinen rothen Heller dran wenden, es wäre nichts als der Tod, und ihr ganker Leib voll böser Dinger. Er hätte einen Groschen davor gegeben, und nichts von ihr bekommen, bis das Bündel Haar von freien Stücken von der Tochter gekommen, darauf wäre er wieder in die

Stadt gegangen zu vorgedachter Frau, welche für 2. gl. ein Wässergen wie ein Oehl gegeben, davon er 30. Tropfen in Branndtwein oder Kovent seiner Tochter eingeben sollen, wobei die Docktorin gesagt, man sollte Achtung geben, es würden noch graue Dinger von ihr gehen, es wäre aber auf diese Arzney nichts gekommen, sondern es hätte innerlich nur helfen sollen, weil im Leibe alles bei ihr zerstochen und geschworen wäre. Als sie solche gebraucht gehabt, hätte die Tochter ohngefähr 8. Tage drauf eine Brechpurgation begehrt, welche besagte Docktorinn für 2. gl. gegeben, die die Tochter eingenommen, darauf sich dieselbe übergeben, und die Mauß nebst den andern Sachen von ihr gekommen, wie oben gemeldet, als sie kaum das Vomitiv eine Stunde bei sich gehabt. Wenn sie sich gebrochen, wäre nichts von Speise und Tranck mitgekommen, sondern nur etwas von blutiger Materie, als wenn die Wunden eitern. Als sie die Mauß von sich gegeben, wäre der Gerichtsknecht dabey gewesen, nebst andern Leuten, die er nicht mehr wüste ꝛc. Er hätte den Herrn Pfarrer gerufen, früh um 5 Uhr, der es gefunden, wie es auf

ein

ein Bret gelegt gewesen. Der Herr Pfarrer referiret: der erste Scharfrichter hätte, ehe er zu Albin gekommen, sich für einen vertriebenen Scharfrichter ausgegeben, und ein Almosen in der Pfarre gefordert. Als das letztemal Albin den Herrn Pfarrer gerufen, hätte er die Stücke so von der Tochter gekommen, erzehlet, und gesagt, daß eine Wachskugel dabey wäre, worin ein Zeddelchen, worauf vielleicht die Nahmen derer stehen würden, die es gethan hätten, worauf er gleich hingangen und Albin auf dem Hofe Toback trinckend angetroffen, welcher nicht in die Stube gangen, es wären aber andere Bauern drinne gewesen, und die Mutter hätte am Tische gesessen, und gesagt: Siehet er Herr Pfarrer, diese Sachen sind wieder von meiner Tochter gekommen, und da ist ein Briefchen in dem Wachse, da wollen wir sehen, was drauf stehet, vielleicht finden wir die Nahmen, hätte auch das Wachs von einander gebrochen, er aber der Herr Pfarrer, hätte das Briefchen, welches hervor gegucket, und an den Ort naß gewesen und zusammen geklebet, mit einem Federkiel von einander gemacht, und nebst den

Männern so gegenwärtig gewesen, hätte man auch Albin hinein gerufen; die Tochter hätte sich in seiner Gegegenwart nocheinmal gebrochen, es wäre aber nichts von ihr gegangen, als schleimige Materie.

Gericht was es mit den Vögeln so an dem Fenster gewesen sein sollten, für eine Beschaffenheit habe?

Albin antw. Wie er den ersten Arzt gebraucht hätte, wäre des Nachts um 9 Uhr einmal ein Vogel, wie ein Sperling an das Fenster gekommen, und hätte an solchem geflattert, als wenn er zienen (vermuthlich fußen) wollte, die andere Nacht, als er bei der Tochter gewachet, wäre dergleichen Ding an das andere Fenster gekommen. Er hätte gesagt, es würde wohl ein Geist seyn, welcher hören wollte, was sie redeten. *)

Ferner referirt Albin: als die Tochter das erstemal wieder besser worden, wäre er mit ihr nach der Stadt gegangen, um ihr die Ader schlagen zu lassen; als er wieder nach Hauße gangen, und bey

*) Um die Zeit fliegen die Fledermäuse und bekanntlich nach dem Lichte.

A. d. H.

bei einem gewißen Orte, die Hölle genannt, noch Fahrwegsbreit von dem Wasser gegangen, wäre es gewesen, als wenn ihn jemand hinein stieße, da er auch hineinfallen müssen, und keinen trocknen Faßen gehabt. Seine Tochter hätte er als sie an das Waßer gekommen, vor sich hergehen laßen, weil er sich gefürchtet, sie möchte hineinfallen, und wäre ihm begegnet was er gefürchtet.

Das anderemal als er um Pfingsten nach Ribes früh um 3. Uhr gehen wollen, und über einen Steg zu gehen gehabt, hätte er von solchem hineinspringen müßen, weil ihn auch etwas gestoßen, er hätte aber nichts gesehen. Hierauf hat man in Albins Gegenwart die von der Tochter gekommenen Sachen, so viel derselben vorhanden, nochmals aufgezeichnet und in einer Schachtel verwahret, wie folget.

1) Von dem Gewürme, so aus dem Ohre gekrochen, sind viele Stücke in einem Glaße befindlich, das übrige ist theils zerdruckt, theils von Albin selbst verbrannt worden.

2) Ein Bündel Haar mit Stecknadeln.

3) Zerbrochene Nehnadeln, davon noch 4. Stücke da, die übrigen aber verloren.

4) Eine Maus, so Albin gedörret.

5) An die 4. Stück kleine tuchene Lappen, so grün aussehen, theils auch von grünem Tuche zu seyn scheinen.

6) Ein Stück Zwirnsfaden.

7) Ein klein Beinlein, wie von einem Haasenbeine abgebrochen.

8) Ein klein Stücklein Allaun, bei dem Nehnadeln befindlich.

9) Ein Stücklein ganzer Schwefel.

10) Zwey dürre Spulwürmer.

11) Ein Brodwurm.

12) Ein zusammen geflochtener Lappen von leinenen Tuche.

13) Eine Fliege welche verloren, aber von dem Herrn Pfarrer besehen worden.

14) Ein Stück Pech. Die spanische Fliege ist wegkommen.

15) Ein leinener Lappen, 10. Faden Garn, und Schweinsborsten, ingleichen ein Lappen, Garn und Borsten, welche zum Consistorio eingesendet worden.

16) Ein

16) Ein Lappen von leinenem Tuche, mit 20 Stück Lappen von wollenem Tuche deren 4 grün, und 16 schwartz sind.

17) Ein ander Stück Schusterpech, so fast 3 Finger breit und eckig gewesen.

18) Ein Stücklein Besen-Reisig.

19) Ein Stück Wachs, worin ein Zeddel, auf welchen geschrieben:

Algia Balgia, Lilia Heraclin, und berichtet der Herr Pfarrer, daß es ordentlich Schneiderwachs gewesen, woran man noch sehen können, wie die gewächseten Faden durchgezogen. Ferner referirt der Herr Pfarrer, daß er den andern Scharfrichter von Trente, welcher der rechte Meister sey, in Albins Hauße, ehe die letztern Würme noch von der Tochter gekommen, den 26. Januarii angetroffen und als er in Beiseyn etlicher Nachbarn aus dem Dorfe, und des Albins, die bey ihm am Tische gesessen, und getruncken, ihn gefragt, wo er denn gleichwol seine Künste her hätte, daß er so curiren könnte, hätte der Scharfrichter hierauf geantwortet, daß er es von den Hexen bey der scharfen Frage gelernet hätte, welche bekennen müßen, wie sie es den Leuten an- und wieder abmachten.

Da nun der Pfarrer ein vernünftiger Mann gewesen zu seyn scheint, welcher wohl das Gerichte auf die Umstände und besonders den geschriebenen Zeddel aufmerksam gemacht, sind noch verschiedene als der Schulmeister, um die Hand des Zeddels zu erkennen, und Nachbarn welche die Sachen gesehen, vernommen worden, und die Aussagen niedergeschrieben befindlich. Dann ist ein Consilium Medicum eingeholt, das freilich mit albernen Allegaten verbrämt, zwar möglichen Betrug geäußert — aber doch endlich schließt daß die Krankheit nicht natürlich, sondern von Hexerey sei. Auch die sogenannte Doctorin von Estremos ist vernommen worden. Ein anderweites Judicium Medicum fällt auch auf übernatürliche Wirkung und folglich Hexerey und enthält noch gar närrischere Casus, die der Mann erzählt oder gesehen haben will. Auch der Scharfrichter wurde vernommen. Eine Registratur folgenden Inhalts bringt aber schon auf Spuren des Betrugs;

Actum ꝛc. den 19ten Oct. 1708.

Demnach sich verschiedene Umstände hervorthun wollen, indem auf den von der Albinin angeblich gekommenen Zeddel ein Vornahme allein, und dann bey dem andern der Zunahme stehet, die Schrift auch mit Levin Wassermanns des Jungens Hand gar genau überein kommt (welche

aus

aus den vom Schulmeister von allen Schulkindern genommenen dem Gericht übergebenen Probeschrifften zu ersehen war) und dessen Mutter so wohnt, daß ihm die Albinin zu sich rufen können; Als hat man nöthig gefunden, weil solches ad Veritatem Corporis delicti gehört, diese Umstände weiter zu untersuchen und Melchior Wassermanns Wittbe Magdalenen wie auch den Knaben selbst hierüber zu befragen, diesem seine Schrift nnd den Zeddel vorzulegen auch des Schulmeisters nochmaliges Judicium in Specie hierüber zu vernehmen, und ist anfänglich die Wassermannin erfordert worden.

Magdalena Wassermanin deponirt.

Sie wäre mit dem Sohne Levin am jüngst verwichenen Michaelstage über Feld zu ihrer Mutter gegangen. Da sie denn von der Albininn zu reden gekommen wie man so zu schwatzen pflegte, wenn man über Land ginge, da denn der Junge gesagt: Ja Mutter, es ist ja ein Brief von der Albininn gegangen, ich habe ihr ja auch einen Brief schreiben müssen, und als sie ihn gefragt, was es für ein Brief gewesen, hätte er geantwortet: Es wäre ein klein Zeddelchen gewesen, darauf er zwey Nahmen und, zwar nur einen Zu-

nah-

Rahmen schreiben müssen, wie sie ihn weiter gefragt: hätte er gesagt, er hätte müssen Algia Balgia und Lilia Heraclin darauf schreiben. Sie hätte sich freylich darüber verwundert, und der Sache nachgedacht, auch hätte ihr ihre Mutter, der sie es erzählet, gerathen, sie sollte es dem Herrn Pfarrer sagen, als sie aber nach Hause gekommen, hätte die Frau Pfarrerin in Kindesnöthen gelegen, wäre auch wie bekannt darauf gestorben, worüber es nach blieben.

Gerichte fragt: Wie der Junge zur Albininn gekommen?

Antw. Es sollte an einem Sonntage gewesen seyn, da denn jemand zu Hauße bleiben müste, unter der Kirchen, und hätte der Junge vor der Thür gesessen, die Albininn hätte ihn zu sich unter das Fenster gerufen, und ihm Spule und Papier herausgegeben, da er ihr die Rahmen unter dem Fenster drauf schreiben müssen, so hätte es ihr der Junge erzählet. Auf die Frage wie alt der Junge wäre?

Antw. Auf Johannes-Tag würde er 14 Jahr.

Levin Wassermann (der Sohn der vorigen) deponiret:

Er hätte an einem Sonntage, Vormittags unter der Kirche vor seiner Mutter Hause unter dem Fenster auf dem Mäuerlein gesessen, und da hätte ihn die Albinin aus ihrem Fenster zu sich hinüber gerufen, und begehrt, er sollte ihr ein Briefchen schreiben, hätte ihm auch zugleich eine Feder voll Dinte und das Briefchen, welches so gros gewesen, als wie man zu den Balletten (vermuthlich Einquartierungs-Billete) nähme, zum Fenster herausgegeben, und dabey gesagt, er sollte die Namen darauf schreiben Algia Balgia, Lilia Heraclin, welches er auch auf der Erde geschrieben, und ihr das Briefchen wieder hinauf ans Fenster gegeben. Die Albinin hätte weiter nichts dabey gesagt, noch ihm verboten, davon zu sagen.

Auf Befragen: Ob jemand von ihren Leuten zu Hause gewesen wäre?

Antw. Es müßte gewiß kein Mensch zu Hause gewesen seyn, weil er niemanden in der Stube gehört.

Auf Frage: Wenn es geschehen?

Antw. Er könnte sich nicht besinnen, und hätte nicht gedacht, daß es etwas auf sich hätte; seiner Mutter hätte er es gesagt,

als er mit ihr am Michaelistage über Feld gegangen, da er daran gedacht, weil sie davon geschwazt, daß solche Sachen von der Albinin gegangen. Zweymal hätte sie ihm die Feder genezt, weiter hätte er ihr nichts geschrieben. Er wollte den Zeddel wol noch kennen, und seine Hand, wenn er sie sähe.

Hierauf wurde ihm der Zeddel und dann auch die Schrift vorgelegt und gewiesen, mit Befragen:

Ob dieses den Zeddel und seine Hand wäre?

Antw. Das wäre er, und hätte er die Worte geschrieben, das Wort Algia hätte er nicht recht geschrieben gehabt, so hätte er es wieder ausgelöscht.

Actum den 20. Octobr.

Nachdem dem Herrn Schulmeister der Zeddel nebst Levin Wassermanns Hand vorgelegt, und er befragt worden, was er davon halte?

Resp. Es schiene freylich nicht anders, als daß die Schrift auf dem Zeddel Levin Wassermanns Hand wäre, und hätte er es gleich anfangs vor des Knabens Hand gehalten.

Eodem

Eodem wurde von der Algia Belgia Langin und Lilia Heraclin, und ihrer beyden Männer eine Injurienklage wider Clara Albinin bey den Gerichten übergeben, und ad Acta genommen. Hierauf erfolgte folgendes

Erste Urthel:

Als uns gehaltene Inquisitions-Acta, unterschiedene Anzeigungen einiger an Clara Albinin verübten Zauberey betreffend, nebst demjenigen, so in Injurien-Sachen Valentin Langens und seines Eheweibes, und Hans Christoph Heraclii und dessen Eheweibes wider besagte Albinin ergangen; desgleichen was sich wider diese für Verdacht geäußert, in Novem Voluminibus sammt einer Frage zugeschickt, und darüber unsere Rechtsbelehrung gebeten worden. Demnach sprechen wir für Recht; daraus so viel zu befinden, daß zuförderst ermelder Albinin Eltern, woher sie die Nachricht, daß, auf dem in Wachs steckenden Zeddel, die Nahmen deren, die es gethan hätten, stehen würden, (maßen sie nach Berichts des Pfarrers Vol. I. Fol. 13. es gegen ihn selbst erwehnt), herbekommen hätten, zu befragen, wie auch diejenigen Personen, so dabey gewesen, und gesehen, ob und wie die Fol. 14. und 15. specificir-

ren Stücke von der Albin kommen seynd, umständlich und articulsweise zu vernehmen, worauf und wenn zumal der Albinin Eltern mit der Wahrheit, wie ganz vermuthlich, nicht herausgehen, der Tochter selbst, was der Knabe Levin Wassermann wegen des auf ihr Begehren gefertigten Zedduls angegeben, mit allen Umständen vorzuhalten, und sie ernstlich darüber zu befragen, auch alles allenthalben fleißig zu registriren: Nicht minder ist auf die Albinin hinführo, wenn sie weitere Symtomata bey ihr zu äusern vorgeben wird, ob man Spur einigen Betrugs finden könne, gute Acht zu haben, und ihr nebst ihren Eltern, daß sie von verdächtigen Leuten keine Medicamenta weiter brauche, nebst behörigen Verweiß wegen des beschehenen, bey Strafe zu untersagen. Im übrigen bleiben die wider mehr gedachte Albinin erhobene Injurien-Klagen noch zur Zeit zwar ausgesetzt, jedoch werden die bishero in dieser Sache geführten Acta beyden Klägern, wenn sie darum Ansuchung thun, nicht unbillig vorgelegt. Der Albinin und ihren Eltern aber ist die Vorlegung, wenn sie gleich darum anhalten sollten, vorjetzo zu verweigern. V. R. W."

Verordnete Dechant, Senior und andere Doctores des Schöppenstuhls zu Jena.

Actum

Actum den 5. Nov. 1780.

Ist dem eingelangten Urtel zufolge, Hans Albin, der Vater nebst seinem Eheweib, Bondinen und die Tochter Clara, gefordert, und nach Inhalt des Urtels befragt worden, wegen des Zeddels und darauf stehenden Nahmen.

Hans Albin Resp. An den Worten, so der Herr Pfarrer erzählt, gestünde er nichts, er hätte ihn aber begehrt, er sollte sehen, was auf dem Zeddel stünde. Der Herr Pfarrer möchte geredet haben, was er wolle, er gestünde nichts davon.

Judic. Wie es denn darauf gekommen, daß etwas auf dem Zeddel stünde? will er nicht heraus; sagt, darauf antworte er nicht, wüßte nichts darauf zu antworten.

Judic. Thut ihm Remonstration, daß er gar wohl die Frage verstehen könne.

Ille. Gott sollte ihm seine Sünden verzeihen, er würde ja nicht den Zeddel gemacht haben. Er wollte dieser Sache halber nicht einmal wiederkommen. Wollte, daß er im ersten Bad ersäuft worden wäre, wenn man es ja nicht glauben wollte, daß es wahr wäre, so wollte er, daß es diejenige im Leibe hätte, so es seiner Tochter angemacht, er wollte es sonst niemand gönnen.

Judic. Warum er solche verdächtige Leute gebraucht und zu keinen rechten Medico gegangen?

Resp. Darinne könnte kein Doctor helfen, das sagte er knapp heraus, da mußte ein Scharfrichter herbey. Hätte seine Tochter der Langin den Rock ganz gelassen, so wäre dieses alles nicht geschehen.

Judic. Wie er hierauf käme?

Resp. Man fragte ihn hinten und vorne, darauf könne er nicht antworten; sagte: Wollt ihr es anders haben, so möget ihr es selbst machen, wie ihrs haben wollt, als er weiter um diese Rede befragt wurde.

Hierauf wurde ihm nicht nur diese Grobheit, sondern auch, daß er verdächtige Leute gebraucht, verwiesen.

Crysanta Albin. Auf Befragen, wie sie denn auf die Gedanken gekommen, daß die Nahmen würden auf dem Zeddel stehen?

Resp. Sie hätte mehr dergleichen gehöret, Gedanken wären zollfrey, man spräche ja insgemein, ein Briefchen stünde fein dabey, wenn man was erzählte. Weinete dabey, sagend: Sie hätte das Unglück im Hause gehabt — und noch. Sie hätte gemeynet, weil ein Briefchen da wäre, würde auch was drauf stehen, wären doch die Nahmen drauf gewesen. Cla-

Clara Albin wurde auch erfordert und befragt: was denn ihre Gedanken wären von dem Zeddel?

Illa. Sie gäbe keinem Menschen nichts Schuld, stellete es dem lieben Gott anheim ꝛc. Sie könne nicht sagen, wie die Sache ihr in Leib gekommen, daß man sagte, sie hätte den Zeddel geschlungen, das möchten Huren und Hexen seyn, sie gäbe niemanden es Schuld, wäre ja alle zerschlagen gewesen, und hätte nicht vor das Bette kommen können, berief sich auf Hans Burbaumen, der wäre da gewesen, wie sie purgirt hätte.

Qu. Wie sie denn darauf käme, daß sie den Zeddel sollte geschlungen haben? Resp. Die Leute sprächen es ja aller Enden, daß sie den Zeddel geschlungen, sie hätte Angst genug ausgestanden, wer es gethan, würde den Lohn schon noch kriegen.

Judic. Es schiene doch der Zeddel geschrieben zu seyn von jemand, der beym Schulmeister allhier in die Schule gegangen.

Illa. Davon wüßte sie nichts, Gott sollte ein Zeichen an ihr thun, wenn sie den Zeddel geschlungen oder im Munde gehabt, es wäre das Wachs mit dem Zeddel aus ihrem Hause gekommen.

Erröthete dabey, und redete tremula voce, auch giengen ihr die Augen über.

Sie wollte einen Eid zu den lieben Gott thun. Einstens an einem Sonntage unter der Morgenkirche wäre ein Mann in ihr Haus und Stube kommen, hätte sich ungeheißen auf den Schemmel niedergesezt und eine Pfeife Tobak angesteckt, dazu er Feuer mit dem Stahl aufgeschlagen, als ihre Eltern in der Kirche gewesen, und wäre es geschehen, als der Zeddel mit dem Wachse schon bey ihr gewesen; so hätte er gesagt, es sollten ja Nahmen von ihr gangen seyn, sie sollte ihn solche lassen aufschreiben, da drüben wäre ein Junge, welches Levin Wassermann gewesen, der könnte es schreiben, darauf sie den Jungen hinüber gerufen, und ihm eine Feder voll Dinte und ein Papier, so mehr als handbreit gewesen, und ihr der Mann gegeben, zum Fenster hinaus gereichet, worauf der Junge die Nahmen Algia Balgia, Lilia Heraclin schreiben müssen, auch hätte sie ihm davor 2 Heller, so ihr der Mann zugestellt, gegeben. Dieser hätte hernach das Papier, worauf die Nahmen gestanden, ab- auch die 4 Ecken davon geschnitten und zusammengewickelt, auch gesagt, wenn er wie ihr Vater wäre, so wollte er die Hexe brav

bremsen

bremsen lassen, wäre darauf fortgegangen, und weder Gott behüt euch noch sonst etwas gesagt bey dem Abschiede ꝛc.

Judic. Stellet ihr vor, daß diese Erzählung gar verdächtig schiene, und ermahnte sie zur Wahrheit.

Illa. Werlichen Gott, es wäre ein Mann in das Haus kommen, deme die Zeddel geschrieben worden, sie könnte nicht gewis sagen, noch sich besinnen, ob es vorher gewesen, ehe der Zeddel von ihr gangen, oder ob es hernach geschehen. Anders konnte sie es nicht sagen, wie sie denn sagen sollte? will nicht wissen, daß eben der Zeddel, der von ihr kommen seyn sollte, Levin Wassermanns Hand sey, der Mann hätte den Zeddel genommen und wäre damit zur Stube hinaus gangen. Auf die ihr vorgestellte Umstände, daß solches eben der Zeddel seyn müsse, so vorhanden, kann sie nichts antworten, und bleibt nur dabey, daß sie solchen nicht genommen, noch verschlungen, verfärbet sich dabey öfters. Weis insonderheit nicht zu antworten, als man ihr vorgestellt, wenn sie nicht eigentlich wüste, ob der Zeddel geschrieben worden, ehe er von ihr gegangen oder hernach, wie sie denn dem Manne die Nahmen sagen

können, oder dem Knaben, im Fall es vorher geschehen wäre ꝛc.

Das andere Urtheil des Schöppenstuhls zu Jena erkannte, daß nunmehro besagte Albinin in leidliche Haft zu bringen, und über Artickel endlich zu vernehmen und bedürfenden Falls mit dem Knaben Levin Wassermann zu confrontiren, wenn sie aber mit der Wahrheit nicht heraus wollte, dem Scharfrichter auf diese maße zu übergeben, daß er sie möge angreifen und ausziehen, entblösen, zur Leiter führen, die zur Peinlichkeit gehörige Instrumente ihr vorzeigen, die Daumenstöcke anlegen und damit zuschrauben, jedoch, daß es bey dem, wie jezt gedacht verbleibe ꝛc.

Dieses wurde den 24ten Novb. 1708 gewöhnlichermasen vollzogen, und weil sie gütlich nichts gestehen wollen, in die Gefängnisstube gebracht, allwo die zur Torture gehörigen Instrumente neben dem Scharfrichter auf einer Bank gelegen, auch der Kloben über die Leiter eingeschraubt gewesen. Beym Eintritt sahe Inquisitin etwas verstöhrt aus, und sagte nichts, da ihr denn was bisher ergangen und worauf die Veranstaltung abgesehen sey, angezeigt und erklärt wurde, was schon vor handgreifliche Indicia wider sie vorhanden, und

mit

mit welcher Verstockung sie doch alles geläugnet, umständlich zu Gemüthe geführt und sie ernstlich vermahnet worden, daß sie es zur Peinigung nicht kommen lassen, sondern wie es mit der Sache und sonderlich mit dem Wachse und Zeddel bewand, in Güte bekennen möchte.

Inquisitin. Sie wollte sagen wie es wäre, thate dabey ziemlich ängstlich, und sahe herum hinter sich und nach den Instrumenten. Es wäre ein Mann hinein gekommen, und hätte gesagt, sie hätte so viel Schmerzen ausgestanden, und sie wäre bezaubert, das sehe er, er wollte machen, daß die Hexe in Verdacht und an Tag komme, sie wäre erst über einen Guß gegangen, da wäre ihrs in den Rückrad hinauf und in den Kopf gekommen, davon die Würmer wären, sie sollte die Nahmen schreiben lassen, jedoch sollte sie den Zunahmen nicht dazu setzen lassen, sondern nur den Vornahmen, hernach wäre noch eine, die sollte sie auch dazu setzen lassen Lilia Heraclin; darauf sie den Zeddel schreiben lassen, und hätte ihr den Mann geheißen, solches in seinem Beysеyn zu verschlucken, hätte ihr solchen auch selbst in das Wuchs hinnein gemacht, und doppelt zusammengelegt,

da sie denn solchen in dem Wachse verschlucket.

Judic. Der Betrug wär offenbar, sie sollte recht den Verlauf sagen wie sie es gemacht, die Reden wären sehr veränderlich, sie sollte sagen, wer den Zeddel in Wachs gethan.

Inquis. Sie hätte den Zeddel hinein gethan ins Wachs, der Mann hätte sie dazu gebracht.

Judic. Mit dem Manne schiene die Sache ganz falsch zu seyn, sie sollte sagen, wie sie darauf gekommen.

Inquis. Sie hätte es aus ihren eigenen Herzen gethan, fängt dabey an, bitterlich zu weinen, und bittet um Vergebung.

Judic. So sollte sie dann ihr Bekenntnis nochmals gütlich thun.

Art. 1. Ob nicht der von Levin Wassermann, auf ihr Begehren geschriebene Zeddel eben derjenige sey, welchen sie hernach in Gegenwart Hans Burbaums mit dem Wachse von sich gebrochen?

Inquis. Ja.

Art. 2. Ob sie nicht diesen Zeddel selbst ins Wachs gesteckt?

Inquis. Ja.

Art. 3. Ob sie nicht das Wachs mit dem

den Zeddel ehe sie solchen von sich gebrochen, selbst in den Mund genommen?

Inquis. Ja.

Art. 4. Warum sie es gethan, und ob es nicht deshalben geschehen wäre, damit sie die Laugin und Heraclin in Verdacht bringen möchte?

Inquis. Ja, darum hätte sie es gethan, daß sie die Leute hätte wollen in Verdacht bringen, als wenn sie es ihr hätten angethan, weil sie so viel bey ihnen in ihren Diensten ausstehen müssen.

Art. 5. Was es eigentlich mit den von ihr gekommenen Würmern und andern Stücken für eine Bewandnis habe?

Inquis. Sie wüste nicht anders als daß sie von ihr gekommen.

Judic. Redet ihr zu, sie sollte doch nun nicht mit der Unwahrheit sich aufhalten, ob es nicht mit dem Peche insonderheit eben so gewesen, wie mit dem Wachse?

Inquis. Weinet und saget Nein, das hab ich nicht gethan, wiederholet solche Worte etlichemal, und bleibet alles Zuredens ungeachtet dabey, sie habe es nicht gethan.

Art. 6. Ob das Gewürme, ihren Fühlen nach, wahrhaftig aus dem Kopfe in

in die Ohren, auch die andern Stücke ihr aus dem Leibe gekommen?

Inquis. Ja.

Art. 7. Oder ob nicht alles ein also angestelltes Werk gewesen?

Inquis. Nein: Es wäre ihr aus den Ohren und Leibe gekommen, und sie hätte gräuliche Schmerzen gehabt.

Weil nun Inquisitin nichts weiter bekennt, wurde folgendes

Drittes Urthel von Jena

eingeholt: daß gedachte Inquisitin wegen ihrer wider die Langin und Heraclin vorgenommenen und gestandenen Begünstigung, mit Staupenschlägen des Landes weg verwiesen, darbey aber im Streichen nach Befindung ihres Leibes Zustandes, Maase zu halten ꝛc.

Wider dieses Urthel hat Inquisitin eine Defensionsschrift übergeben, worauf ein

Viertes Urthel der Juristenfacultät zu Halle

ausser obigen Vorbereitung, die Daumenstöcke anzulegen und damit zu schrauben ꝛc. erkannte, wobey sie mit allen Ernst Beyseyn und nach Zureden ihres Beichtvaters zu befragen:

"Ob nicht alles dasjenige, was sie bis-
"her wegen der Würmer, die aus ih-
"rem

"rem Kopfe, und wegen der Sachen, die "per Vomitum aus ihrem Leibe ꝛc. ge"kommen seyn sollen, Betrug gewesen, "Ob nicht alle die Würme in das Ohr "gesetzet, und die übrigen Sachen in "Mund genommen? oder wie sie es "sonst gemacht oder wer es sonst gethan? "Wer ihr darzu Rath gegeben oder be"hülflich gewesen? Warum sie es ge"than? und ob nicht auch dieses al"les deswegen geschehen, damit sie "die Langin und Heraclin oder andere "unschuldige Leute in Verdacht der "Hexerey bringen möchte."

Worauf sie den 23. Mart. 1709 abermals an Gerichtsstelle bracht und Vorstellung gethan, und da sie von nichts weiter wissen und alles Zureden nicht helfen wollen, hat man sie dem Scharfrichter überlassen. Die ersten vorgelegten Fragen hat sie alle mit Nein beantwortet, und sich entschuldigt, sie habe nichts gethan.

Als der Scharfrichter stärker zuschraubt, schreyt sie, sie wollte alles sagen; sie hätte es ins Maul gefaßt und theils in die Hände, der Scharfrichter von Trente hätte sie dazu gebracht, referiret, nachdem der Scharfrichter die Daumenstöcke abgenom-

men,

men, er hätte gesagt, die Langin hätte sie bezaubert, davon hätte sie die dicken Beine bekommen, hätte ihr dabey gerathen, sie sollte Lappen nehmen, und wenn sie die Purgirung nähme, so sollte sie solche in das Riebes werfen, die wöllenen Läppchen hätte sie zu Hause aufgelesen und klein geschnitten und den Wulst selbst gemacht, darinnen solche gewesen, wo sie die blutige Materie hergenommen, wüßte sie nicht eben, postea: Es wäre von dem Blute, da sie die Ader gelassen. Die Würmer hätte sie im Grabhofe gelangt in den Krautdorfen; die Heime müsse sie in der Stube hinterm Ofen bekommen haben, weil sie deren in der Stube gehabt. Die Spulwürmer wären wirklich aus dem Halse gekommen, und wäre solches natürlich; der eine Wurm, so vor einen Brodwurm gehalten worden, wäre ein Schwabe, der in der Stube gelaufen. Die Maus hätte die Katze gehascht gehabt, welche sie genommen, und wäre dieselbe todt gewesen. Die Nähnadeln hätte sie zerbrochen, ihr Vater und Mutter wüßten nichts davon, sie wäre immer alleine gewesen. Was sie andere Leute sollte in Schaden bringen, da es nicht wäre. Das Pech hätte sie auf dem Kannrücken gefunden, die Borsten wären aus der Kehrbür-

ſie geweſen. Die andere Sachen hätte ſie auch im Hauſe gefunden. Der liebe Gott würde ihr die Sünde vergeben ꝛc.

Hierauf iſt Inquiſitin nochmals auf folgende Fragen ohne Peinlichkeit vernommen worden:

Qu. 1. Ob nicht alles dasjenige, was ſie bisher wegen der Würmer, die aus ihrem Kopf, und wegen der Sachen, die bey dem Brechen aus ihrem Leibe, wie ihr vorgehalten worden, gekommen ſeyn ſollten, Betrug geweſen?

Reſp. Ja.

Qu. 2. Ob ſie nicht alle die Würmer in das Ohr geſetzt, und die übrigen Sachen in den Mund genommen? oder wie ſie es ſonſt gethan?

Reſp. Die Würmer hätte ſie zum Theil ins Ohr geſezt, theils aber vorgegeben, ſie wären heraus kommen, die übrigen Sachen hätte ſie auch theils in den Mund und theils in die Hand genommen, und in das Becken geworfen, bey dem Brechen.

Qu. 3. Wer ihr dazu Rath gegeben, oder behülflich geweſen?

Reſp. Gar kein Menſch, was ſollte ſie es noch auf den Herzen behalten?

Qu. 4 : 5. Warum sie solchen Betrug vorgenommen, und ob nicht dieses alles deswegen geschehen, damit sie die Langin und Heraclin oder andere unschuldige Leute in Verdacht der Hexerey bringen möchte?

Resp. Ja. Die Langin hätte ihr nachgeredet, sie stecke mit den Schafknechten in allen Ecken herum, auch sie scharf gehalten, und die Heraclin hätte immer auf sie geschmält. Darüber wäre sie so tolle worden, und hätte beyde der Hexerey wegen wollen in Verdacht bringen.

Actum den 26. Mart. 1709.

Bey der Ratificatione confessionis sagte Inquisitin: Ach wenn ich es nur bald alles gesagt hätte, thut dabey wehmüthig und sagt etlichemal: Ach der alte Schelm, der Scharfrichter, hat mich verführet. Dieser hätte ihr alle Einschläge gegeben, und gesagt, sie sollte sprechen, sie schmeckte den Schwefel, und sollte ihn hernach ins Bekken werfen. Als sie zum Abendmal am Marientag gewesen, und Nachmittags wieder in die Kirche gehen wollen, hätte eine Schnecke vor der Hausthür auf dem Steine gekrochen, die hätte sie mit in die Kirche genommen und auf den Mantel gesezt.

Ach

Ach sie hätte den lieben Gott sehr erzürnt! Ach! das Gott erbarm!

Als ihr ihre Erzählung ferner vorgelesen wurde, sagte sie zu allem ja, und that hinzu, die eichene Blätter hätte sie aus der Küche genommen, da sie dürre Eichenholz gehabt hätten ꝛc.

Hierauf erfolgte das

Fünfte Urthel.

Als uns ꝛc. ꝛc. Demnach erachten wir vor Recht: Hat Clara Albinin, als sie nach Anleitung des vorigen Urthels, mit würklicher Territion belegt worden, mit Umständen gestanden, und solches drey Tage hernach wieder bekräftiget, daß alles, was sie bisher, daß es aus ihrem Kopfe, ingleichen per Vomitum aus ihrem Leibe gekommen seyn sollen, angegeben, Betrug gewesen, und sie damit die Langin und Heraclin der Zauberey verdächtig machen wollen; So ist sie dießfals der Langin und Heraclin, mit Zuziehung des Predigers, eine christliche Abbitte zu thun schuldig, und wird hierüber nachher mit Staupenschlagen des Landes ewig verwiesen, es mag auch diese Strafe, gestallten Sachen nach, von denen adelichen Gerichten in eine

Geldbuse nicht verwandelt werden. Im übrigen ist auch dem Prediger des Orts anzudeuten, daß weil durch diesen Betrug die ganze Gemeinde geärgert, und selbige zu dergleichen Bosheiten gereizet worden, er in der Predigt der Sachen wahre Beschaffenheit bescheidentlich vortrage, und seine Gemeine für dergleichen Begünstigungen nachdrücklich warne, von Rechtswegen.

Mens. April. 1709. Ordinarius, Decanus und andere Doctores der Juristenfacultät auf der kön. preuß. Universität Halle.

Wären in vorigen Zeiten Richter und Urthelsverfasser so aufmerksam, vorsichtig und klug gewesen, wie diese; so wäre manche der Hexerey angeklagte unschuldige Person vom Scheiterhaufen gerettet, der Aberglaube früher ausgerottet und solche Betrügereyen und Bosheiten an den Tag gebracht worden.

A. d. H.

2.

* In Quappendorf bey Fürstenwalde im Brandenburgischen lebt eine Wittwe, Nahmens Ruschken, die von Jugend auf sehr abergläubig gewesen ist. Daher meynt sie, es gebe Menschen, die vermittelst eines biblischen Spruchs, oder durch besondere Gebehrden, Bewegungen und Anstalten Schätze in der Erde entdecken, und aus der Hand des bösen Feindes loßmachen können; da doch der Teufel kein Recht auf unser Geld und unsere Schätze hat, auch Perlen, Diamanten und Dukaten ihm in seiner Hölle nichts nutzen, und ohnehin Schätze nicht anders in die Erde kommen können, als durch Unglücksfälle. Man nennt Menschen dieser Art Schatzgräber. Außer dieser Thorheit glaubt die Ruschken auch, daß Gott den Menschen seit 80 Jahren ein ganz besonderes Mittel angewiesen habe, allwissend zu seyn, und dies sey der Kaffee, den wir seit dem Anfange dieses Jahrhunderts zu trinken angefangen haben. Es meynt nämlich die Ruschken, und mit ihr noch viele andere Leute mehr, gewisse Menschen, und zwar größtentheils alte Weiber, wüßten aus dem Satze des gekochten Kaf-

* Aus Fröbings Kalender fürs Volk 1786.

see verborgene und zukünftige Dinge zu entdecken. Ich würde sehr viel närrisches erzählen müssen, wenn ich alle alberne Meinungen dieser Frau vorbringen wollte.

Da sie nun von jeher gern von ihren Thorheiten sprach, so merkten sich das listige Betrüger, und lockten ihr durch Schatzbannen und Weißagen manchen Thaler ab, ohne daß sie jedoch einen Schatz gefunden, oder eine verlohrne Sache durch Weißagung wieder erhalten hat. Der allerschlimmste Streich, den ihr ein Schatzgräber spielte, ist folgender: Der Betrüger, der ein schlauer Kopf seyn muß, welches ja Leute von solchem Gelichter gewöhnlich sind, hatte lange über seinem Betruge gebrütet, und als er ihn ausgeheckt, noch verschiedene andere Schelme mit in sein Spiel gezogen, die ihm in seinem Betruge helfen mußten. Dieser Betrug nahm nun folgendermaßen seinen Anfang: Vor einigen Monaten erschien unvermuthet ein fremder Mann bey der Ruschken, der ihr das Kompliment machte: sie sey ein großes Glückskind, sie werde bald einen gewaltig großen Schatz heben. Der Fremde gieng wieder weg, und sezte sie durch diese Nachricht in die größte Neugierde. Einige Tage drauf kam ein anderer, der so wie der erste ein

Bothe

Bothe des Hauptbetrügers war; der sagte ihr: "sie sey unter einem besondern "Glücksstern gebohren; sie werde bald ein "gewaltig großes Glück machen. Um dies "zu erlangen, habe sie eine **Wünschelru-** "the (*) nöthig, die aus Birkenholze "seyn müsse; die Birkenruthe dürfe aber "nur in der **Walburgisnacht** gebrochen "werden, auch müsse sie mit **Türkenblute** "bestrichen seyn, und koste daher **zehn** "Thaler." Die Ruschken zahlte die zehn Reichsthaler sogleich aus; und der Fremde gieng. Bald darauf kam ein Dritter, der eben so, wie der erste und zweyte, vielerley vom Schatze und Schatzgräber sprach, und sich so wie jener von der treuherzigen Thörin bezahlen ließ. Endlich kam ein vierter Bothe, der den bald ankommenden Wundermann auf folgende Art beschrieb. "Er hat überstudiert; er ist Priester gewesen; und weil er nun mehr gelernt hat, so geht er auf die Profeßion, und ist Student." Die neugierige Frau sperrte bey dieser Beschreibung, so sinnlos sie auch war, Mund und Nase auf, und gab dem Redner das Trinkgeld, das er forderte,

 mit

(*) Nachricht und Beschreibung davon siehe Vorrede zu P. p. 26. u. f.

mit Zinsen. Einige Tage nachher erschien der überstudierte Mann wirklich. Die Ruschken empfieng ihn mit aller möglichen Hochachtung, und bewirthete ihn mit dem Besten, was sie hatte. Er ließ sichs wohl bey ihr schmecken, und nach Tische gieng er mit ihr aufs Feld. Als sie beyde in die Nähe eines kleinen Bergs kamen, ließ der Schatzgräber die Ruschken stille stehen; er selbst gieng auf diesen Berg, machte da einige bedeutende Bewegungen, und kam endlich mit der Nachricht zurück, daß dies der rechte Ort sey. Da es noch heller Tag war, so gieng der Betrüger mit seiner Wirthin fürs erste wieder nach Hause, und vertröstete sie bis auf den Abend. Sobald dieser erschien, trat er mit ihr den wichtigen Gang an; auch mußten Knecht und Magd mit Spaden und Laternen diesen feyerlichen Zug vergrößern. Auf dem Berge fand der überstudierte Mann einen Stock in die Erde gesteckt. Er riß ihn heraus, machte mit seinem Fuße einen Kreis um den Ort, und befahl, daß Knecht und Magd zu graben anfangen sollten. Unterdessen murmelte der Schatzgräber allerhand kräftige Verwünschungen, wodurch der Geist, der nach Angabe des Betrügers

den

den Schatz bewachte, aus seiner Festung getrieben werden mußte; und Frau Ruschken, die in kleiner Entfernung dastand, sahe zitternd den Anstalten zu, und kreuzigte sich. Als der Geisterbanner seinen Bannfluch ausgesprochen und einige feyerliche Umgänge um den Berg gehalten hatte, zeigte sich in einer Entfernung von sechzehn Schritten eine weiß gekleidete Figur. "Wer bist du?" rief der überstudierte Mann mit einer Donnerstimme, und gieng mit langsam, stolzen Schritt auf die Erscheinung los. "Ich bin, — antwortete die Gestalt in einem dumpfen aber doch verständlichen Tone — — "ein alter General gewesen, habe meinen Schatz, damit ihn "der Feind nicht in die Hände bekomme, "hier vergraben, habe aber auf Erden niemanden gehabt, dem ich dieses offenbaren "konnte. Mein Schatz besteht aus zwey "und siebenzig tausend Thalern in alten "Goldstücken, und ist in einem eisernen "Kasten befindlich. Außerdem liegen noch "vier goldene Ringe mit Diamanten, eine goldene Kette und ein goldenes Kreuz "dabey. Wenn dafür an die catholische "Kirche des Klosters Zelle, einhundert "Thaler zu einem goldenen Becher, "drey Stück Leinwand, zur Bekleidung

"des Altars, und sechs Ellen rother Dam-
"mast zum Umhang desselben gegeben wer-
"den, so steht der Schatz zu heben; wo
"nicht, so wird euch allen der Hals ge-
"brochen."

Der Schatzgräber fragte hierauf die Ruschken, ob sie das alles verstanden habe, und ob sie die Forderungen erfüllen könne. "Ach ja, sagte sie zitternd, und faltete andächtig die Hände — ja lieber Herr; wie sollte ich das nicht thun, da ich zwey und siebenzig tausend Reichsthaler erhalte." — Hierauf fragte der Schatzgräber den Geist: "Womit ist der Schatz versezt?" — "Mit einem Hahn!" war die Antwort. Der Schatzgräber winkte; die Gräber mußten mit Graben einhalten, die Spaden stecken lassen und nach Hause gehn, um einen Hahn zu holen, den sie auch bald herbeybrachten. Von Ferne schon sahen sie die weiße Gestalt. Der Schatzgräber trug ihr den Hahn hin, und redete mit ihr ganz leise, worauf sie sich hinter die kleinen dort befindlichen Sträucher zog und sich nicht weiter sehen ließ. Jezt winkte der Schatzgräber zum weitern Graben. Man grub und stieß bald auf etwas hartes. Es war ein kleines vier-

eckig-

eckigtes Kästchen mit Blech beschlagen. Der gelehrte Mann zog es heraus, steckte es in einen Sack, und gabs dem Knecht zu tragen. Als die löbliche Schatzgräbergesellschaft nach Hause kam, versiegelte das werthe Oberhaupt derselben den Beutel mit dem Kästchen, und ließ Frau, Magd und Knecht zum Zeichen der Verschwiegenheit die Hände darauf legen. Darauf gab ers der Ruschken, mit der Erinnerung, es in ihre Lade zu verschließen; er selbst aber nahm den Schlüssel davon zu sich, und gieng fort, mit der Versicherung, er werde am zwanzigsten Tage wiederkommen. Alsdann, fügte er mit einer bedeutenden Miene hinzu, sey das lezte Gebet am Altar zu Zelle, welches das Blutgebet heiße, zu Ende. Schon hatte er Abschied genommen, als er noch einmal zurückkam. Es sey doch in aller Absicht besser, sagte er, wenn die glückliche Ruschken, die dem Kloster Zelle gelobten Geschenke ihm zur Darbringung jezt gleich einhändige. Denn fügte er hinzu — da er den dritten Theil des Schatzes für seine Mühe bekomme, so sey er ihr ja sicher genug; sie möge ihm also nur das dazu bestimmte Geld nebst zwey goldenen Ringen mitgeben. „Mit Freuden!“ antwortete die Alte, und gab

ihm im Taumel ihres Entzückens mehr, als er verlangt hatte, nemlich 1) einhundert Reichsthaler in Golde für zwey goldene Leuchter; 2) einhundert Reichsthaler in ganzen Thalern zu zwey goldenen Bechern; 3) acht Reichsthaler zu sechs Ellen Damast, und dann brachte sie 4) noch drey Stück Leinwand, jedes zu zehn Ellen, so fein sie sie nur hatte, herbey. Der über studierte Mann steckte alles in einen Dornister, und gieng am Morgen drauf mit Versprechen weg, am zwanzigsten Tage wieder zu kommen, und den Schatz zu öffnen. Die Ruschken wartete nicht zwanzig sondern drey und zwanzig Tage; aber es kam kein überstudierter Mann. Da ward der Frau bange; sie öfnete den Sack und den Kasten in Beyseyn des Knechts und der Magd, und fand darin — Sand und Steine.

Die Ruschken zeigte diese Betrügerey bey dem hiesigen Magistrate an, der zwey Jahre lang die genauesten Untersuchungen deswegen angestellt hat. Demohngeachtet hat man den Schatzgräber, der ein lahmer Husar seyn soll, nicht entdecken können. Aber die Mitgehülfen des Betrügers die alle aus der hiesigen Gegend sind, nemlich die Boten, der Geist, und

der Verfertiger des Kästchens, sind nach Beschaffenheit ihres Theilnehmens außer dem zweyjährigen Arrest durch des Urtheil des Königl. preuß. Staatsraths vom 7. Jun. d. J. noch mit Zuchthausstrafe belegt worden. Die Ruschken selbst, ob sie gleich durch ihre eigene Thorheit um zweyhundert funfzig Reichsthaler ärmer geworden, und von jedermann im Dorfe ausgelacht worden ist, verdiente gleichwohl, einige Jahre im Narrenhause zu sitzen, um da zu lernen, daß man nicht anders reich zu werden suchen soll, als durch Rechtschaffenheit, Fleiß, und frommes Vertrauen auf Gott.

3.

Entdeckte Spuckerey (*).

Freyherr von Bretiole, Oberster in dänischen Diensten, erhielt von seinem Könige Befehl, sich nach der dänischen Vestung Rensburg zu begeben, und daselbst gewisse geheime Absichten auf das schleunigste zu bewerk-

(*) Aus dem dritten Theile der europäischen Höfe, S. 276.

bewerkstelligen, woran dem König sehr viel gelegen war. Bretiole flog mit einem seiner getreuesten Diener, dem Willen seines Königs Genüge zu thun.

Ob er nun gleich nicht gewohnt war, irgend eine Unbequemlichkeit in Anschlag zu bringen, sondern vielmehr der Nacht und dem Regen Trotz zu bieten, und mit dem heilsamen Tabaksrauch Duft und Nebel vor der Nase abzuweisen: so mußte er doch diesmal nachgeben, und wegen eines entsetzlichen Ungewitters bey der dicksten Finsterniß und schlimmen Wege sich entschließen, in dem nächsten Dorfe einzukehren. Daselbst war ein Wirthshaus, welches die Geschichte eine Kneipschenke nennet, wo weder etwas zu essen, noch zu trinken war, und wo bey dem Anblick des Bettes alle Schläfrigkeit entwich. Bretiole hatte zwar als Soldat alles Wollustgefühl erstickt; doch rußisch zu fasten, war seine Religion nicht. Ist kein Edelmann in diesem Dorfe? fragt er: Nein! Auch kein Pfarrer? Ja! Habt ihr ihn gern? Ja, er ist ein recht kluger und guter Mann. Gehet hin, Johann! bittet den Priester um ein Nachtlager. Der Priester nahm ihn mit grosen Ehrenbezeugungen und willigem

ligem Herzen auf, besonders da er von dem Bedienten vernahm, daß er ein Oberster und zugleich ein Liebling des Königs sey, der überdieß in geheimen königlichen Angelegenheiten reisete. Die in Eile zubereitete Mahlzeit würzte der beredte Priester mit einem angenehmen Gespräch, und machte seinem vornehmen Gast den Aufenthalt recht erwünscht. Der Ritter ließ eine Weinflasche nach der andern aus dem Flaschenkeller, den er mit sich führte, holen, wovon nach und nach diesen vergnügten Seelen die schöpferische Kraft mitgetheilt wurde, aus einer Wolke eine Juno zu schaffen. Unter andern Gesprächen kam der Geistliche auf das alte Schloß, welches im Dorfe lag, und in einem überaus schlimmen Ruf stand, als wäre es von bösen mörderischen Geistern besessen. Jeder starrte dieses Schloß an, wenn er bey demselben vorbeygehen mußte, und segnete sich. Nur Bretiole, der niemals Gespenster glaubte, wollte noch selbigen Abend das Schloß und dessen einwohnende Gespenster sehen.

Frey von weibischer Bedächtlichkeit verlangte unser Held eine Laterne. Nicht doch, gnädiger Herr! sagt der Geistliche, ändern Sie ihren Vorsatz, Sie werden es sonst mit ihrem Leben büßen müssen. Schon

viel

viel beherzte Leute haben sich unterstanden, des Nachts auf diesem Schlosse zu bleiben; alle aber sind von den bösen Geistern weggeführet worden. Ha, ha, glauben Sie denn, erwiederte der Held, daß Gott den bösen Geistern so viele Freyheit und Gewalt lasse, mit den Menschen, als den edelsten Kreaturen unter der Sonne, also umzugehen? Kurz ich will diese Nacht mit meinem Bedienten auf diesem besessenen Schloß schlafen! Sie scherzen Herr Oberster, nicht die geringste Noth treibt sie zu diesem Entschluß; Sie sollen bey mir ein gutes Nachtlager haben. Mit einem jugendlichen Ungestüm nähert sich Bretiole dem Schlosse, trägt selbst die Laterne, da inzwischen der Bediente, und der Knecht des Geistlichen Stroh und Bett herbeyschleppen. Ach bleiben Sie zurücke, winselte der Geistliche hinten nach; um Gottes willen, bleiben Sie zurücke! Nehmen Sie sich doch in Acht! Gott begleite Sie!

Als sie an das Schloß kamen: sahen sie sogleich an der ersten Thüre zur rechten Hand eine Treppe. Sie stiegen hinauf, wo ihnen ein grosser Saal vorkam, worauf verschiedene alte zum Theil verloschene Gemälde, auf beyden Seiten des Saals aber Thüren zu Zimmern zu sehen waren.

Der

Der Ritter ging in beyde zur Rechten und Linken hinein, um zu sehen, welches von beyden zu seiner Schlafstätte am bequemsten wäre. Er fand beyde noch in ziemlich gutem Stande, nur daß in selbigen nicht das geringste Hausgeräthe zu finden war. Er entschloß sich, sein Bette in dem Zimmer zur Linken aufschlagen zu lassen, weil selbiges am nächsten bey der Treppe gelegen war; die Laterne aber behielt er für sich, und setzte sie neben sein Lager. Inzwischen überfiel den Knecht des Geistlichen ein Schauer nach dem andern; im Gesichte brach der Angstschweis aus, und seine Glieder fiengen an zu zittern. Er bat inständig, sie möchten ihn nur bis an die äußerste Thür des Schlosses mit der Laterne begleiten, er wäre sonst des Todes. Der Ritter that es. Zwey scharf geladene Pistolen legte er zu seiner Rechten und Linken, und begab sich mit dem bloßen Degen in der Hand zur Ruhe. Um eilf Uhr entstand ein ganz entsetzliches Gepolter und Lerm. Es war nicht anders, als wenn ein ganz Regiment Soldaten mit Pferden und Waffen die Treppe hinauf marschirte. Man müßte Lust haben zu lästern, wenn man den Obersten einer Feigheit beschuldigen wollte; doch entsetzte sich darüber die

Natur, die Haare fiengen sich allmählich an in die Höhe zu richten, und die Kniee zu zittern. Dieser abscheuliche Lerm dauerte eine gute Weile, bis sich endlich derselbe dem Schlafzimmer immer mehr und mehr näherte. Der Ritter faßte mit der rechten den Degen, mit der linken Hand aber eine Pistole, und erwartete den Anfall dieses polternden Ungeheuers standhaft. Bey der Eröfnung der Thür ließ Bretiole bey dem greulichen Anblick eines Gespenstes den Degen und die Pistole vor Angst aus der Hand fallen; die beyden Lichter löschten auf einmal aus; das Gespenst ließ feurige Augen blitzen, brüllte wie ein ergrimmter Löwe, und rasselte mit feurigen Ketten. Ueber dem Schlafzimmer entstand zu gleicher Zeit ein greuliches Wüten und Toben. Es war nicht anders, als wenn hundert Stückkugeln hin und hergewälzet würden. Ein klägliches Heulen und Wüten ließ sich hören, als wenn tausend Hunde und Katzen oben wären; Pferde wieherten; es entstand ein entsetzlicher Knall, als wenn eine Kanone losgieng. Endlich hörte man ein ordentliches Glockenspiel, und darauf eine durchdringende Stimme rufen: Victoria! Victoria! Worauf alsobald eine große Stille entstand. Hier lag unser Ritter als todt.

Das

Das Gespenst zwackte den Herrn und Diener erbärmlich, und schlug sie mit Ketten. Es entfernte sich, und stieg mit großem Geräusch und Gepolter die Treppe hinunter. Der Ritter erholte sich wieder, überlegte die Sache, so gut er damals im Stande war, und schloß bey sich so: Ist dieses Gespenst ein Mensch, so wird es seinen Leib für Bley und Eisen verwahrt haben, daß ihm kein Schade dadurch zugefügt werden kann; ist es aber ein Geist, so kann ich es nicht erschießen noch erstechen. Erscheint also das Gespenst noch einmal, so will ich ein Herz fassen, und demselben bey seiner Rückkehr heimlich auf dem Fuße nachgehen. In diesen Gedanken bestärkte er sich dermaßen, daß er veste beschloß, selbige auszuführen, es möchte auch kosten, was es wolle.

Nach Verfluß einer Stunde rasselte das Gespenst mit eben so großem Geräusche wieder die Treppe herauf, als zuvor. Unser Ritter, der das Herz am rechten Orte liegen hatte, wiederholte seinen Vorsatz, und nachdem es ihn und seinen Diener wieder von neuem gemartert, rasselte es zur Thür hinaus und die Treppe hinunter. Bretiole ermunterte sich, nahm seinen Degen in die eine, die Pistole aber in die an-

dere Hand, und schlich ihm ganz leise nach. Zum Glück wandte sich das Gespenst nicht um, und seine feurige Augen dienten ihm statt einer Laterne, bis es vor seinen Augen plötzlich verschwand. Um ihn herum war nun alles stockfinster, er stund also stille. Bey seinem Hinuntersteigen hörte er viele andere Personen vor seinem feurigen Gespenste hergehen, welche aber alle in diesem fürchterlichen Gang verschwunden waren, noch ehe dieses letztere unsichtbar wurde. Seinen Diener hörte er von oben herunter ohne Aufhören auf das kläglichste winseln und heulen: ach mein Herr, wie wird es ihm gehen? Hilf barmherziger Gott, nur diesesmal mir und meinem Herrn aus dieser Noth:

Hundert andere Helden würden in dieser einzigen Nacht zu zagenden Weibern herabgemodelt worden seyn, nur Held Bretiole kannte keine Gefahr. Sein felsenartiges Herz blieb hiebey unnachgiebig. Er faßte ohne ferneres Bedenken den verzweifelten Vorsatz, in diesem finstern Gang so lange fortzugehen, bis er das Ende davon fände. Kaum nach einigen Schritten fiel er in eine Gruft hinunter; da lag der Held. Zum Glücke fiel er auf Heu und Stroh. Seine Pistole, an der der Hahn

ge-

gespannt war, gieng dadurch los. Auf den Knall näherten sich ihm vier große starke Kerl mit Lichtern. Verwegner Hund, brüllte der eine ihn an, was unterstehest du dich hieher zu kommen? Sie pakten ihn bey den Armen, und schleppten ihn, wie die Henkersknechte in ein Zimmer, wo mehr als zwanzig Personen an einem Tische saßen, welche zum Theil sehr ehrbar und von vornehmen Stande zu seyn schienen. Das Zimmer war ganz niedlich mit schönen Geräthe versehen, und mit den kostbarsten Tapeten geziert. Einer nach dem andern sah ihn mit steifen Augen an; es schien, als wären sie über seine Gegenwart eben so bestürzt, als unser Ritter über die Ihrige. Einer unter Ihnen fuhr ihn an: was für ein Frevel hat dich, tollkühner Hund, bewogen, in dieses Schloß zu kommen? Hättest du nicht glauben sollen, daß du dergleichen Fürwitz mit dem Leben büssen müssest? Bereite dich zum Tode, du must sterben. Sterben! versezte Bretiole, ich schwöre euch bey dem Könige, daß mein Tod euch theuer zu stehen kommen soll. Führet diesen trotzigen Hund weg, schrie Einer von diesen Unmenschen, wir wollen sein Todesurtheil fällen, er muß sterben. Vier Kerl pakten ihn sogleich mit Gewalt

an, und führten ihn in ein finsteres enges Loch. Nun war Bretiole überzeugt genug, daß er nicht unter Gespenstern, sondern unter Menschen von höllischer Tygerart wäre. Ohngefähr wurde er eines Scheins von einem Lichte gewahr, welcher durch das runde Loch an der Thüre des Gefängnisses hineinfiel. Er legte sein Ohr an dasselbe an, und vernahm, daß seine Richter mit der Art, mit ihm zu verfahren, sehr uneins wären. Lasset ihn hinmorden! schrie der Eine. Nein, er soll seiner Wege ziehen. Auch nicht; wir wollen ihn genau ausfragen, und alsdenn richten. Der Ritter wurde vorgeführt, und erzählte: wer er wäre, die Ursache seiner Reise, und des Uebernachtens in diesem wüsten Schlosse, nebst den dringendsten Ermahnungen des Geistlichen, ihn von dem genommenen Vorsatz abzuhalten. Er sezt hinzu: ich gebe ihnen wohl zu überlegen, ob ihnen mein Tod oder mein Leben mehr Gefahr bringe. Ich glaube das erste. Ich habe ihnen bereits gesagt, daß ich hohe königliche Ordre bey mir habe, an deren Beschleinigung mehr gelegen ist, als an meinem Leben. Sehen sie, hier ist sie; sie kennen das aufgedrukte königliche Siegel. Sie kommen in grosse Gefahr, wenn sie mir das Leben

nehmen. Der Geistliche dieses Orts weiß von der ganzen Sache, daß ich auf diesem Schlosse mein Nachtlager aufgeschlagen, und der König, der mir besonders gnädig ist, wird gewiß nicht ruhen, bis er entdecket, wohin ich gekommen bin, und sollte er auch dieses ganze Schloß umwühlen lassen. Würde man alsdenn nicht ihre unterirdische Gesellschaft entdecken? Und sie sehen, daß ich ein Cavalier bin, ich zweifle nicht, daß unter ihnen, allem Ansehen nach, auch Personen meines Standes sind, und mancher mehr Großmuth hat, als ich. Wollen sie mir nun als einen Cavalier trauen: so gebe ich ihnen das Wort, daß, wofern sie mir das Leben schenken, ich dieses Geheimniß ewig bey mir vergraben will. Soll ich einen Eid schwören; so will ich auch dieses thun; doch ist meine Parole von eben dem Gewichte, als ein Eidschwur.

Die Richter sehen einander an, keiner wollte den Anfang machen, darauf zu antworten, bis endlich doch wieder ein Mordgeist ausbrach. Ich meines Ortes halte dafür, dieser Mensch will uns insgesammt durch seine beredte Zunge einschläfern, und bey sehenden Augen blind machen. Mein Rath ist, man zaudere nicht lange,

und schlage ihn todt. — Ich bin auch der Meinung. — Auch ich. — Führet den armen Sünder wieder ins Gefängnis, schrie der Präsident dieses höllischen Tribunals. Die Richter stritten scharf unter einander; doch waren die meisten für das Leben des Bretiole. Er hört es. Die dicke Wolke, die bisher auf seiner Seele lag, verzog sich nach und nach, und er wurde um so heiterer, als er deutlich vernehmen konnte, daß ihm das Leben geschenkt werden sollte, weil er vornehmen Standes wäre, eine königliche Ordre auszuführen hätte, und auf seine Cavaliersparole den Vorgang verschweigen wollte. Man publicirte ihm sein Urtheil, händigte ihm seine königliche Ordre unbeschädigt ein, nahm einen Eid von ihm, und gab ihm aufs höflichste seinen Abschied. Zwey von den Bedienten begleiteten ihn bis in den Gang, den er im Finstern gemacht hatte, und führten ihn durch eine verborgene Thür an die Treppe, wo er dem Gespenste nachgefolget. Der Ritter dankte dem Himmel, daß er mit ganzer Haut davon gekommen war, und lief nach seinem Bedienten, den er auf seinem Bette in vollen Schweiße fand. Dieser treue Diener lebte bey dem Anblick seines Herrn wieder auf, und umarmte ihn vor Freuden.

Sie

Sie beyde eilten aus dieser Mördergrube dem Pfärrhause zu. Der Pfarrer konnte vor Kummer nicht schlafen, und wurde nun ganz entzückt. Seine Freude nahm zu, als ihm der Oberste für seine gute Bewirthung eine silberne Uhr zum Andenken überließ.

Ohngefähr nach Verfluß eines Jahrs befand sich der Ritter, welcher nachher den Charakter eines königl. geheimen Raths erhielt, auf seinen Jütländischen Gütern, und hatte benachbarte Adeliche zu Gaste. Ein Reitknecht hielt vor dem Hofe, welcher drey Handpferde bey sich hatte, und mit dem Herrn geheimen Rath selbst zu sprechen verlangte. Der Reitknecht händigte ihm ohne Verzug einen Brief ein, mit dem Zusatz, daß ihm einige bekannte Cavaliere dieses Geschenk machten. Er gab dem Bedienten des geheimden Raths zwey ganz auserlesene Kastanien braune Hengste bey dem Zügel zu halten, und flog mit seinen übrigen zwey Pferden als ein Vogel davon. Der Ritter staunte bey Eröfnung des Briefes auch eine schöne geprägte goldene Münze an, welche zwanzig Dukaten schwer wog. Der Brief aber enthielt folgendes;

Großmüthiger Cavalier!

Hiemit wollen wir dieselbe ihres gegebenen Worts und des uns gethanen theuren Eides gänzlich entlassen. Wir können Dero Großmuth nicht genug bewundern, die Sie in Ansehung einer klugen Verschwiegenheit an den Tag gelegt haben. Unsre Gesellschaft hat sich aus der unterirrdischen Höhle von dem bekannten Schlosse wegbegeben, und das Geheimnis hat hiemit sein Ende. Beykommende Münze wird Ihnen ein Licht geben, was unsere Verrichtungen daselbst gewesen; und da Sie keinen unter uns weder vom Stande noch vom Namen kennen; so ist es ein desto größeres Vergnügen für uns, daß wir die Ehre haben, einem Cavalier von so guten Eigenschaften und redlichem Gemüthe mit beykommenden zwey Pferden zum Zeichen unsrer Erkenntlichkeit aufzuwarten

Die sämtliche ehemalige bekannte unterirrdische Gesellschaft.

Bre-

Bretiole erzählte nun mit Freuden seiner anwesenden adelichen Gesellschaft die ganze Geschichte, und alle waren darin einig, daß das Verfahren dieser Münzgeister allzulistig ausgesonnen, als daß nicht jedermann, der nur solches mit angesehen und gehöret, hätte glauben sollen, daß es wirkliche Gespenster wären.

4.

Die geäfften Geisterseher (*).

In einem adelichen Schlosse in Bayern ließ sich nicht lange nach dem Tode des Grafen **, Innhabers desselben Schlosses ein Poltergeist auf dem obersten Boden hören. Die Früchte, so droben lagen, warf er auf die Gasse, die Leute beläſtigte er mit Steinwürfen; alles war in Furcht und Schrekken gesezt. Das Gespenst kam nach und nach weiter über die Treppe herunter. Es schleppte eine Kette unter fürchterlichen Geräusche nach sich, und leerte bey nächtlicher

(*) Die Geschichte liefert Herr Andreas Mayr, Consistorialrath zu Regensburg in seiner Abhandlung über das Daseyn der Gespenster.

cher Zeit in der Küche die Töpfe und Schüsseln gar fleißig aus. Es war ein gefräßiger Geist. Der Haushofmeister hatte ihn einmal ohngefähr gesehen. Er sagte: der Geist sehe einem wilden haarigen Thiere gleich, habe feurige Augen, langen Bart und gräßliche Klauen. Die Frau Gräfinn Wittwe war durch diese Erzählung in so weit getröstet, daß das Gespenst die Gestalt ihres Herrn nicht hätte, sie wollte aber diesen fürchterlichen Geist in ihrem Schlosse nicht haben, suchte mithin denselben sowohl mit geistlichen als weltlichen Mitteln zu vertreiben. Ein beherzter junger Mensch beschloß folgende Nacht in der Küche, wo das Gespenst allezeit nächtlicherweile hinkam, Wache zu halten, und nahm einen Bedienten zu sich. Als nun alles zu Bette gegangen, und es stille war, kam das Gespenst schon über die Stiege herunter mit klingenden Ketten, und gieng gerade der Küche zu. Der herzhafte Wächter, der in einer Hand den Säbel und in der andern das Licht hatte, machte die Thüre der Küche schnell auf, und da ihm das Licht ausgelöschet wurde, glaubte er, das Gespenst hätte es ausgeblasen. Er kam in Furcht, und wollte davon laufen: allein es war zu spät, das Gespenst saß

ihm

schon auf dem Hals, und zerkrazte sein Gesicht. Er fiel in Ohnmacht zu Boden. Der Bediente war indessen durch eine andere Thüre entlaufen. Es wurde nun Lärm im ganzen Schlosse. Alles stand vom Bette auf. Alles lief zum ohnmächtigen Wächter, den man schon für todt hielt. Die Bedienten ließen in dieser Verwirrung das Lagänzimmer offen. Das Gespenst kam hinnein, und da indessen die Leute beschäftigt waren den Wächter aus der Ohnmacht zu bringen, machte sich das Gespenst in demselben lustig, warf Kleider, Hüte, Peruquen, Schuhe u. s. f. alles unter und über sich, und sprang, nachdem es genug von dem Confect genascht hatte, aus dem Zimmer auf den obersten Boden. Bey Ansehung dieser Verwüstung fiel es keinem ein, anderst zu denken, als daß der Poltergeist dieß müsse gethan haben.

Einmal brachte ein Unterthan seinen Zehend, der aus Obst bestund, ins Schloß, und trug es in einem weissen Grastuch auf den Boden hinauf. Unversehens sprang das Gespenst auf ihn los, und jagte ihm das Obst ab. Der Bauer lief schreckenvoll die Treppe herunter, und betheuerte, er habe den lebendigen Teufel gesehen. Der Lärm wurde alle Tag größer. Endlich kam

ein

ein Geistlicher, der sich rühmte, alle unruhigen Geister verbannen zu können. Die Gräfinn versprach sich erkenntlich gegen ihm einzustellen, wofern er das Schloß von diesem Gespenste befreyen würde. Der Priester ging mit noch zween andern Gehülfen auf den Boden hinnauf, und als er seine Beschwörungen machte, sah er ein groß weisses Ding, welches sich immer höher aufrichtete, mit Zähnen klapperte, endlich sammt dem Tuche, so er dem Bauer, wie wir oben gesagt haben, abgejagt hatte, und mit einem Schalle der Kette einem so fürchterlichen Sprung that, daß der Beschwerer mit seinen Gehülfen ungestüm die Treppe hinabpurzelten, und einer wie der andere verwundet da lagen.

Nach dieser Begebenheit fieng man allgemach an zu verzweifeln, ein Mittel zu finden, das abentheuerliche Gespenst aus dem Schlosse hinweg zu bannen. Allenthalben redete man von dieser Geistererscheinung. Der Ruf kam auch zu den Ohren eines Edelmanns in der Gegend. Er verweilte sich nicht lange, ging in das beschriebene Schloß, und versprach der Gräfinn, sie von dem fürchterlichen Gast zu befreyen. Die Gräfinn both ihm 100 Dukaten, wenn er so glücklich seyn sollte, sein Versprechen

zu

zu erfüllen, sie bat ihn aber zugleich, sich doch in keine Gefahr zu begeben. Der Edelmann, ohne ein Wort zu reden, ging spornstreichs mit seinem Stecken allein bewafnet ganz beherzt auf den Boden hinauf, fieng an zu schreyen: Mignon, Mignon! und siehe! das Gespenst lief ihm sogleich zu, und ließ sich von ihm fangen. Er kehrte damit zurücke, und führte es an der Kette der Gräfinn vor. Da sah man den Affen in seiner ganzen Natur, der dem Edelmann vor etlichen Monaten samt der Kette entlaufen, und sich in dies Schloß begeben, und den natürlichen Unfug gemacht hatte. Die Gräfinn dankte dem Edelmanne sehr, und zahlte ihm mit Freuden die versprochene Summe Gelds aus. Sie lachte öfters bey sich selbst, daß sie, und mit ihr so viele andere Leute von einem so geringen Thiere sich haben äffen lassen.

5.

(*) Zu Alvesrode, einem hannöverischen Dorfe, im Amte Springe lebt eine 47jährige unverheyrathete Frauensperson, Namens Steingroben, deren

(*) Aus Frobings Volkskalender 1786.

deren Mutter seit 24 Jahren blind und lahm gewesen, deren Schwester nach einer langwierigen Auszehrung gestorben, und deren Bruder seinen öftern Beängstigungen nur dadurch abhilft, daß er durch starkes Arbeiten sich heftige Bewegung macht Manche Leute im Dorfe, die nicht wissen, daß der Spruch in der Bibel steht: **Darzu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre**, schrieben diese Unglücksfälle einer Hexerey zu, ja, einige hielten die Steingroben selbst für die Hexe, und kreuzigten sich, wenn sie sie nur von ferne sahen. Nur die Vernünftigen im Dorfe hatten Mitleiden mit ihr und ihrer Familie. Allein wider alles Vermuthen trat vor drey Jahren diese Person selbst auf, und behauptete, sie sey wahrhaftig eine Hexe, und habe, da sie mit einem gewissen Teufel in genauem Umgange stehe, ihre Mutter und ihre Geschwister bezaubert. Zugleich beschrieb sie sehr umständlich die Gestalt und Kleidung des Teufels, der doch — wie das schon jeder Knabe weis — keinen Körper, mithin auch keine Gestalt haben soll, und folglich keine Kleider braucht; auch erzählte die unglückliche Steingroben, wie oft er sie besucht, und wie manches unzüchtiges Spiel er mit

ihr

ihr getrieben habe durch diesen höllischen Geist, und sey sie, wie sie ferner sagte, in der Kunst unterrichtet worden, alles zu vergiften, was sie nur starr ansehe. Die erste Probe dieser Kunst habe sie an ihrer Mutter, ihrer Schwester, ihrem Bruder und an der Heerde Kühe in ihrem Dorfe gemacht, welche leztere insgesammt gestorben wären.

Nicht nur diese, sondern auch alle übrige Unglücksfälle, die in der Gegend sich zutrugen, schrieb sie ihrer Zauberkraft zu, und warnte jedermann, sich vor ihrem Anblick zu hüten, weil sie auf Befehl des Teufels auch wider ihren Willen schaden müsse. —

Die Bedauernswürdige beschloß daher aus Furcht, endlich das ganze Dorf zu bezaubern, ihrem Leben ein Ende zu machen. Wirklich entlief sie ihren Verwandten, und sprang in ein Wasser, aus welchem sie nur mit vieler Mühe geretter wurde.

Man kann leicht denken, daß diese seltsame Begebenheit eine allgemeine Bewegung im Dorfe und in der ganzen Gegend machte. Den Abergläubigen wurde der Kopf nur noch mehr verückt, und ihrer Meynung nach war nichts gewisser, als

daß es Hexen gebe, und daß die Lehre der Schrift, daß der Sieger der Hölle dem Teufel seine Macht genommen und ihn zu einem ewigen Kerker verdammt habe — keine Lehre der Schrift sey; und selbst die Vernünftigen im Dorfe stießen die Köpfe zusammen und wusten nicht, was sie zu dieser Sache sagen sollten. Da kam denn auch die Nachricht vor das Amt, welches die vermeintliche Zauberinn nicht etwa in Inquisition, sondern in sichere Verwahrung nahm.

Läge Springe nicht in den Staaten Georgs des Dritten, sondern etwa in Spanien, oder im Gebiete des Bischofs zu Rom (oder in Glarus) so wäre die unglückliche Frau ohne alle weitere Untersuchung lebendig verbrannt worden. Oder wären dasige Herren Beamten nicht so aufgeklärte, herzlich gute Richter (*), sie hätten die arme Steingroben unter dem Nahmen einer Wahnsinnigen entweder zum Tollhause befördert, oder doch wenigstens

(*) Jeder Einwohner in Springe wird sich mit dankbarem Vergnügen erinnern, daß der Herr Amtmann Niemeyer Kindern der Amtsunterthanen mit eigner Hand die Blattern mit dem besten Erfolge inoculirt hat.

stens ihrem Schicksale überlassen. Aber Gott sey gelobt, daß der König Männer zu Richtern giebt, die, wie Er selbst, ein Vaterherz haben.

Die Herrn Beamten erkannten an der bleygelben Farbe der Unglücklichen gar bald, daß sie freylich nicht vom bösen Geiste besessen sey, aber doch eine körperliche Krankheit habe, die ihr das Gehirn verrücke; wie denn unsere Maschiene so genau mit der Seele verbunden ist, daß diese gar oft mit dem Körper zugleich krank wird (*). Es wurde daher der geschickte Herr Doktor Koch zu Münden gebeten, die Kranke zu besehen. Dieser kam und machte sogleich Anstalten, die Unglückliche zu heilen. Allein

(*) Vor einiger Zeit starb zu Jena ein Professor, der hatte in seinem Leben durch allzu vieles Sitzen sich den Körper so sehr geschwächt, daß sein Verstand zugleich schwach ward. Mit der Zeit fieng der sonst rechtschaffene Mann an zu faseln, und gab in seiner Faseley vor, er sey der König von Polen, welchen Titel er auch jedesmal bey seinem Nahmen setzte, so oft er diesen in Briefe oder Stammbücher zu schreiben hatte. Dagegen war dieser Mann ein eifriger Gottesverehrer, und fehlte nie beym Gottesdienst, wo er sich auch beständig ruhig bewiesen hat.

Digitized by Google

kein sie konnte durch nichts, auch nicht durch die gütigsten Vorstellungen zum Gebrauch eines Arzneymittels gebracht werden. "Ich — so rief sie immer — ich "Arzneyen gebrauchen? Ich bin so gesund "wie ein Fisch; und den Teufel könnt ihr "mit Medicin nicht vertreiben. Und wozu "wollt ihr denn eine Hexe gesund machen. "Den Tod habe ich verdient, und ster"ben will ich gern; aber verbrennt mich "nur nicht, sondern richtet mich mit dem "Schwerd. Ihr werdet sehen, wie gut "es in der Welt seyn wird, wenn ich erst "todt bin."

Nun konnte man die unglückliche Person auch nicht einmal zum Genus einer Speise bewegen, sondern sie wünschte nichts mehr als den Tod. Es beschlossen daher die klugen Richter und der vortrefliche Arzt — Gott lohne es ihren Herzen ewig! — die Kranke, die nun schon einige Tage ohne Nahrungsmittel zugebracht hatte, durch eine besondere List zu gewinnen. Denn an einem Abend wurde ihr gesagt, der Scharfrichter sey da, um ihren Hals zu befühlen und zu sehen, ob er mit einem gewöhnlichen Schwerd durchgehauen werden könne. Bey dieser Nachricht sprang die Patientinn bey aller ihrer Schwäche mit auf-

ferordentlicher Freude von ihrem Lager auf, und bat die ihr gegebene Wache, für sie zu beten, weil sie selbst nicht beten dürfe. "Nun," rief sie, und sezte sich auf ihre Kniee — "nun sollt ihr sehen, wie gut es "in der Welt seyn wird, wenn ich nicht "mehr da bin." Zugleich wendete sie sich zum vermeyntlichen Scharfrichter: "Hier! sagte sie mit besondern Entzücken, "hier "ist mein Kopf, hauen Sie zu!" — Der Fremde befühlte den Hals mit scheinbarer Geschäftigkeit, that aber den Ausspruch, daß man ihn mit keinem Schwerd durchhauen könne, weil er durch das beständige Zaubern so hart wie Stahl geworden sey, und erst weich gemacht werden müsse. "Ach kann denn das der Herr?" rief die Kranke mit einem Tone voll Sehnsucht — "O ja, wenn du einnehmen kannst," versezte der fürchterliche Mann. — "Ach von "Herzen gern will ich einnehmen," schrie die Kranke, "einnehmen, was Sie mir "nur geben wollen, Herr Scharfrichter!" Nicht leicht kann jemand williger zum Gebrauch der Arzneyen gewesen seyn, als diese bedauernswürdige Person. In der ihr so süßen Hofnung, bald einen weichen Hals zu bekommen, nahm sie alles mit Freuden, was man ihr gab. Freylich befühlte sie

ihren Hals täglich unzähligemal, und gab dabey der Wache und andern Personen zu erkennen, wie gut es um die Welt stehen werde, wenn dieser verhaßte Theil ihres Körpers erst durchgehauen werden könne. Kaum aber hatte sie 14 Tage die Vorschriften des Arztes — denn der vermeintliche Scharfrichter war niemand anders, als der liebe Arzt — gebraucht, als sie ruhigen Schlaf und ihren Appetit bekam. Nun wurde sie zu mäßiger Arbeit und Leibesbewegung angehalten, und sie vergas endlich bey fortgesetztem Gebrauche der Arzneymittel, Teufel, Zauberey und den stählernen Hals, wünschte nicht mehr geköpft zu werden, und alles vorhergegangene kam ihr vor wie ein Traum. Man empfahl ihr den fernern fleißigen Gebrauch der Arzneyen, und schickte sie ihren Verwandten wieder zu, mit der Ermahnung, dem besten Arzte im Himmel vest zu vertrauen. Die Gerettete, die, den Punkt ihrer Einbildung ausgenommen, eine gute fromme Person ist, fieng an fleißig zu arbeiten — und hat sich, zum allgemeinen Erstaunen der Einwohner des Dorfs, drey Jahre her recht wohl befunden. Allein jezt, da sie den Gebrauch der Arzneymittel wieder aufgegeben

ben hat, bemächtigt sich ihrer eine besondere Melancholie, und sie spricht in den Anfällen derselben von allerhand Mordthaten, die sie sich ungegründeter Weise schuld giebt. Hoffentlich aber wird der geschickte Herr Doktor Koch, der schon vor einigen Jahren einen in Lauenan von einem tollen Hunde gebissenen und bereits von der Wasserscheu befallenen Mann völlig geheilt hat (*), auch hier Rath wissen.

6.

Eine Gespensterhistorie aus Spa,

aus dem Journale aller Journale, 3r B. 1786. p. 110.

Ein Mönch kam vorigen Sommer nach Spa, wo nebst ihm noch zwey holländische Offiziere und andere feine Leute in einem Gasthofe sich einlogirten. Die Frau in demselben war gestorben, und der Wittwer führte mit seiner Tochter, die ein belebtes und vernünftiges Mädchen war, die nachgelaßne Wirthschaft. Auf einmal fieng dies Mädchen an, sich über nächtliche Unruhen zu beklagen. Ihr würden, sagte sie,

(*) S. Kalender fürs Landvolk v. Jahr 1784. S. 331.

die Bett-Tücher abgezogen, wenn sie schlief, und es fiel ihr dann, sie wüßte nicht was, aufs Bett. Sie hätte geglaubt, es wäre der Haushund, hätte ihn geschmeichelt und gedroht; als sie aber geglaubt, ihn mit einem ergriffenen Stocke zu vertreiben, wäre plötzlich ihre Schlafkammer erleuchtet worden, sie hätte sich für Angst ins Bett-Tuch gewickelt, und dann sey es wieder weggewesen. Wie sie dies Stückchen den nächsten Morgen erzählte, lachten einige Leute sie aus, andere sagten, es sey ein Traum, der Alp oder eine Katze gewesen. Man spaßte so lange, bis sie endlich selbst darüber lachte. Doch kam in der folgenden Nacht die Erscheinung wieder. Ein Schüttern weckte sie, und auf einmal fühlte sie eine Hand über ihrem Hals herstreichen, und als sie solche zurückwehren wollte, ward das ganze Bette erleuchtet. Sie fieng an sich zu kreuzen und Ave Maria zu sprechen; dadurch wurde die Helle vertheilt, aber der Poltergeist blieb nach wie vor da, ward immer freyer, und zulezt ungemein dringend. Sie öfnete ihre schwachen Augen, und erblikte am Bettgestell ein großes flammendes Kreuz, woran unterwärts das Wort: schweig! leserlich geschrieben stand. Sie verkroch sich auf diesen Anblick tiefer

als

als je, sagte so viele Stosgebetlein her, als die Angst ihr eingab, und gelobte sich allen ersinnlichen Heiligen. Weil sie so tief untergedukt hatte, so sah sie nichts, und glaubte, daß diese Dunkelheit durch ihr Gebet bewirkt worden wäre. Kaum aber wickelte sie sich ein wenig wieder hervor, als sie ein gräßlich Gespenst gewahr ward, das bis an die Decke reichte. Die Arme desselben waren, wie ein Kreuz, aus gestrekt, und der Kopf schien zu brennen. Es schien viele Hände zu haben. Mit der einen hielt es einen Finger empor um ihr das Schreien zu verbieten, mit der andern durchstörte es die Kissen, und behielt bey alle dem doch die Gestalt eines Kruzifixes. Die Griffe die es nach ihr that, schienen nicht von einem himmlischen Geist herzurühren, deswegen suchte sie sich loßzuwinden, und schrie um Hülfe. Zwey Damen die im Nebenzimmer lagen, hörten sie rufen, und schickten ihre Frauen hin, ihr beyzustehen. Als diese die Thüre öfneten, sahen sie auch den Flammengeist, der ihnen alsbald in einem feyerlichen Tone zurief: Weg, oder Tod auf euch! Sie entflohen, und niemand kam der Leidenden zu Hülfe. Die Offiziere waren auf kurze Zeit verreißet, und der Mönch wohnte im

Hinterhause. Den Morgen aber ward der Lärm groß. Die Damen wollten nicht länger im Hause bleiben, aus Besorgniß, auch dergleichen Umgang zu erfahren.

Der Wirth ward erboßt auf seine Tochter, schalt sie ein tolles Sonntagskind, und der Mönch sagte: es wäre wohl dergleichen sonst vorgefallen, und er habe selbst so etwas zuweilen erfahren. Genug, die Damen zogen aus, aber das Mädchen wollte nicht länger allein schlafen. Sie nahm die Magd mit sich zu Bette, und der Mönch ging mit dem Vater vorher in die Kammer, sagte eine lange Reihe Gebete her, und — das flammende Krucifix erschien demungeachtet. Doch rührte die Hand diesmal niemanden an, welches der Mönch den folgenden Tag seinen kräftigen Gebeten zuschrieb. Der Vater wachte die Nacht darauf selbst bey seiner Tochter, und der Geist blieb nicht weg. Er machte sogar die feurige Erscheinung noch schreckender als sonst. Der Wirth lief zu dem Mönch, bat ihn, mit ihm zu kommen, und wiewohl sich dieser entschuldigte, er habe sich schon halb entkleidet, es schicke sich nicht, in ein Zimmer zu gehen, wo ein junges Mädchen liege; der Vater nöthigte ihn aber so lange, bis er mitging. Anfangs schien er

sehr

sehr erschrocken über den Gegenstand, der zu sehen war, erholte sich aber bald wieder, und beschwor das Gespenst, sichtbarlich zu erscheinen. Dies geschah nicht, und diese Verweigerung deutete der Mönch auf seine heilige Kutte, deren Anblick den grimmigsten Teufel im Zaum halten müßte; er holte ein geweihtes Lichtchen hervor, und zündete es an. Sogleich verschwand das Gesicht, und das Mädchen kam wieder zu sich selbst. Da erzählte der Mönch ihr alle Wunderkräfte des heiligen Lichts, welches er auch den Vater sogleich auf die Treppe draußen hinsetzen hies, um einen Versuch anzustellen. Kaum war dies geschehen, als den Augenblick alle die Kreuze und Erleuchtungen wieder zum Vorschein kamen, und die Worte: **Weg, ihr Ungeweihten!** (Hence ye prophanes, procul este, profani) leserlich zu sehen waren. Der Mönch wollte sie auf den Vater, als einen Laien, deuten, ihn dazu bringen, aus dem Zimmer zu gehen; dieser aber erblickte einige Funken auf der Kleidung des Mönchs, welches ihm eine Art von weitem Verdacht einflößte. Genug, er verließ seine Tochter nicht. Auch ward er so vertraut mit dem Gespenst, daß er die Nacht über die Weihkerze einigemal hinein und heraustrug,

um die Lust zu haben, den Teufel erscheinen und verschwinden zu sehen.

Jezt kamen auch die holländischen Offiziere wieder, und als sie das seit ihrer Abwesenheit vorgefallene Abenthauer hörten, versicherten sie den Wirth, sein Haus bald von solchen Gespenstern zu säubern. Sie brachten ihm zuerst eine Verachtung gegen allen Glauben an Erscheinungen, und dann einigen Argwohn gegen den Mönch bey, und erboten sich, ihm von der Richtigkeit ihrer Behauptungen handgreiflich zu vergewissern. Sie karteten demnach unter einander ab, daß das Mädchen in der Offiziere Zimmer gehe, der eine von ihnen sich an ihrer Stelle in der Kammer zu Bette legen, und der andre mit dem Wirth den Ausgang der Sache in der Küche abwarten sollte. Sie hielten alles unter sich geheim; selbst das Mädchen wußte von nichts eher, als bis sie der Verabredung gemäs, sich heraus begeben mußte. Der Offizier legte sich, und verlangte zu sehen, was vorfallen würde.

Zwey Stunden verstrichen in aller Stille; und der Offizier begann schon zu denken, der Geist müsse sich vor ihm fürchten, als die Kammerthür sich leise öfnete. Er stellte sich tief eingeschlafen, merkte,

es

es gehe in die Kammer, und wollte nach den Bettüchern greifen, die er fest zusammenwickelte. Es ließ los, und jezt sah er unter dem Tuche durch, und erblikte die ganze Kammer in Feuer, nebst einem gräßlichen Gespenst, das Feuer und Dampf spie. So gewöhnt zum Feuer die Holländer seyn, und so schreckenlos er sich halten mochte, entsezte er sich doch anfangs, und der Spuk, dumpfe Worte murmelnd trat dem Bett wieder nahe. Hier wartete der Feind die Gelegenheit ab: und schlug ihm eine Schlinge um dem Hals, von welcher er ein Ende an der Bettpfoste bevestigt hatte, und das andere zog er mit solcher Macht nach sich, daß er das Gespenst niederwarf. Hierauf fiel er darüber her, und schwur es zu erwürgen, wenn es nicht redete. Der Fall desselben war schrecklicher als das Gespenst selbst. Es krachte und knallte wie Donner, Feuerfunken sprähten hervor, und füllten das Gemach beym Verlöschen mit Rauch. Der Offizier kam nicht aus seiner Fassung, sondern pakte seinen Raub hart bey der Kehle, weil er merkte, daß es ein körperlicher Geist sey und zu entwischen strebte; vielmehr schrie er, er wäre stärker als der Teufel. Zulezt kamen der Wirth und der andre Holländer ihm mit Licht zu Hülfe,

se, und erlößten den Geist von seinem Ueberwinder. Aber wie hoch war ihr Erstaunen, als sie fanden, daß der halsstarrige Poltergeist kein andrer war, als der Mönch selbst! Er hatte den ganzen Handel angestellt, um das Mädchen zu ängsten, und seine Begierden endlich zu befriedigen; und hätten nicht die Offiziere des Wirths Wuth zurükgehalten, er hätte ihn zum Opernheld, das heißt: einen zweyten Abaelard aus ihm gemacht. Der elende Mönch bezeugte viel Reue über sein Verbrechen, das er jedoch nur in der Einbildung begangen, da er durch die Vergeisterung Mühe und Ruhe verloren hatte. Das Mittel, wodurch er die Schelmstreiche spielte, bestand hauptsächlich in einigen Flaschen mit Phosphorus von verschiedener Zubereitung. Eine davon war während den Handgemenge zerbrochen, und hatte ihm die rechte Hand so verbrannt, daß sie fast unbrauchbar geworden ist. Man rief die Tochter herein, deren Gegenwart er diesmal gewiß nicht wünschte. Denn sobald sie den spaßlichen Geist in seiner nunigen Beschaffenheit ansichtig ward, verlor sie ihre Furcht, zog einen Pantoffel aus, und zerklopfte ihm die Ohren, daß es schallte.

Zwar

Zwar hätte dies Abentheuer berichtet und mit Bestrafung geendet seyn müssen; weil aber Spa unter Lüttischen Hirtenstabe steht: so darf der Gastwirth es nicht bekannt machen. Es ist gefährlich, Priester anzugreifen, wo sie Herren sind, und die Kapuziner sind dort zu Lande wichtige Leute. Nachdem der Mönch jede Art von Beschimpfung von Vater, Tochter und den Offizieren erlitten hatte, ließ er sich von ihnen rathen, aus der Stadt zu gehen; und nachdem er die Rechnung bezahlt, und einige Dukaten Pein und Schadengeld obendrein hingelegt hatte: zog er des Morgens in höchster Frühe von dannen an einen Landort, wo man seine Abentheuer wohl nicht erfahren wird.

7.

In den Beyträgen zur Geschichte der Schatzgräberey und anderer damit verknüpfter Vorurtheile wird p. 151. folgende Schatzgrabergeschichte erzählet: Als Schüler zu Halle wohnte ich bey Leuten, die durch ihre Wirthschaft zurückkamen, so, daß sie sich von Schülern ernähren mußten, die in ihrem Hause wohnten. Nun traf es sich

zu

zu meiner Zeit, daß ein gewisser Taschenspieler, der Wolf genannt wurde, sich an dem Orte einfand, nachdem er ehemals als Direkteur einer Schauspielergesellschaft herumgereißt, und auch hier bekannt war. Er miethete sich nebst seiner Frau bey meinem Wirthe ein, der um desto weniger ein Bedenken trug, ihn zu sich zu nehmen, da er schon ehemals bey ihm gewohnt, und sich redlich aufgeführt hatte. Die Tochter des Hauses wurde mit der Frau Wolf bald bekannt, oder vielmehr erneuerte sie die ehemalige Bekanntschaft, und fieng bey einer Tasse Kaffee von ungefähr an, vom Wahrsagen zu sprechen: Die genannte Frau antwortete ihr, daß sie das Ding recht aus dem Grunde verstünde, aber keinen Gebrauch davon mache. Das neugierige Mädchen drang so lange in sie, bis sie sich bewegen ließ, die Probe zu machen; wo ihr denn endlich, nach anhaltendem Bitten, viel schönes vorgesagt wurde; als daß sie sehr glücklich seyn könnte, wenn ihr Vater nur wollte; und daß dies Glück nichts weniger sey, als ein verborgner Schatz, der auf denselben wartete.

Die Neugierde des Mädchens war nun einmal gereizt, und die Einbildung machte ihr allerhand Glücksbilder vor, die ihr Vater ihr verschaffen könnte. Nun war aber guter Rath theuer, wie man den Vater bewegen sollte, daß er sich der Sache annähme. Doch die Mutter, die auch mit ins Interesse gezogen ward, wußte schon Mittel, ihren Mann von dem bevorstehenden Glücke zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, doch ja die Gelegenheit nicht aus der Acht zu lassen, ihren verfallenen Umständen wieder abzuhelfen.

Der Mann widersprach zwar lange, aber endlich wurde er doch bewogen, in das dringende Verlangen seiner Frau und Tochter zu willigen. Er sah seine zerrütteten Umstände, sah, daß sie sich täglich verschlimmerten: was war also anders zu thun, als ein so leichtes Mittel, sich reich zu machen, nicht vorbeygehen zu lassen. Er verlohr dabey auch gar seine Zweifel gegen die Möglichkeit, diese Aussage zur Erfüllung zu bringen, weil seine Einbildung von Jugend auf schon viel mit dergleichen Dingen zu thun gehabt hatte. Kurz, er wünschte längst sich auf eine so bequeme Weise aus seiner Noth helfen zu können. Und jezt, da es ihm so nahe gelegt, und er fast ge-

drungen ward, bedurfte es keiner grosen Mühe, dieses als eine Schickung des Himmels zu betrachten. Ueberdies erinnerte er sich einer Prophezeihung von einer Ziegeunerin, daß er in seinem 54sten Jahre einen großen Schatz finden würde. Da nun gerade das Alter, worin er sich jezt befand, sein 54stes Jahr machte; so konnte nichts deutlicher, als dieser Wink seyn, und so wurden Anstalten getroffen, bey denen die Frau Wolf ihr Spiel sehr geschickt zu lenken und sich bey allem so uneigennützig zu betragen wußte, daß sie nicht einmal die freye Wohnung annahm, die ihr mein Wirth anbot, um ihr seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Dadurch gewann sie denn ganz das Zutrauen dieser guten Leute. Hierauf machte sie ihnen bekannt, daß der Schatz zwar in 6 Monaten könne gehoben werden; da sie aber unmöglich so lange hier verweilen könnte! so bestimmte sie zugleich Tag und Stunde, an welchen sie wieder zurückkäme, und das Fehlende ins Werk richten wollte. Um zum voraus den Geist, der das Geld bewachte, davon zu benachrichtigen und wegzubringen, machte sie folgende Anstalt: Der Mann mußte vor Sonnenaufgang von dem Orte, wo der Schatz sollte gehoben werden, drey Hände voll Erde

de im Namen der heil. Dreyeinigkeit, alsdann eben so viel von drey Gräbern mit eben der Ceremonie hohlen. Nun mußten einige hundert Thaler Geld angeschaft werden, welches aber kein erborgtes seyn durfte. Dies war ein harter Umstand, und hätte bald die ganze Sache verdorben. Hundert Thaler war für meinen Wirth eine Summe, die er aus seinen Mitteln nicht gleich baar herzugeben hatte. Doch es traf sich, daß einige von den Schülern ihr Kostgeld bezalten, und da gieng es denn gut. Dieses Geld nebst der Erde und andern Dingen wurde unter allerhand geheimnißvollen Formeln in den Keller gegraben. Von nun an waren die Köpfe dieser unglücklichen Familie verwirrt, sie träumten von nichts als von ihrem Schatze, und sahen sich schon in Gedanken auf dem Gipfel des Glücks. Alle ihre Geschäfte lagen, oder wurden wenigstens sehr schläfrig betrieben. Sie ließen mehr in ihrer Haushaltung drauf gehen, und achteten kleine Vortheile gar nicht mehr. Die Tochter, deren Kopf vorzüglich von diesem Hirngespinste schwindlicht geworden war, hatte einen rechtschaffenen Jüngling zum Freyer; jezt aber war der nicht mehr nach ihrem Geschmack. Das Weib hatte ihr ganz andre vornehme und reiche Parthien in den Kopf ge-

setzt. Um jenen also los zu werden, wurden auch wieder magische Mittel gebraucht. Sie mußte ihre Ringe, Ohrgehänge und andre Dinge von Werth, die sie besaß, der Frau Wolf, ohne ihrer Aeltern Vorwissen, überliefern. Frau Wolf verschloß sie ebenfalls mit geheimnißvollen Formeln in eine Schachtel, und setzte sie hin, um sie bis zu fernern Operationen zu bewahren.

Als nun alles so weit in Richtigkeit war, reisete die saubere Wolf unter vielen Thränen der armen betrogenen Familie ab. Diese zählte Wochen und Tage, bis der erwünschte anbrechen würde, der sie aus aller ihrer Verlegenheit reissen sollte. Sie hatten sich größtentheils vom Gelde entblößt, womit sie ihre Haushaltung hatten fortführen sollen; und was war nun unvermeidlicher, als daß sie Schulden machten? Dies thaten sie auch ohne Bedenken, weil sie sie bald zu bezahlen hoften. Die Zeit näherte sich, um die die Frau Wolf zurück zu kommen versprochen hatte; aber es war immer nichts von ihr zu hören. Jezt fiengen sie zwar an, unruhig zu werden, doch wähnten sie nichts weniger, als daß vielleicht Betrug dahinter stecke; denn sie glaubten das eingegrabene Geld noch in ihrem Keller zu besitzen. Als endlich auch der

Tag

Tag herankam, an welchem der Schatz hätte sollen gehoben werden, stieg die Erwartung aufs höchste. Aber auch noch erschien keine Wolf. Sie giengen zur angesezten Stunde an den Ort des versprochenen Schatzes, aber da war weder Schatz noch Frau zu sehen. Nachdem sie die ganze Nacht unter erschrecklicher Angst vergebens zugebracht hatten, kamen sie niedergeschlagen zurück. Sie trösteten sich jedoch unter einander mit dem Glücke, daß sie nichts eingebüßt hätten, konnten auch nicht begreifen, was Frau Wolf dabey haben könnte, sie anzuführen. Allein bald sahen sie ihr Unglück ganz. Sie kommen zu Hause — öfnen in ihrem Keller den Beutel — und finden — nichts. Nun gieng das Wehklagen an. Die Tochter, die mit großer Erwartung ihre Schachtel öfnete, sank in Ohnmacht, als sie statt ihrer köstlichen Sachen einen zerbrochenen Hemdeknopf erblickte. In diesem Zustande traf ich sie an, wodurch ich denn auch nachher die ganze Geschichte erfuhr.

8.

Berichtigte Erzählung eines schon im Kirchenboten erwähnten Hexerey-Betrugs in Diepurg von Herrn D. Marschal. Aus Pyls neuem Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medizinische Polizey, 1r Band, 2s St. pag. 350.

Joseph Salms, Unterthan und Einwohner des Fürstl. Ysenburgischen katholischen Dorfs Münster, nicht weit von dem freyherrlichen von Großschlagschen Städtchen Diepurg, schickte seine beyden Kinder, einen Buben von eilf Jahren, Namens Michael, und eine Tochter, Anna Barbara, die einige Jahre jünger ist, um Johannis 1779 ins Feld, um für sein Vieh Futter zu suchen. Die Kinder kamen zu einem Kleeacker, wo der Bube auf Zureden seiner Schwester eine Hand voll Klee abschneidet, und der Schwester in den Korb leget. Die Ehefrau des Johann Adam Barts, eine Tochter des Ackerbesitzers, kommt dazu, und schlägt mit der in der Hand haltenden Sichel den Knaben zu wiederhohltenmalen auf den Rücken, und soll dabey in die Worte ausgebrochen seyn: Ich schlage dir zwanzig Teufel in den Leib, und

und du sollst nicht wieder in Kirche und Schule kommen, bis du zwanzig Jahr alt bist.

NB. Die Bartinn hat diesen Theil der Imputation immer auf das standhafteste geläugnet. Beyde Kinder verschwiegen, wie der Vater vorgiebt, diesen Vorfall, aus Furcht, aufs neue gestraft zu werden, und sogar auch sechs Zeugen, die das Schlagen nie angesehen haben, schwiegen. Indessen fängt der Bube nach einiger Zeit an zu kränkeln, doch so, daß er in den besten Tagen noch in die Schule geht, bis er gegen Weihnachten völlig liegen bleibt. Nun empfieng er das heilige Oel vom Pfarrer des Orts, und unmittelbar darauf brachen die ersten Verdrehungen des Körpers aus, er wurde krumm, starr u. dergl. — und die Teufel erschienen ihm zum erstenmal, ohne daß er wußte, er sey behext. Diese Verdrehungen bringen den Pfarrer und die Aeltern auf den Verdacht, daß hier etwas übernatürliches im Spiele sey. Ein heiliges Oel wurde dem Kranken eingezwungen, und die Krankheit verschlimmerte sich. Noch wußte der Knabe nichts von Bezauberung, hatte auch die vor mehr als sechs Monaten empfangenen Schläge, und was dazu gehört, völlig vergessen. Nun be-

suchte der beym alten Pfarrer des Orts kaplanirende Kapuziner aus dem Diepurger Kloster den Knaben, entdeckte dem Vater, daß der Knabe wäre geschlagen worden, machte diese Schläge verdächtig, ließ aus dem Kloster zu Diepurg Hexenpulver holen, beräucherte damit den Knaben, erklärte, er sey behext, und schickte des Knaben Mutter zu der Bartinn, welche von ihr mit folgenden Worten angeredet ward: Ich stecke in einem großen Kreuz, Nachbar Bartinn, helft mir doch. Diese antwortete: Ich weiß nicht, womit ich euch helfen soll. Kraut hab ich, das will ich euch geben. Die Mutter versetzte: Ich habe den Jungen nicht mit hergenommen, und gieng fort.

Nun gabs Lärmen im Dorfe. Die Bartinn wurde allgemein für eine Hexe gehalten, also, daß ihr Ehemann bey dem Schulzen des Dorfs gegen Joseph Saluis förmlich klagte. Dieser behauptete: des Klägers Frau habe seinen Sohn behext; der Kapuziner habe seine Frau zu des Klägers Frau geschickt, er habe es mit der Geistlichkeit angefangen, die möge es auch ausführen. Diese Klaghandlung wird vom Schulzen den 6. März 1780 an das fürstliche Amt eingeschickt.

Mit dem Beräuchern wußte und glaubte der Knabe seine Beherung, erzählte die Umstände der empfangenen Schläge mit den dabey ausgesprochenen Worten, und behauptete: die Hexe erschiene und mißhandelte ihn, brächte die Teufel, und steckte sie ihm in die Hals u. s. w.

Der Kapuziner überlas ihn neunmal, sagte: Er wollte ihm gerne mit seinem Blute helfen, dürfe aber nicht. Wenn der Diepurger Pfarrer nicht wäre, so wollte er ihn vor Tage zu sich nehmen, und bis es Tag wäre, gesund machen. Weil aber der Diepurger Pfarrer einen Tumult mache, so würde dieser auf Mainz schreiben, und dann würde ihm verboten, Messe zu lesen.

Nun wendete sich der Vater wiederholtenmalen an das Generalvikariat zu Mainz, um die Erlaubniß zu erhalten, geistliche Mittel gebrauchen zu dürfen, es ward ihm aber jedesmal abgeschlagen. Indessen versammelten sich sonderlich Sonntags eine Menge Leute bey dem Knaben, theils um das Handthieren und Verdrehen desselben anzusehen, theils um sich seine Bezauberung erzählen zu lassen, und gaben dann Allmosen, wovon der Knabe drey Messen lesen lies. Er würde mehrere haben lesen las-

lassen, wenn nicht der Teufel ihm immer von seinen 25 Kreutzern so viel genommen hätte, daß er Morgens nur 16 hatte, bis der Vater nach Mainz gieng, da blieb das Geld bey einander. Da bey dem Vikariat nichts auszurichten war, wendete sich der Vater an seine ordentliche Obrigkeit, erzählte das Faktum der Länge nach, und bat theils um Untersuchung desselben und der Umstände des Patienten, theils um die Erlaubniß, daß die Herren Geistlichen die Kur an ihm machen dürften; denn diese dächten zu helfen, dürftens aber nicht ohne Erlaubniß. Auf dieses Gesuch erhielt er Befehl, seinen Knaben hier nach Ofenbach in das Lutherische Armenhaus zu bringen, wo er verpflegt und von mir in die Kur genommen werden sollte. Am 12. May brachte er diesen Befehl gemäs seinen Knaben hierher, wiewohl in der festen Zuversicht nicht nur, daß er nicht geheilt werden, sondern das wir uns vielmehr auf das geschwindeste von demselben wieder loszumachen suchen würden. Er hatte eine neue Bittschrift an das Vikariat bey sich, unterstützt mit einem nichtsbezeugenden Zeugniß des Physikus von Seeligenstadt und noch 2 Zeugnisse von Aerzten, daß aus dem Urin die Krankheit nicht zu erkennen wäre —

und

und hofte nun noch auch ein Aehnliches von mir zu bekommen, womit er sich alsdann schmeichelte, das Vikariat zur Bewilligung zu bewegen. Es war um zwey Uhr Nachmittags, als der Bube auf einem Schubkarrn kam. Er konnte auf keinem Beine stehen, und schlenkerte beyde in der Form eines stumpfen Winkels beym Tragen hin und wieder, so, daß sie ohne alle Kraft und völlig gelähmt zu seyn schienen. Man setzte den Patienten auf einem Stuhl. Der lutherische Oberpfarrer, Herr Vollmüller, setzt sich vor ihm hin, um vielleicht bey der Unterredung mit ihm aus den Gesichtszügen etwas zu entdecken, daß vorläufige Verrichtungen hätte bekräftigen können.

Man hielt vor der Hand nicht rathsam, Hexereyen geradezu zu läugnen, sondern versicherte den Buben nur überhaupt, daß er in diesem Hause gesund werden würde, denn über diesem Hause wache Jesus Christus, der die Werke des Teufels zerstöhre, und der gewiß keiner Hexe Gewalt über ihn lasse. Der gegenwärtige Vater des Patienten sagte, daß Gott aus besondern Ursachen solches doch zulassen könnte, und würde man es hier wohl gewahr werden. Der Bube selbst aber weissagte, daß um 3 Uhr die Hexe

unfehlbar kommen und ihn schlagen würde; denn das habe sie ihm schon auf dem Wege angedeutet, und dabey würde sie bestimmen, was er 1) essen dürfe. 2) wie er liegen müsse und 3) wenn sie wieder zu seiner Plage kommen würde.

In der ganzen Unterredung mit dem Geistlichen behauptete der Bube alle von seinem Vater in seiner Vorstellung an das Amt gemachten Bemerkungen von dem, was ihm bey jeder Erscheinung der Hexe begegne, und konnte durch alle Fragen noch keines Widerspruchs auch im mindesten schuldig gemacht werden. Unter andern sagte ihm der Herr Oberpfarrer: Wenn die Hexe denn ja kommen soll: so muß ich sie, da ich Augen habe, wie du, doch auch sehen. Nein, versetzte er, Herr Pfarrer, er kann sie nicht sehen, sie ist unsichtbar, kommt erst wie eine Mücke vors Fenster, kriecht durch die Ritzen, wird hernach größer, und es hängen ihr viele Teufel aus dem Hintern, damit stopft sie mir das Maul zu.

Alles in der vollkommensten Uebereinstimmung mit dem, was der Vater gesagt hatte.

Jetzt schlug die Glocke 3, mit dem Schlage sahe der Bube mit schnellen furchtsamen Blicken um sich und schrie: Da

kommt

kommt sie! Der Kopf wurde starr, in die Höhe gerichtet, die Augen waren mit steifem Blick auf die obere Decke der Stube geheftet. Der Mund that sich so weit auf als möglich, und blieb unbeweglich offen stehen; die Hände waren erstarrt, und die Finger alle krumm eingebogen, doch nicht so ganz unbiegsam, wie bey einem, der die fallende Krankheit hat, und die Daumen einschlägt. Man konnte sie mit Gewalt strecken. — Mit den Füßen machte er konvulsivischscheinende Bewegungen. Er mußte dabey, wie begreiflich, auf dem Stuhle sizzend gehalten werden.

So lange dieser Anfall dauerte, und das war ungefähr sechs Minuten, machte der Herr Oberpfarrer, da ich noch nicht da war, einige Versuche, ob äußere Erschütterungen in dem Zustande des Patienten einige der Vermuthung entsprechende Veränderungen hervorbringen könnten. Er klatscht stark vor den offenen starren Augen des Patienten — er stampfte dicht vor demselben einigemal mit aller Macht auf den Boden, und schlug mit geballter Faust aus allen Kräften an die hohle Deckenwand, an der der Patient dichte saß: allein, so heftig auch der Schlag, und so erschütternd und schreckend die Wirkung für den, der es nicht

vorher gesehen, war, so konnte man dabey an ihm nicht die allermindeste Veränderung in dem, was wir jezt Paroxismus nennen müssen, wahrnehmen. Der Patient hohlte nach ungefähr einer Minute auf diese Operation einigemal tief Odem, und fieng von selbst im vorigen Ton zu erzählen an: Die Hexe wolle zwischen fünf und sechs Uhr wiederkommen — ihm alsdann sagen, was er essen dürfe und ob er in einem Bette liegen könne oder nicht. — Nach einer Unterredung mit Vater und Sohn, welche immer nur dahin zielte, um nöthige Entdeckungen zu machen, und bey der man sich nicht geradezu äussern durfte, als glaubte man keine Hexerey, fiel der Bube in einen neuen Paroxismus. Der Vater fieng sogleich an: Jezt werden Sie erst Dinge sehen. Die Hexe hat ihm befohlen, sich nicht auf die Erde zu legen — der Junge saß noch auf dem Stuhle — die vorige Erscheinung war wieder völlig da. Nun wurde der Bube auf eine auf die Erde ausgebreitete wollene Decke gelegt. Es war dem Geistlichen und einigen dabey anwesenden Zuschauern schaudern, daß eintraf, was der Vater gesagt hatte: Jezt werden Sie erst Dinge sehen.

Der

Der Bube fieng an, sich mit dem Kopf, Ober- und Unterleib nach beyden Seiten mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit zu wälzen; — die Bewegung war ausserordentlich schnell. Die Augen standen dabey offen und starr im Kopf. — Der Mund weit aufgerissen, Die Zunge in steter schneller Bewegung, wie die Zunge eines Hundes, der vom Jagen erhitzt ist. Die Stimme, welche er anfänglich während dieser Bewegung von sich gab, war einem unverständlichen Lallen ähnlich, hielt aber dessen ungeachtet einerley Modulation. Beyde Arme waren mit in voller schleudernden Bewegung, und dem beständigen Umwälzen des Körpers gemäs; die Finger aber vorne starr und hakenförmig eingeschlagen — nur mit Zwang konnte man sie gerade machen. Deutlich sahe man, daß durch den elastischen Ausstos des Hintern auf die Erde, die sonst fortwährend einförmig bleibende Bewegungen des Körpers gröstentheils mit bewirkt wurden.

Nach ungefähr sechs bis acht Minuten änderte sich der Mechanismus in so weit, daß die oben angeführten Bewegungen des Kopfs und des Körpers etwas schwächer und läßiger zu werden anfiengen; dahingegen die Hände und Zunge hefriger arbeiteten. Man hörte in einer Reihe fort

allerley Thierstimmen. Die Stimme einer Ente, das Quaken eines Frosches, das Schreyen einer Eule ꝛc. Jedes dauerte eine oder mehrere Minuten mit der größten Heftigkeit, so, daß sich aus den benachbarten Häusern eine Menge Menschen um das Haus versammelte, welche man aber nicht in die Stube lassen konnte; der nahe dabey wohnende reformirte Geistliche Ewald ausgenommen, welchen man einließ. Dieser glaubte beym Eintritt in die Stube, daß der Knabe eine kleine Bewegung mit den Augen nach ihm gemacht, auch hernach heftiger zu arbeiten und zu singen angefangen habe.

Die letzte Veränderung, die er mit der Stimme machte, bestand nämlich in einer Art von Melodie, die er lallend und mit heftigem Stoßen der Zunge hersang, und mit den Armen und immer hakenförmig eingekrümmten Fingern, gleichwie ein auf dem Rücken liegender Vogel mit den Flügeln zuthun pflegt, schnell zusammenschlug. Das Zusammenschlagen traf mit dem Gesang völlig überein, wie ein Takt, den ein Musikus zu der Musik schlägt.

Gerade jezt trat ich in die Stube, und nachdem ich diesem Spiele einige Augenblikke zugesehen, untersuchte ich den Puls, welchen

welchen ich bey alledem sehr natürlich, nur etwas weniges treibend fand, wie es auch bey einer so heftigen und anhaltenden Bewegung nicht anders seyn konnte. Die gekrümmten Finger liesen sich ohne sonderliche Gewalt strecken, eben so auch die Füße mit Anwendung der natürlich nöthigen Kraft. Die Augen waren offen, starr und trübe. Das Gesicht roth und voll Schweis; der Unterleib weder aufgetrieben noch gespannt.

Nachdem ich mich nach diesen vorläufigen Untersuchungen einige Minuten neben den Knaben gesetzt, um den weitern Gang des Spiels zu beobachten, entdeckte ich zuerst, daß, so starr auch die Augen zu seyn schienen, er mit denselben doch manchmal blinzte, wenn man unvermuthet die Bewegung machte, als wollte man in dieselbe schlagen, doch ließ er sich in seinen übrigen Bewegungen nicht aus der Ordnung bringen. Als ich hierdurch von der Gegenwart des Gesichts nicht nur, sondern auch von der seelischen Empfindung überzeugt zu seyn glaubte; so wollte ich durch Drohen einen Versuch machen, ob er höre und verstehe. Ich lief nach Licht und Siegellack, womit ich die Hexe verbrennen wollte. Dies schien aber keinen Eindruck auf ihn zu machen, und er

fuhr in seinen Grimassen ununterbrochen fort. — Als mir ein Licht und Siegellack gebracht worden, ließ ich ihm einen Tropfen geschmolzen Siegellack auf die Stirne zwischen den Augen fallen; alsbald wurde er aus dem System seiner Bewegungen herausgebracht, und schrie zu wiederholtenmalen: Herr Jesus! Vater! Vater! Ach Herr Jesus! Als der erste Schmerz vorbey war, so suchte er seine Bewegungen wiederum in den Gang zu bringen. Hier ließ ich ihm geschwind noch einige Tropfen nacheinander auf die Stirn fallen, und so war der ganze Paroxismus aufgelößt, an dessen Statt ein lautes Geheul über den Schmerz erfolgte. Der Vater rief: Das sey keine Kunst, wir wollten dem Buben die Natur zerstöhren. Dieses war nun der erste und letzte eigentliche Paroxismus.

Nach dieser Operation ward der Knabe dem Krankenwärter übergeben, mit dem Befehl, denselben nicht aus den Augen zu lassen, alle merkwürdige Reden und Umstände sogleich aufzuschreiben, und bey jedem Ausbruch eines Anfalles das Brennen zu wiederhohlen, — über welches alles der Herr Oberpfarrer die genaueste Aufsicht übernahm. Nun folgten zwar diesen und

den

den folgenden Tag noch öftere kleine Anfälle, von welchen einigen er die Zeit voraussagte, von den übrigen nur unbestimmt angab: alle aber waren so kurz, daß man niemals weiter zum Brennen kommen konnte. Jedesmal nach dem Anfall, auch nach dem allerkürzesten, erzählte er, was ihm die Hexe gesagt habe; z. E. wir möchten immerhin brennen, ihn am Hintern brennen, sie könne das Brennen so gut vertragen, als das Räuchern, sie werde demungeachtet ihren Schwur nicht aufheben, sie wollte ihn unsichtbar plagen, sie wisse nicht, wenn sie wiederkommen könne u. s. w. Sie hatte ihm immer noch bestimmt, was er essen sollte, bis hieher hatte man ihn nicht dazu bewegen können, etwas von Speise zu sich zu nehmen, was ihm, wie er sagte, nicht erlaubt wäre. Am andern Tage aber, gegen 4 Uhr Morgens, versicherte er nach einem ähnlichen, aber sehr schwachen und kurzen Anfall: die Hexe habe ihm nunmehr alles zu essen erlaubt. Von diesem Zeitpunkt an rechnete der Vater, wie er sich gegen den Krankenwärter geäußert hatte, daß der Geistliche den Teufel und die Hexe bezwungen haben müsse: denn das sey dem Kinde seit seiner Krankheit noch nicht ein einzigmal erlaubt worden. Zwischen den Anfällen war er

mmter, aß und trank, spielte, schrieb und zeigte für sein Alter und Erziehung viel Verstand. Er hatte eine große Fertigkeit, auf allen Vieren mit großer Geschwindigkeit zu laufen, auf und abzusteigen u. s. w. Der Herr Oberpfarrer machte verschiedene kräftige Versuche, ihn durch grose Ueberraschungen, sich seiner vergessen, und diese genannte Stellung verlassen zu machen, aber der Knabe blieb sich durchaus treu.

Nun war nur noch zu untersuchen, ob die vorgegebene Lähmung der Beine wahr oder falsch sey. Wenn man ihn von Stuhle aufhob, so zog er die Beine, die er ausstrecken konnte' wenn er saß, gegen den Hintern mit aller Kraft, die er hatte, die Schenkel aber ließ er schlottern. Zu dieser Untersuchung wurde Samstags den 13ten Nachmittags 4 Uhr geschritten. Ich ließ ihn nämlich durch den Krankenwärter unter den Achseln gerade in die Höhe halten und suchte die hinterwärts gezogenen Beine mit aller Kraft vorwärts und mit den Schenkeln in gerader Linie zu bringen, welches mir denn auch mit Hülfe des Herrn Oberpfarrers in so weit glückte, daß ich die Füße auf die Erde brachte; wobey aber der Knabe unter beständigem Heulen immer in die Knie sinken wollte; als ich ihm aber

mit

mit angezündetem Siegellak beyde Knie zu brennen drohete: so fieng er an, die Zusammenziehung immer mehr zu vermindern, wobey er immer furchtsam nach den Fenstern gukte, und auf einmal sagte: Die Herre wolle zum Fenster herein, könne aber nicht, und habe geschrien, sie müsse ihn gehen lassen. Von nun an führte ich ihn mit Hülfe des Krankenwärters in der Stube herum, und als ihm der Herr Oberpfarrer ein Sechskreuzerstück mit dem Versprechen zeigte, wenn er fortschreiten würde, sollte ers erhalten; so gieng er vom Krankenwärter allein unterstüzt, etlichemal: in der Stube herum. Ich zeigte ihm darauf ein Sechskreuzerstück — und unter dem nämlichen Versprechen gieng er herum ohne andere Stüze, als daß er sich an der Hand des Gefangenwärters hielte. Mit diesem Erfolg zufrieden, begab ich mich mit dem Herrn Oberpfarrer in die Kirche, in welcher Probemusik war. Kaum aber waren wir daselbst, so kam der Knabe aus eigenem Trieb in die Kirche, indem er sich nur an einem Finger des Wärters hielt, stieg auch sogar ohne alle Mühe die Orgeltreppe hinauf. Sonntags, den 14ten gieng er ganz allein und ohne irgend eine Stüze herum, nachdem er vorher etlichemal mit

Hülfe eines Stocks herumgegangen war. Seit dieser Zeit ist der Knabe in aller Absicht gesund — ists auch geblieben und gesund nach Hause gereißt.

Vor seiner Abreise wurde er noch einmal protokolariter über den Anfang und Fortgang der ganzen Geschichte weitläuftig vernommen, da er denn alle die Umstände erzählte, die ich gleich vorne, um die Geschichtsfolge nicht zu unterbrechen, angeführt habe Es wurde aber noch eine harte Probe mit ihm vorgenommen, wodurch man zu erfahren suchte, ob er bona vel mala fide gehandelt habe.

Man befahl ihm nämlich bey brennendem Licht und Siegellak ernstlich und drohend, er sollte jezt die nämlichen Bewegungen noch einmal und von freyen Stücken machen! Er behauptete aber standhaft, er könne von allen denen gemachten Bewegungen keine mehr, weil der Teufel nicht mehr in ihm sey.

Es wurde aber dennoch in ihn gedrungen, er muste sich auf die Erde legen, man kommandirte, was er machen sollte. Erinnern konnte er sich noch aller Bewegungen, fieng auch aus Furcht gebrannt zu werden an; allein alles bey weitem nicht mit der Fertigkeit, Schwung, Anstaunung, Schnellkraft,

kraft, wie im Paroxismus. Man sahe deutlich, daß es ein erzwungenes Nachahmen war. Man brannte dessenungeachtet ein einzigmal gelinde. Es trat ihm Angstschweis aus, wobey er nach dem Fenster sahe, und betheuerte, die Hexe sey da und wolle ihm die Melodie lehren, die er singen sollte, er könne es aber nicht. Hierauf ließ mans dabey bewenden.

Ich habe mich sorgfältig alles Urteils über die spielenden Personen enthalten, und führe nur noch zum Schluß einige Stellen aus der an das Amt erlassenen fürstlichen Regierungsresolution an.

— — ist nun ganz begreiflich zu schließen, daß der ganze Auftritt, der so viel Lärm gemacht hat, eine verstellte Betrügerey in der That zum Grunde hat, und sehr wahrscheinlich, daß der dort hinkommende Kapuziner die Veranlassung dazu gegeben, und den alten Salmes mit ins Spiel gezogen.

— — Dahingegen ist desto größere Vorsicht zu gebrauchen, daß das Spiel der Betrügerey nicht wieder angestellt werden möge, zumal der Vater sich verlauten lassen, in Ofenbach sey zwar die Hexe weg in Münster aber sorge er, werde sie wiederkommen und den Knaben plagen. In

Gefolg dessen wird H. A. aufgetragen, dem Joseph Salmes bekannt zu machen:

— — daß man gewiß sey, daß wenn der Knabe wieder in dergleichen Bewegungen gesetzt würde, solches durch gottlose natürliche Mittel ohne Hexerey geschehe, man von ihm, dem Vater, solches fordern, ihm bey scharfer Strafe verboten würde, den Knaben weder allein, noch mit andern zu dem Kapuziner zu lassen.

— — Dem Pfarrer Post zu Münster, als einem vernünftigen, redlichen, christlichen Mann an Hand zu geben, daß er veranlaßte, daß der Kapuziner nicht mehr nach Münster, als seine Parochie käme, und den Knaben oder dessen Eltern besuchen dürfe, sonsten man die Entdeckungen auf Mainz kommuniziren dürfe ꝛc.

Ofenbach am 21. März 1783

D. Marschall

9.

Im 14ten Stück des halliſchen Wochenblatts zum Beſten der Armen, das von einer daſigen Geſellſchaft berühmter Gelehrten herausgegeben wird, erzählt man folgende Schatzgräber-Geſchichte, die in der Stadt Eisleben vorgefallen iſt:

Der Sattler Striedike hatte ſchon vor ſieben oder acht Jahren einen Mansfeldiſchen Landprediger, der übrigens ein ſehr braver Mann iſt, zu überreden gewußt, ihn zur Hebung eines Schatzes zu unterſtützen; und der gute Paſtor hatte ſeinen Heldenglauben durch einen Verluſt von 180 Thaler, und durch einen ſcharfen Verweis, den er vom fürſtlichen Konſiſtorio erhielt, büßen müſſen. Striedike aber hörte dennoch nicht auf zu behaupten, daß ihm ein Schatz beſtimmt ſey, und kurze Zeit vor Weihnachten 1785 verbreitete ſich auf einmal das Gerüchte, daß er ihn nun gefunden habe. Vernünftige Leute lachten zwar darüber, da aber doch Striedike ſich und ſeine Frau kleidete, verſchiedene Meubels anſchafte, und weit beſſer zu leben anfieng, als er bisher gekonnt hatte, ſo

machte das die Obrigkeit aufmerksam. Mehrere geheime Nachforschungen wußte er durch das Vorgeben einer aus der Ferne erhaltenen Erbschaft zu vereiteln; eine Wittwe aber, die er, weil sie nicht bezahlen können, aus seinem Hause trieb, verrieth das ganze Geheimnis. Sie sagte auf dem Rathhause aus: In ihrer innegehabten Stube sey, wenn man ein Bret des Fusbodens aufhebe, eine Oefnung, durch die man den darunter liegenden Keller des Striedike übersehen könne. Gegen Weihnachten habe sie einmal viele Personen darinnen gesehen, unter denen sie nur Striedikn, seine Frau und einen Windmüller aus der Neustadt habe erkennen können, die andern wären verkleidet gewesen, einer als ein Teufel, ein andrer als ein Geist, ein dritter als ein Mönch u. s. w. Es sey ein Kreis geschlossen worden, und nach vielen Zeremonien habe man angefangen, mit Schaufeln die Erde aufzuwerfen, wodurch man auf einen Kasten gekommen sey, den man nur mit vieler Mühe habe herausheben können. Währenden Hebens habe der verkleidete Teufel so entsetzlich gebrüllt, daß ihr selbst Angst geworden sey. Man habe den Kasten nur einen Augenblick geöfnet, da alles wie Gold und Silber geglänzt

glänzt habe; dann habe man ihn gleich wieder verschlossen, und mit mehreren Petschaften versiegelt zum Windmüller in die Neustadt geschaft. Von dem Tage an habe sich das Wohlleben des Striedikens angefangen. — Nun ließ der Magistrat Striediken und seine Frau, und nachher noch einige andre Personen einziehen, wodurch die eigentliche Bewandnis der Sache an den Tag gekommen ist. Striedike hatte erfahren, daß der Windmüller einiges Geld liegen habe, und das war eigentlich der Schatz, den er heben wollte. Er geht in der Gegend der Windmühle in erkünsteltem Tiefsinne auf und ab. Der Müller ruft ihn an, ob er sich verirrt habe? und was ihm anwandle? Striedike stellt sich, als wenn er aus seinem Tiefsinne plötzlich aufführe, sieht den Müller mit starrem Blicke und mit einem vielversprechendem Stillschweigen eine Weile an, und ruft dann, wie entzückt: Gott! nun habe ich gefunden, was ich so lange gesucht habe! Freund! er ist der glücklichste Mann, der mich und sich auf einmal in die blühendsten Umstände versetzen kann. Mit ihm nur kann der Schatz gehoben werden, der mir zugedacht ist. — Der Mann wird erst für die Sache eingenommen, und nach verschiedenen

Con-

Conferenzen überredet, Striebiken 200 Thaler vorzuschießen, wofür er von dem Schatze 2000 Thaler erhalten, und zu seiner mehreren Sicherheit, bis zu der Zeit, da man den Schatz angreifen dürfe, den ganzen Kasten in seine Verwahrung nehmen solle. Das ist der Kasten, von dem der Teufel durch so schreckliches Brüllen verzweiflungsvollen Abschied nahm. Ein abgedankter Postillion Scharf hat die Rolle des Teufels gespielt, und ein lüderlicher Bergmann Burkhard, die des Geistes. Vor wenig Tagen ist der unterpfändliche Schatz aus der Neustadt auf das altstädtische Rathhaus gebracht worden, und der Teufel mit dem Geist mußten den enigen zentnerschweren Kasten auf den Tisch der Richterstube heben. Die erwähnten Siegel waren noch unbeschädigt, und man fand folgende Schätze darinnen: Zu oberst einige 80 bleyerne mit Flitter vergoldete Münzen, zunächst die schwerste Art von großen Steinen und zwischen und unter diesen, vermuthlich um das Klappern und Rollen der Steine zu verhindern, einen reichen Vorrath von Kiessand. Bey angestellten Haussuchungen hat man mancherley Werkzeuge des Schatzgrabens, z. E. Bücher mit den gewöhnlichen Misbräuchen biblischer

scher Sprüche und allerley schrecklichen Formerln und Fratzen, auch Schmelztiegel und etwas Stempelartiges u. s. w. gefunden. Es ist kein Zweifel, daß der Magistrat zu Eisleben Mittel finden wird, diese Betrüger ausser Stand zu setzen, seinen Bürgern ferner gefährlich zu seyn; und ich wünsche, daß die weitere Bekanntmachung dieser Geschichte, den Glauben an das Schatzgraben, der gewiß noch mehrere geheime Anhänger hat, als vielleicht viele glauben, lächerlich machen, und ausrotten helfen mögen. Striedike ist übrigens ein trauriges Beyspiel, wie tief ein Mensch in Bosheit verfallen kann, wenn er durch Vernachläßigung seiner Berufsgeschäfte zurükkommt, und anstatt sich durch Einschränkung und Arbeitsamkeit wieder aufzuhelfen, vielmehr die Liebe zum faulen Tage und zum guten Leben überhand nehmen läßt. Der Pastor und Windmüller zeigen, wie sehr die Begierde nach Gewinn übrigens recht gute Leute verblenden könne. Unbegreiflich ist es, wie die Meynungen von der Macht und Ohnmacht des Teufels auf die der Schatzgräber baut, haben aufkommen können, und noch unbegreiflicher ist es, wie sie sich noch erhalten. Und wie abgeschmakt

ist

ist nicht das, was man von den Erscheinungen der Geister beymischt? Wäre es den abgeschiednen Geistern möglich, sich bey Personen und Sachen, die ihnen lieb waren, und an den Orten ihres ehemaligen Aufenthalts, sehen und hören zu lassen, oder sonst zu würken, so würden die Beyspiele davon unzählig seyn, wenn ihre Gesinnungen noch die wären, welche die vorgegebenen Erfahrungen davon verrathen. Aber, wer hat jemals die Erfahrungen davon selbst, oder doch mit aller der Behutsamkeit gemacht, die zu ihrer Zuverläßigkeit erforderlich wäre? Immer sind die Erzählungen erst durch mehrerer Mund zu uns gelangt, und was etwa hat gehörig geprüft werden können, ist immer als ein Betrug befunden worden, den uns fremde Bosheit oder eigne Schwachheit gespielt hat. Die erzählte Geschichte ist ein Beweis davon.

10.

Ein Studierender, der unter andern des Thomasii Schriften fleißig gelesen, erfuhr, daß in einem ihm bekannten Hause sich die Bewohner beschwerten, es wäre des Nachts im

im Keller sehr unsicher, weshalben um solche Zeit keiner, um Wein zu holen, in den Keller gehen wollte, wenn es aber gleichwohl die Nothdurft unumgänglich erforderte, so giengen allezeit drey bis vier Personen mit einander. Einige urtheilten, es müßte etwa ein großer Schatz allda begraben liegen, weil fast alle Nächte zu gewissen Stunden sich ein starkes Gepolter hören lies. Andere hatten ihrer Einbildung nach einen Haufen glühender Kohlen gesehen; wieder andere behaupteten, einen langen Mann hinter einem Faß in dem Winkel erblickt zu haben: noch andere ließen sich nicht ausreden, es wäre ihnen ein schwarzer Hund begegnet, und endlich fanden sich gar welche, die behaupten wollten, sie hätten bald Drachen, bald Böcke zu dem Kellerloche hineinfahren sehen. Die vielerley Vorgeben von diesem Umstande machten diesen Studenten glauben, es stecke Betrügerey hinter dieser Sache. Er gieng deshalb zu seinem Freund, und entdeckte ihm sein Vorhaben, wie er nämlich gesinnet sey, um hinter den Grund oder Ungrund dieser Sache zu kommen, einmal die Nacht durch in dem Keller zu wachen; allein es müßte kein Mensch in dem Hause etwas von seinem Vorhaben erfahren, weil er ganz besondere

Ursa-

Ursachen habe, solches geheim zu halten. Er bat zugleich, sein Freund möchte nur in der Stille einen Tisch hinunterschaffen, ihm zwey paar wohl geladene Pistolen geben, auch mit genugsamen Lichtern und Wandleuchtern versehen, damit er überall Helle verschaffen könnte, für das übrige wollte er alsdenn schon sorgen: Doch stellte er seinem Freund, dem Herrn des Hauses, zu Belieben, ob er nicht selbst Lust hätte, mitzuwachen, und hinter die Sache zu kommen. Der Hausherr aber dankte dafür, mit der Entschuldigung, wie er sich zu dergleichen Geschäften nicht tüchtig erachte, indem er nur Liebhaber vom Tag wäre, des Nachts aber das Bette zu seinem Aufenthalt zu erwählen gewohnt sey, indessen wollte er ihm zu den verlangten Dingen in allem behülflich seyn, und er würde sich nicht wenig darüber erfreuen, wenn sein Unternehmen wohl und glücklich ablaufen würde.

Die Sache wurde beschlossen, nnd in der größten Stille die beliebte Anstalten getroffen. Unvermuthet und ohne von jemand im Hause gesehen zu werden, kam der Student eines Abends zu dem Hausherrn, und wurde von ihm in den Keller geführt. Der Hausherr wünschte seinem Freund eine glückliche Wache und gute Verrichtung und verließ

ließ ihn sogleich wieder, nachdem er unter tausend Aengsten den Keller zugeschlossen hatte.

Hier war nun der Student ganz allein; mit abergläubischen Sachen hatte er in seinem Leben nichts zu thun gehabt, mithin wurde auch hier dergleichen nicht vorgenommen. Es war auch kein Frevel oder bloßer Vorwitz, der ihn zu dieser nächtlichen Unternehmung antrieb. Die vielerley so verschiedene Gerüchte von dieser Sache, und die vielerley Betrügereyen, von denen er schon gelesen hatte, daß sie unter dergleichen Vorwand gespielt worden, hatten ihn zu diesem Unternehmen bewogen, um entweder dadurch hinter die Wahrheit zu kommen, oder doch wenigstens einigermaßen zu sehen, was es mit dieser Geisterey für eine Beschaffenheit habe. Und eben deswegen richtete er sich in diesem seinen Nachtquartier auf obbeschriebene Art ein. Der Keller war winkelhaft und hatte Thüren, so wieder in andere Keller giengen. Er zündete also gleich überall die schon bereiteten Wandleuchter an, sezte auch ein paar angezündete Lichter auf den Tisch, machte die zwey paar geladenen Pistolen wohl zurechte, und legte seinen entblößten Degen dazu. Alle diese Dinge

nun, waren für keine Gespenster oder Poltergeister, sondern zu einem andern Absehen also gerichtet. Indessen, weil der Student doch von der Beschaffenheit der Sache selbst noch nicht überzeugt war, so wollte er sich auch zum Empfang eines wirklichen Gespenstes zubereiten. Er sezte sich deswegen zu Tische, las in einem geistreichen Buch um sich bey guten Gedanken zu erhalten, und rauchte in seiner unterirrdischen Wohnung mit größtem Vergnügen eine Pfeife Tabak. Er hatte schon die andere Pfeife angezündet, ohne das geringste zu bemerken. Er entschloß also, sich allenthalben in dem Keller genau umzusehen, nahm deshalb ein Licht in die Hand, und durchsuchte alle Winkel des Kellers, ohne das geringste zu erblicken, so einem Gespenste gleiche. Er setzte sich hierauf wieder nieder, und rauchte tapfer fort. Kaum war dies geschehen, als auf einmal ein furchtbarer und starker Tumult, welcher mit einem Gerassel von Ketten begleitet war, von fern entstand, sich ihm aber immer mehr und mehr näherte. Der Student wankte dabey ein wenig und bemerkte ein kleines Entsetzen bey sich selbst; jedoch ermunterte er sich bald wieder, machte sich fertig, das weitere gehörig abzupassen.

Zwey in Bettüchern wohl vermummte, mit Blendlaternen und großen hölzernen Kannen versehene Gespenster kamen die Stiege herunter und in Keller hinein. Sie stutzten ziemlich, als sie den beleuchteten Keller und andere Zubereitungen erblickten, stunden sie etwas stille und wollten wieder zurückkehren. Der Student aber gieng mit den geladenen Pistolen ihnen entgegen, befahl ihnen stille zu stehen, widrigenfalls er Feuer auf sie geben würde. Wie sie Ernst sahen, blieben sie da, und fielen ihm zu Füßen, mit Bitte, sie nicht unglücklich zu machen. Er befahl ihnen zuerst, die Bettücher abzulegen; sie gehorchten und hier entdekte der Student die Gespenster. Es war der Hausknecht und die Köchin des Hauses, die er hier vor sich sahe. Hierauf verlangte er, sie sollten ihm sagen, was ihr Gewerbe hier wäre, und was sie zu diesem Beginnen veranlaßte. Sie gestanden ihm ein, sie hätten falsche Schlüssel, und um diese Zeit allemal Wein aus diesem Keller geholet und verkauft; das Gepolter hätten sie deswegen ersonnen, um jedermann im Hause furchtsam zu machen und nicht befürchten zu dürfen, ertappt zu werden. Sie wiederholten ihr flehendes Bitten, sie nicht zu verrathen, versprachen dergleichen in ihrem

rem Leben nicht mehr zu unternehmen, und ihm lebenslang dafür verbindlich zu bleiben. Er ließ sich auch endlich erbitten, nahm die Schlüssel von ihnen, und verbannte dadurch diese zwey Gespenster auf ewig aus den Weinkeller, welche mit der demüthigsten Danksagung Abschied von ihm nahmen, und ohne das geringste Gerassel wieder in ihr Bette krochen. Der Student machte hierauf mit dem ihm abgegebenen Schlüssel, die Thüren wieder fleißig zu, und begab sich zurük in den Keller. Gleich bey anbrechendem Tage, kam der Herr des Hauses zu sehen, ob der Student lebendig oder todt sey. Er fand den Keller verschlossen, öfnete demnach solchen, und war in der größten Verwunderung, als er den Studenten ganz ruhig am Tische sitzend antraf. Er war sehr begierig zu erfahren, wie es heute Nacht gegangen wäre, der Student sagte, das Gespenst wäre ordentlich zu ihm gekommen, er hätte sich aber dergestalt mit ihm abgefunden, daß es nun hinführo nicht mehr das Haus beunruhigen werde, hiernächst hätte er auch den Schatz erhoben, den er ihm hiermit (und hiermit gab er ihm die dem Hausknecht abgenommene Schlüssel) zustellen wollte.

wollte. Der Herr des Hauses sah, daß es nachgemachte Kellerschlüssel waren, und bat den Studenten, ihm dieser Sache halben deutlichere Nachricht zu geben, allein der Student entschuldigte sich deshalben und suchte ihn damit zu beruhigen, daß er künftig in seinem Hause auf dergleichen Art gewiß nicht mehr werde beunruhiget werden; welches auch der Erfolg klärlich erwiesen.

II.

Ein gewisser Edelmann in Frankreich, der einem benachbarten Edelmann zehntausend Reichsthaler schuldig war, hinterließ selbigem auf seinem Todtbette ein kleines adeliches Gut, und bat ihn, solches für obbenannte Schuld anzunehmen, um dadurch einen Prozeß zu vermeiden, mit welchem er von seinen Anverwandten und übrigen Erbnehmern bedrohet würde. Gedachter Edelmann war schon seit einiger Zeit in Besitz desselben, und es hieng folglich von ihm ab, es zu bewohnen. Da er aber mit gutem Wohlstande nicht verlangen konnte, daß auch das darin befindliche Hausgeräthe ihm zugehörte, obgleich die Abtrittshandlung des ehemaligen Besitzers ohne Aus-

nahme war; so trat er dieselben von freyen Stücken seinen Anverwandten ab. Er gebrauchte einige Zeit, andere herbeyzuschaffen, so, daß sechs Wochen verstrichen, ehe er des Nachts gewöhnlich daselbst wohnen konnte. Endlich begab er sich mit seinem Bruder und seiner Schwester, in Gesellschaft eines andern Freundes, dahin. Es war bereits so spät, da sie daselbst eintrafen, daß sie den übrigen Theil der Nacht wachend hinzubringen beschlossen. Der folgende Tag gieng mit Einrichtung der Zimmer weg. Alles erwartete die Abendzeit mit Schmerzen, um ein wenig ausruhen zu können. Wie sie aber die Annehmlichkeiten des ersten Schlafs genossen, wurden sie darin durch folgenden tödtlichen Schrekken gestöhret.

Die Schwester, der aus Höflichkeit das beste Zimmer eingeräumt war, ließ ihre Kammerfrau in dem Kabinette schlafen. Ein tausendmal wiederholtes Geschrey, daß diese Frau ausstieß, und dem Herrn nothwendig, nebst allen andern im Hause, aufwecken mußte; verpflichtete ihn, sein Bette zu verlassen, um sich nach der Ursache dieses Lärms zu erkundigen.

Er fand seinen Freund und seinen Bruder bereits vor der Thür seiner Schwester,

weil selbige das Geschrey bewogen hatte, eben dahin zu gehen. Die einzige Schwierigkeit war, weil der Schlüssel sich inwendig befand, und daß die Kammerfrau jedesmal wenn sie an die Thüre klopfen hörte, ihr Klaggeschrey verdoppelte. Die Ungeduld bewog endlich die beyden jungen Leute, die Thüre aufzubrechen. Der Edelmann gieng zuerst hinein, weil er glaubte, das Feuer habe seine Schwester bereits verzehrt, weil er sie gar nicht schreyen hörte. Anstatt sich aber durch seine Gegenwart aufmuntern zu lassen, fiel die Kammerfrau allererst in Ohnmacht, worin sich die Schwester bereits befand. Da er weder Feuersgefahr noch sonst etwas sah, welches er als die Ursache dieses Umstandes betrachten konnte, bat er seinen Bruder, die Frau seines Haushofmeisters zu rufen, seiner Schwester zu Hülfe zu kommen; und lachte über diesen Vorfall, so er einer bloßen Einbildung bey der Kammerfrau zuschrieb. Sein Bruder traf sie beyde an, und sie machten sich fertig zu ihnen zu kommen. Sie schienen sehr bestürzt über den Lärm zu seyn, so sie gehört hatten. Gerechter Himmel! sagte der Haushofmeister, wie verdrüßt es mich, gnädiger Herr, daß ich sie nicht vor diesem Unglück gewarnet habe.

Ich gestehe es, daß es meine Schuld ist, aber ich habe geglaubt, daß sie alles wohl wissen würden, und daß die Verkäufer so ehrlich gewesen wären, ihnen dieses zu entdecken.

Der Edelmann versicherte, daß er nicht das allergeringste von dem wüßte, was er ihm sagen wollte, und daß er ihm eine wirkliche Gefälligkeit erweise, wenn er sich darüber weiter erklärte. Er erzählte hierauf verschiedene lächerliche und unglaubliche Abenteuer von Geistern, Gespenstern und Kobolden, so die Ruhe dieses Wohnsitzes bisher gestöhret hatten. Es sind bereits zwanzig Jahre vorbey, fügte der Haushofmeister mit einer traurigen und düstrichten Miene hinzu, daß ich Hausverwalter bin, in welcher Zeit ich grausame Dinge gesehen habe.

Der Edelmann hörte ihn mit einer Gesinnung zu, die er nothwendig über so viele Mährchen hegen mußte; und weit entfernt auf ihn unwillig zu seyn, daß er dieses so lange vor ihm verborgen gehalten hätte; so muthmaßte er vielmehr, daß er den vorigen Tag seiner Schwester und ihrer Kammerfrau den Kopf mit diesen Fratzen dermaßen erfüllet, daß sie einen Traum davon gehabt, der sie so heftig erschrecket hätte.

te. Dieser Haushofmeister war ein einfältiger Alter, der schon seit zwanzig Jahren, so wie er gesagt, an diesem Ort gewohnt, und den der Edelmann nicht hatte versagen wollen, aus Furcht sich in der Nachbarschaft verhaßt zu machen.

Während der Zeit, daß er sich mit dem Edelmanne unterredete, wendete seine Frau allen Fleiß an, die Schwester des Edelmanns von ihrer Ohnmacht zu erwecken. Der Edelmann nahete sich ihr. Ihre Augen waren noch ganz verwirrt, und sie erkannte ihren Bruder nur mit vieler Mühe. Er fragte sie, wodurch sie so sehr in Bewegung gerathen wäre; Ach! mein Bruder, rief sie aus, verlaß mich nicht, ich bin verlohren, wenn du das thust. Wenn du wüßtest, was ich gesehen habe! Ich will nicht länger einen Augenblick in diesem Hause wohnen. Gieb mir doch Nachricht, sagte er zu ihr, was du gesehen hast. Du hintergehest mich, wenn du mir deine Träume nicht erzählest. — Sie fieng darauf wirklich eine Erzählung von Flammen, grausamen Poltergeistern und andern entsetzlichen Dingen an, und zum Beschluß fertigte sie ihn zu ihrer Kammerfrau ab, die alles viel besser wissen würde, weil sie kaum die Kraft gehabt, sie zu rufen, da sie in

dem Augenblick, als sie es gesehen, ihre Sinnen verloren hätte.

Der Edelmann befragte also nun auch die Kammerfrau. Man hatte zu ihrer Ermunterung weit mehrere Zeit anwenden müssen, und ihr Schrecken schien überhaupt größer zu seyn.

Alles was der Edelmann aus ihr bringen konnte, bestand darin, daß sie in das Zimmer seiner Schwester auf ihren Ruf gegangen wäre, wo sie grausamere Dinge als die Hölle gesehen hätte, daß sie vor Schrecken bald des Todes gewesen wäre, daß sie aus aller Macht geschrien, ohne von der Stelle zu kommen, und ob sie sich gleich, als sie des Edelmanns ansichtig geworden, ein wenig erholet, sie dennoch gemerkt hätte, daß ihre Kräfte immer mehr abgenommen.

Sehr wohl, sagte der Edelmann hierauf im Scherz, ich glaube, daß das Schreckhafteste, was ihr diese Nacht gesehen habt, euer Schatten ist. Aber ein wenig Ruhe wird eure Einbildungskraft schon wieder beruhigen. Der Edelmann mußte inzwischen darein willigen, daß sie von Stund an das Zimmmer verwechselte, und daß der Haushofmeister und seine Frau, die übrige Nacht bey ihnen wachten.

Den folgenden Tag machte diese Begebenheit den Gegenstand aller Unterredungen aus. Seine Schwester und ihre Kammerfrau wiederholten mit mehrerer Ordnung alles, was sie gesehen zu haben vermeynten. Der Haushofmeister und seine Frau pflichteten ihnen in allen bey. Der fremde Herr und des Edelmanns Bruder wußten nicht, zu welcher Parthey sie sich schlagen sollten.

Der Edelmann seiner Seits erklärte, daß der Grund und alle Umstände dieser Geschichte nur ein bloßes Possenwerk zu seyn schienen, und wollte sogar weiter nichts davon hören. Indessen bemerkte er doch, daß es verdrüßlich seyn würde, wenn ein solches Gerücht weiter gienge, und daß man diese Begebenheit für wahr ausschreyen würde.

Der fremde Herr und sein Bruder sagten, daß sie die folgende Nacht in demselben Zimmer schlafen, und alles im Augenschein nehmen wollten. Der Edelmann glaubte, daß die Erzählung zwoer jungen Leute noch allezeit nicht völlig Glauben verdiente, und entschloß sich daher, selbst da eine Nacht zuzubringen, um ein vor allemal einem Märchen den Glauben abzusprechen, welches seinem Hause schaden könnte.

Er begab sich um zehn Uhr zu Bette, in der festen Meynung, diese Nacht geruhig zuzubringen. Er schlief bereits eine Zeitlang, als er plötzlich aufwachte, ohne zu merken, wie! Allein, er hörte ein verwirrtes Getöse, das nicht aus seiner Kammer kommen konnte, weil er dieselbe mit Fleiß zugemacht hatte, und welches ihm gleichwohl sehr nahe schien. Da er die Augen aufschlug, sahe er, daß alles helle war, ob er gleichwohl sicher wußte, daß er sein Wachslicht, als er sich zu Bette gelegt, ausgelöscht hatte. Als er sich einen Augenblick bedacht hatte, entschloß er sich, die Vorhänge seines Bettes zu öfnen, um völlig hinter den Grund dieser Begebenheit zu kommen. Das erste, so er gewahr wurde, war eine breite und dicke Flamme, die aus dem Fußboden zu steigen schien, und sich auf drey bis vier Fuß hoch erhob. Sie verschwand zuweilen plötzlich, und dann sah er sie gedoppelt stark wieder erscheinen. So hell sie auch war, so war ihre eigentliche Farbe doch dunkelroth, welches ihm nicht erlaubte, das Geräthe der Stube so genau zu betrachten, und welches ihnen eine außerordentliche Gestalt gab. Er hörte beständig ein gedämpftes Geräusch übelgesprochener Worte, und da diese Flamme einige

Minuten

Minuten aufgehöret hatte, ließ ihn ein neuer Strahl, der schleunig hervorschoß, verschiedene grausame Figuren von Menschen und Thieren sehen, die weit größer, als natürlich waren. Die darauf folgende Dunkelheit, verhinderte ihn, etwas deutlich zu erkennen; da er aber wußte, daß seine Augen offen waren, und er von seinem ersten Schrecken ganz befreyt war, so konnte er dasjenige, was er gesehen hatte, keiner unordentlichen Einbildungskraft zuschreiben. Ueber dieses statteten alle seine übrige Sinnen eben dieses Zeugniß ab, denn er hörte an verschiedenen Orten des Zimmers ein Geräusch, und roch einen schwefslichten Gestank, der ihn nicht trügen konnte; welchem noch beyzufügen ist, daß er an der Wirklichkeit der Töne und Worte nicht zweifeln durfte, die er ohne Unterlaß hörte. Da er inzwischen keinen neuen Lärm in seinem Hause machen wollte, so entschloß er sich ruhig in seinem Bette zu bleiben, und den folgenden Tag dazu anzuwenden, die Ursache dieses Gaukelspiels zu übersehen. Der Tag brach kaum an, als er bereits voller Ungeduld aufstand, um sich von der ganzen Sache genauer zu unterrichten. Seine erste Sorge war, alles im Zimmer genau zu untersuchen, wo er Feuer gese-

hen hatte. Er bemerkte daran nirgends das geringste Ueberbleibsel. Er warf allenthalben seine neugierigen Augen auf das Geräthe in der Stube, auf die Zusammenfügung der Diehlen, Thüren und Fenster. Alles befand sich in dem Zimmer, wie er es den Abend zuvor verlassen hatte; dergestalt, daß ohne dem Pulver- und Schwefelgeruch, der noch übrig geblieben war, er sich selbst überredet hätte, daß er mit lauter Einbildungen schwanger gieng. Er durchsuchte in den Nebengemächern alles mit eben der Sorgfalt. Er gieng in des Haushofmeisters Zimmer, daß sich unter dem seinigen befand, und welches an die Küche stieß. Außer dem Schwefelgeruche traf er nirgends die geringste Unordnung an. Er fragte den Haushofmeister, ob man dergleichen Geruch im Hause oft bemerkte? Er antwortete ihm ohne die geringste Verstellung, daß es zuweilen ganze Wochen im Monate dauerte.

Der Edelmann hatte sich gegen viele Fragen zu verantworten, die ihm von seiner Schwester und den andern aufgeworfen wurden, ob ihm nichts äusserordentliches begegnet wäre. Ohne zu den Lügen seine Zuflucht zu nehmen, verbarg er ihnen, was er gesehen hatte, indem er ihnen nur

bekannt-

bekannte, daß sein Schlaf durch ein Geräusch gestöhrt worden wäre; allein fügte er hinzu, es sey ihm nachher nichts so schreckhaftes begegnet, daß er genöthigt gewesen wäre, das Zimmer zu verlassen, ja er sey sogar willens, die folgende Nacht daselbst zuzubringen, und verwarf zugleich das Anerbieten seines Bruders, der daselbst mit dem fremden Herrn schlafen wollte. Sein Anschlag war gänzlich hinter das Geheimniß zu kommen, sowohl seiner Neugierde eine Genüge zu leisten, als auch sein Haus von diesem Unwesen zu befreyen. Er schlief also daselbst aufs neue, und sah nicht allein die gestrigen Auftritte, sondern er mußte sogar, welches die vorige Nacht nicht geschehen war, einige Anläufe ausstehen, wodurch er dermaßen abgeschreckt wurde, daß er ferner keine Lust bezeigte, sich einer solchen Gefahr blos zu stellen. Ja er faßte sogar beym Aufstehen den Entschluß, sich des Gutes zu entledigen, und eröfnete solches dem Haushofmeister, der ihm hierin behülflich seyn konnte. Dieser versprach ihm auch seine Dienste.

Ein einziger Scrupel hielt dem Edelmann auf. Er glaubte als ein ehrlicher Mann verbunden zu seyn, die Käufer wegen der Ursache zu benachrichtigen, die ihn

dazu

dazu bewegte, und er befürchtete, daß eben dieses einen jeden davon abhalten würde. Der Haushofmeister suchte ihn von dieser Sorge zu befreyen, indem er ihn versicherte, daß die Erben des seligen Herrn Besitzers, die alles eben so gut, als er selber, wußten, es gewiß kaufen würden, weil ihre Familie seit langer Zeit dessen gewohnt wäre. Er nahm es auf sich, es ihnen vorzuschlagen.

Der Edelmann hielt es für rathsam während dieser Unterhandlung das Gemach zu verlassen, wo er so wenig Ruhe gehabt hatte. Es waren aus diesem Grunde die damaligen Innhaber dieses Wohnhauses gezwungen, sich mehr einzuschränken.

Der fremde Herr und des Edelmanns Bruder ersuchten ihn vielmals vergebens, daselbst schlafen zu dürfen; er befürchtete neue Zufälle, die nur neues Aufsehen erregen und ihm die ganze Hofnung benehmen könnten, sein Landgut zu verkaufen.

Man ließ dem Geiste einige Ruhe, quälte sich hingegen mit tausenderley Gedanken. Bald machte sich der Besitzer Vorwürfe, er hätte die Sache nicht behutsam genug untersuchet; bald wollte er sich entschließen, den fremden Herrn und seinen Bruder ebenfalls daselbst schlafen zu lassen.

Bald

Bald fielen ihm verschiedene Einwürfe ein, wodurch er sich von der Wirklichkeit der Gespenster überzeugen wollte, und mit dergleichen abwechselnden Gedanken plagte er sich etliche Tage.

Eine hierbey sich äussernde Unruhe, worin er sich, hauptsächlich über seine Schwester, nicht befreyen konnte, verursachte, daß er bey dem Entschluß blieb, das Gut wieder zu verkaufen. Die Anverwandten des vorigen Besitzers zögerten auch nicht lange, zu erscheinen. Der Kauf wäre beynahe geschlossen worden, wenn sie ihm billige Bedingungen vorgeschlagen hätten. Aber unter dem Vorwande, daß sie vielleicht die einzigen in der Welt wären, die sich mit einem so verschrieenen Gute belästigen würden, wollten sie kaum die Hälfte des Werths bezahlen. Es wurde daher ihr Anerbieten verworfen, und dieser Aufschub gab zu einigen neuen Auftritten Gelegenheit, die zulezt ein ganz anderes Ende nahmen, als sie es wünschten.

Weit entfernt, daß der Lärm der Kobolde in dem Hause abnahm, so vergiengen wenige Nächte, die nicht fähig gewesen wären, sie in Schrecken zu setzen. War gleich in ihrem Zimmer alles ruhig, so schien alles um sie her sich zu bewegen, und

sie hörten allezeit etwas ausserordentliches über ihrem Kopf, oder in den benachbarten Zimmern.

Vierzehn Tage nachher starb des Haushofmeisters Ehefrau. Dieser Sterbefall war eine neue Quelle von Unruhen, wegen der Folgen, so er nach sich zog. Es würde zu weitläuftig und zu verdrüßlich seyn, solche zu erwähnen, da am Ende dieselben immer auf einerley hinausliefen. Ich will also nur erzählen, auf welche Art es dem Himmel gefiel, den Edelmann und die Seinigen von ihrem bisherigen Schrecken zu entledigen.

Der Haushofmeister kam einige Tage nach dem Tode und der Beerdigung seiner Frau mit furchtsamer Miene zu dem Edelmann und begehrte seinen Abschied. Mit mehr als zwanzig Jahren, sagte er, widerstehe ich dem Schrecken der Trauerspiele, davon sie persönliche Zuschauer abgegeben haben. Niemals bin ich noch, dem Himmel sey Dank! von diesen vermaledeyten Geistern angetastet worden, und von meiner Frau weis ich es mir gleichfalls nicht zu entsinnen. Diese Nacht aber haben sie mich so grausam gemißhandelt, daß ich schier gedachte, unter ihren Fäustenschlägen erliegen zu müssen. Dies ist noch

nicht

nicht alles, fügte er hinzu; sehen sie selbst, ob sie etwas Grausameres erblicken können, als sie sehen werden, wenn sie meine Kammerthür aufmachen, daraus ich diesen Augenblik gegangen bin.

Der Edelmann hatte allezeit bey diesem Manne die Aufrichtigkeit und eine gute Urtheilskraft anzutreffen gemeynt, dergestalt, daß, indem er nichts böses bey ihm vermuthete, er ihm folgte, da er inzwischen einige Seufzer aussties, so ihm der Verdruß und das Mitleiden auspreßten.

Da nun bereits die Gespenster in seinem Verstande einen Plaz bekommen hatten, oder doch zum wenigsten, da er deswegen ungewiß war, so kann man sich leicht vorstellen, welchen Eindruk ihm der Anblik erwekte, da er ein Todtengerüste gewahr wurde, ungefähr wie in den Kirchen, um Messe für die abgeschiedenen Seelen zu lesen, und welches mit brennenden Wachslichtern umgeben und mit Todtenköpfen und andern Gebeinen belegt war.

Der Haushofmeister schien außerordentlich furchtsam, welches die Bestürzung des Edelmanns ungemein vermehrte, so daß selbiger nachher eingestanden, daß er niemals das Herz gehabt, einen Fuß in die Kammer zu setzen, sondern sich zurück-

zog, und dem alten Mann ernstlich verbot, von dieser Begebenheit weder seinem Bruder, noch seiner Schwester etwas zu entdecken.

Er machte einen Haufen Anmerkungen über eine so wunderbare Begebenheit, und er war davon tausendmal mehr als von dem vorigen eingenommen. Nunmehr wandte er sich nicht mehr zu den verborgenen Kräften der Natur, noch zu den Lehrgebäuden der Weltweisen. Es war heller Tag, und was er gesehen hatte, konnte mit Händen gegriffen werden. Dieser lezte Gedanke aber, der bald überhandnahm, ward gar bald der Sporn und die Anreizung, etwas zu wagen.

Er begrif gar wohl, daß unsichtbare Wesen, Stäube, Dünste und die Vereinigung der Kunst und der natürlichen Kräfte in gewisser Maße auf die Seele wirken könnten, aber daß alle diese vereinte Ursachen in dem Augenblicke ein ordentliches Schauspiel darstellen, feste, begreifliche und von selbst bestehende Wesen hervorbringen könnten, das schien ihm schlechterdings unmöglich zu seyn.

Es blieb ihm nichts übrig, als bis zur ersten Ursache zurück zu gehen, um in dem Willen des erhabensten Wesens eine unmittelbare Erklärung zu finden. Allein,

wie

konnte er sich überreden, daß ohne einigem auch nur scheinbaren Nutzen für Himmel und Erde, die göttliche Macht es sich gefallen ließe, die Menschen durch Mittel zu spotten, die ihrer ganz unwürdig sind. Er glaubte also alles dieses in folgende Schlußreden bringen zu können: Entweder ist das Leichengerüste, sagte er zu sich selbst, so ich gesehen habe, ein bloßes Schattenbild, oder ein fester Körper. Das erstere kann es nicht seyn, da also das leztere nothwendig gegründet seyn muß, so kann es in das Zimmer des Haushofmeisters nur auf eine natürliche Art durch Menschenhände gekommen seyn, es mag dieses auch zugehen, wie es wolle. Auf die erste Wirkung dieses von ihm gemachten Schlusses beschloß er, sich dem Zimmer getrost zu nähern, um genauer hinter das Geheimnis zu kommen. Umsonst versuchte der Haushofmeister, dem er dieses Vorhaben entdeckte, ihn davon abzuhalten, indem er ihm gerne eine solche Furcht einjagen wollte, als er verstellter Weise dafür hegte. Sein Widerstand schien dem Edelmann verdächtig zu seyn. Er trat wider des Mannes Willen in das Zimmer, und warf das Gerüste nebst Lichtern und Todtenköpfe um und um.

Der ganze Plunder fiel in dem Augenblicke über einen Haufen, und der Edelmann bemerkte in den besondern Stücken desselben nichts, so sich nicht zu seinen vorigen Gedanken vollkommen schickte.

Während der Zeit sah der Haushofmeister den Edelmann beständig an, und schien außerordentlich bestürzt zu seyn. Da nunmehr der Vorhang so glücklich weggezogen war, fragte ihn der Edelmann, was er hinführo von dergleichen Kobolden und Gespenstern denken wollte? Es ist wirklich andem, daß der Edelmann seinen Haushofmeister damals noch bloß für einen einfältigen Alten, und für keinen Betrüger hielt. Da er aber alsbald den fremden Herrn und seinen Bruder rief, und ihnen alles Vorgegangene erzählte, so hielten diese ihn gleich für strafbar, und zwangen ihn die Wahrheit zu bekennen. Ob nun gleich der Edelmann nicht zugeben wollte, daß sie ihn übel begegneten, so hinderte er sie doch nicht daran, daß sie alles anwandten, ihm eine Furcht einzujagen, weswegen er sich sogar ihrer Gegenwart entzog, um sie mit dem alten Manne in gewisser Freyheit zu lassen, und kam erst wieder zurück, nachdem sie durch Drohen und Versprechen al-

les von ihm heraus hatten, was zu ihrer vollkommenen Benachrichtigung gehörte.

Er bekannte darauf, daß dieses Stückchen durch die Erben des ehemaligen Besitzers gespielt wäre, um dem Edelmann einen Eckel vor dem Gute beyzubringen, und ihn desto eher dahin zu bewegen, sich desselben zu entschlagen, daß sie ihm eine ansehnliche Summe geboten, wenn er dieses zu Stande bringen könne; daß sie verschiedene Nachbaren, sogar vom Stande, auf ihre Seite gebracht hätten, die sich leicht dazu bereden lassen, alles das Ihrige dazu beyzutragen, theils um sich zu ergötzen, theils sie wieder zum Besitz eines Gutes gelangen zu lassen, das so lange Jahre ein Eigenthum ihrer Familie gewesen wäre, und welches zu ihrem größten Verdruß in fremde Hände gekommen wäre, um die Gespensterrollen zu spielen, und dem Edelmann und die Seinigen auf die vorbeschriebene Weise zu erschrecken. Wie nun aber nach diesem Bekenntniße der Edelmann noch nicht begreifen konnte, wie man in seine Stube habe kommen können, nachdem er solche jedesmal auf das sorgfältigste verschlossen hatte, so zeigte ihm der Haushofmeister in seinem Zimmer, welches gerade unter des Edelmanns seinem gelegen, eine

bewegliche Diele, die eine breite Oefnung verursachte, wenn sie unter die andere geschoben wurde, welches derjenige, der das Geheimniß wußte, mit einem Handgriffe bewerkstelligen konnte. Und durch diesen jezt gemeldeten Umstand wäre das gesehene Gespenst, Ungeheuer, Feuerlichter in des Edelmanns Zimmer gebracht worden; und um dieses alles ihm desto begreiflicher zu machen, zeigte er ihnen verschiedene aus Pappendeckel verfertigte Figuren, so er in einem Schrank aufbewahret hatte, und fügte hinzu, man hätte alle Anstalten zu diesem Gaukelspiel zu der Zeit gemacht, da der Edelmann mit Herbeyschaffung seines Hausgeräths beschäftiget gewesen sey.

Der Edelmann ließ hierauf auch seine Schwester und ihre Kammerfrau rufen, und zeigte ihnen die Ursache ihres gehabten Schreckens, damit ihr Geist, welcher, gleich den meisten Menschen, von den Vorurtheilen der Kindheit eingenommen war, sich hierdurch wieder beruhigen möchte. Und von dieser Zeit an besaß der Edelmann mit den Seinigen dieses ihm zugefallene Gut mit der größten Zufriedenheit.

12.

Ein Gespenst, wornach ein Offizier geschossen (*).

Wollt'st wol eine Nacht im Dom schlafen? Peter! — fragte jüngst ein Vater seinen Sohn, einen Knaben von funfzehn Jahren, in einer Gesellschaft einiger Freunde, wo man sich eine zeitlang mit Gespensterhistorien amüsirt hatte, und wo der Eine dies, der Andre jenes gesehen; dieser in einem altem Schlosse Ketten rasseln, jener einen verstorbenen Geitzhals alle Nächte sein Geld zählen gehört, wo die Frauenzimmer um Gottes willen baten, aufzuhören, und die Kinder zitternd in einen Winkel zusammengekrochen, indessen die meisten Männer lachten — Peter! sage, wollt'st wol eine Nacht im Dom schlafen? Lieber Papa! rief der Knabe, und wenn Sie mir die Welt geben könnten, ich thät's nicht. Ein Accisbedienter, der in seiner Jugend Soldat gewesen war, gieng heraus, und rief seinen Knaben herein, der mit einem andern sich herumtummelte. —

Ben-

(*) Aus Schummels Unterhaltung.

Bendix! sagt' er, wie er mit ihm hereintrat, wenn ich dir jezt ins hohe Chor im Dom auf den Altar ein Achtgroschenstück legen liesse, wolltest du es heut dir noch holen? gleich, Papa! sagte der Knabe. — Es war schon des Nachts zwischen 10 u. 11 Uhr. Er sagte das so heiter, so sehr ohne affektirte Prahlerey, daß ich ihm ohne Probe geglaubt hätte. Aber die ganze Gesellschaft gerieth in Bewegung. Einige gafften den Buben starr an, andre lachten über ihn, die meisten hielten ihn für einen kleinen Prahler, der, wenn's zur Sache käme, auf die eine oder andre Weise, den Kopf aus der Schlinge ziehen würde. Diese Zweifel und dieses Gelächter reitzten des Knaben Ehrbegierde und nun bestand er darauf, die Probe noch in dieser Nacht zu machen. Es wurde Anstalt dazu gemacht, das Stück Geld gezeichnet, an den bestimmten Ort gelegt, und um halb Zwölf gieng der Knabe und brachte das gezeichnete Stück zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft zurück. Nun sah jeder den kleinen Held mit Verwunderung an, und die Vernünftigen wollten von seinem Vater lernen, wie er den Knaben so furchtlos gewöhnt habe, weil doch fast jedermann mit dem Glauben an Gespenster angesteckt, und

besonders weil die Furcht in der Nacht eine gar zu natürliche Sache zu seyn scheint, als das sie ganz ausgerottet werden könnte, der Vater des furchtsamen Peters rief aus: Ich wollte viel darum geben, wenn ich meinen Knaben von der Gespensterfurcht heilen könnte. Der furchtsame Junge leidet gar zu viel davon. Des Abends wäre nichts im Stande, ihn aus dem Zimmer zu bringen, und er wäre des Todes, wenn er allein in einer Kammer schlafen sollte. Es würde ihm und vielen eine Wohlthat seyn, wenn man sie von dieser Furcht befreyen könnte. Bendixens Vater lächelte. Ich fürchte, sagt' er, mit Ihrem Knaben ists zu spät: die Furcht scheint schon zu tief eingewurzelt zu seyn. Indessen will ich Ihnen sagen, theils wie ich selbst von der abergläubischen Gespensterfurcht befreyet worden, und theils wie ich meinen Knaben davor bewahrt habe. Ich war in meiner Jugend Soldat, und weil ich einen offenen Kopf hatte, nahm mich ein Offizier als Bedienter zu sich. Gespensterhistorien hatte ich genug gehört. — Wer hört sie nicht von Kindheit an? weil ich doch aber nie selber etwas gesehen, oder gehört hatte, so war der jugendliche Eindruk ziemlich verschwunden. Indessen wandelte mich doch

in der Finsterniß immer noch eine Furcht an. Mein Offizier glaubte weder Himmel noch Hölle, weder Teufel noch Geist und wenn er mir irgend einige Furcht ansahe, warf er mir ein Dutzend Flüche ins Gesicht, und wollte sich todt lachen. Eines Abends kam er spät nach Hause; ich kleidete ihn aus, gieng von ihm, und er schloß seine Thüre zu. Nach Mitternacht, ungefähr eine Stunde nachher, als ich ihn verlassen hatte, hört' ich einen Schuß. Das ganze Haus wurd rege, jedermann sprang auf; ehe wir aber zu ihm herauf kommen konnten, geschah der zweyte Schuß. In großer Bestürzung eilten wir seinem Zimmer zu, klopften, riefen, aber (keine Antwort, keine Bewegung); niemand machte uns auf; wir mußten die Thür erbrechen. Ich sah mich in allen Ecken nach meinem Herrn um, er war nirgends, das Zimmer war voller Pulverdampf. Endlich riß ich sein Deckbette in die Höhe, darunter lag er halb todt. Noch dachten wir alle, er hätte sich erschossen. Weil wir aber nirgends Blut sahen, und die Pistolen neben ihm auf einem Tische lagen, so rüttelten wir ihn so lange, bis er zu sich selbst kam. Nun erfuhren wir die traurige Gespenstergeschichte. Nach einem Gespenst hatte er

geschos-

geschossen. Er legt sich nieder, und fängt an zu schlummen. Nach einem kurzen Schlummer erwacht er, wendet seine Augen nach dem Fenster, zu welchem der Mond herein scheint, und sieht eine lange weise Gestalt sich hin und her bewegen. Er hat Muth genug, verschiednemal sein soldatisches Wer da! zu rufen. Als er keine Antwort erhält, fügt er die Drohung hinzu: Anworte, oder ich schieße. Und als die Antwort noch außenbleibt, hält er Wort, er schießt, und sieht, daß der Schuß ohne Wirkung ist. Die lange weise Gestalt bleibt am Fenster in immer gleicher Bewegung stehen. Er hält an mit seinem Wer da? droht mit seiner zweyten Pistole, und die Gestalt verachtet die zweyte Drohung, so wie die erste. Er schießt zum zweytenmale; da aber die Gestalt unverändert stehen bleibt, und sich immer gleich fort bewegt, so verläßt ihn sein Muth; nun ists ihm ein Geist: Todesangst befällt ihn, ein kalter Schweiß dringt aus allen seinen Gliedern, er hüllt sich in sein Bette, und die Sinne verlassen ihn. Wir stürzten gleich alle nach dem Fenster, wo er die Gestalt gesehen, und hingeschossen hatte, und siehe — der Geist stand noch da, ungeachtet beyde Schüsse mitten durch den Leib gegangen waren. —

ren. — Es war ein langes weises Handtuch — welches ich über den offenen Fensterflügel gehänget, und vergessen hatte, es wegzunehmen, und das Fenster zu zumachen. Das war das Histörchen, was eine ganz verschiedene Wirkung auf zwey verschiedene Personen that. Mein Herr wurde von diesem Augenblick an ernsthafter, und ob er sich gleich niemals, und gegen niemand darüber herausließ, so schien doch die Angst, in der er gewesen war, seiner Art zu denken, eine ganz andere Richtung gegeben zu haben. Ich hingegen überzeugte mich durch diesen Zufall von der grundlosen Furcht vor Gespenstern. Hier glaubt' ich zu sehen, wie tausend Gespensterhistorien entstanden sind. Man hat in der Jugend einmal davon erzählen hören, und das hat einen Glauben an dergleichen Erscheinungen gewirkt, den die Vernunft der spätern Jahre nie ganz ausgerottet hat. Wenn man hernach im Finstern etwas sieht oder hört, so wirkt das Vorurtheil der Jugend, alsdann wird man furchtsam, und ist man erst furchtsam, dann sieht und hört man alles, was man will. Im Schrecken stellen sich uns die fürchterlichsten Gestalten dar, man hat nicht Muth genug, die Sache zu untersuchen, und das bleibt

ein

ein Gespenst, was ein Handtuch, oder eine Katze, oder dergleichen war. Wäre bey dem Zufall meines Officiers nicht alles so klar geworden, so hätte jedermann sich in dem Glauben an die Gespenster bestärkt. Furchtsamkeit ist warlich die Mutter der meisten Gespenster.

13.

Hexenglauben unter dem Bauernstande im Hildesheimischen (*).

D** den 18ten Nov. 1785.

Ich theile Ihnen einen ganz neuen Vorfall aus hiesiger Gegend mit, der mir, in jeder Hinsicht, merkwürdig zu seyn scheint. Er beweiset, daß die gerühmte Aufklärung unserer Zeit noch nicht so allgemein sey, als viele sich schmeicheln wollen, er beweiset, daß der Aberglaube, selbst in Dingen, welche schon seit Thomasius Zeiten, mit so viel Grunde, bestritten sind, in dem Bauernstande, noch immer unbesiegt herrscht, und daß der Aufklärung noch viele

(*) Aus dem Journal von und für Deutschland 2r Jg. 1785. 9s St.

viele Schritte, bis dahin, übrig seyn müssen, da sie selbst, wie neuerlich der Herr Doct. Biester richtig bemerkt hat, in Ständen, welche ihr doch weit näher stehen, kaum zu tagen anfängt. Der Glauben an Hexerey ist unter den niedern Klassen von Menschen noch so mächtig, daß sie alle, für sie unerklärbare Unglücksfälle, welche sich in einem Hause oder in einer Familie zugetragen, aus Mangel an Kenntniß anderer physischen und natürlichen Kräfte und Wirkungen, auf die Rechnung des Bösen (*), und dessen Hexereymittel zu schreiben pflegen. Elende Erziehung des Bauernstandes und die gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheile geben diesem Ungeheuer immer noch mehr Nahrung, und so werden denn solche Leute zuweilen zu Handlungen hingerissen, welche sie in die Hände der strafenden Gerechtigkeit überliefern. Von einer solchen Art ist die Geschichte, welche ich Ihnen hier mittheilen will. Ich habe sie aus den darüber verhandelten gerichtlichen Akten, die mir ihrer Merkwürdigkeit wegen, auf mein Bitten, gefälligst anvertrauet waren, treulich

(*) So nennt der Bauer den Teufel.

lich excerpiret. Im May dieses Jahres 1785 meldete die Ehefrau des Einwohners Andreas Hildebrand zu Hilvershausen (*) bey dem Hildesheimischen Amte Hunesrück mit weinenden Augen: daß sie eine Magd im Hause habe, die sich Engel Christine Schreder nenne, die eine offenbare Zauberinn sey. Sie habe gedrohet, daß ihre Ziege, Kühe, Pferde, und endlich ihr Hausherr sterben sollte. Diese Drohungen wären auch schon an der Ziege und einem Pferde vollzogen, indem bereits beyde krank wären. Sie bat um Gottes willen ihr beyzustehen, und dieses Unglück von ihr abzuwenden. Der Amtmann Flöckher, ein aufgeklärter Mann, der mit den mangelhaften Verstandskräften einer einfältigen Bauernfamilie Mitleiden hatte, suchte sie eben von dieser Thorheit, und diesem so schädlichen Aberglauben zurück zu bringen, als bey ihm Nachricht einlief, daß das ganze Dorf Hilvershausen, wegen dieser vermeintlichen Hexereygeschichte, in Unruhe und in eine Art von Aufruhr gera-

then

(*) Dieser Ort ist halb hannöverischer und halb hildesheimischer Hoheit, und liegt vor dem Söllinger Walde.

then sey. Er verfügte sich daher sogleich an Ort und Stelle und fand die Engel Christine Schreder, mit einem Gesangbuche in der Hand, im Bette liegen. Auf die Frage: was ihr fehle? und ob sie krank sey? — gab sie zur Antwort: "Es ist alles wahr, was die Hildebranden berichtet hat." Als sie um das, was wahr sey, genauer befragt wurde, erzählet sie: "Sie hätte es von ihrer Großmutter abgelernet. Diese hätte einstmahls, "wie sie von ihrem Vater geschlagen worden, zu ihr gesagt: "Mädchen! dir ist niemand als "der Teufel gut, in dessen Schutz mußt "du dich begeben." Hierauf hätte die Grosmutter ihr die Nase blutig gemacht, ein Stück Holz genommen, darauf einige Tropfen Blut geschmiert, und gesagt: "Nun kannst du dir helfen. Wenn dir "künftig einer etwas leydes zufüget, so "nimm ein Messer und wirf es ins drey Teufels Namen unter's Bette, dann muß "das Vieh und endlich der Hausherr erkranken."

Diesen Rath habe sie befolgt, und auch die Worte dabey gesprochen: "Das "Messer konnte nicht wieder herbeygeschaft "werden, es sey denn, daß eine Seele dabey geopfert werde. Und wenn dieses

"nicht

"nicht geschehen sollte, mußte sie eine tüch-
"tige Tracht Schläge haben, welche sie ge-
"fordert und auch erhalten hätte." Fast schien es, als ob das Mädchen wahnsinnig sey: allein ihre übrigen passenden Antworten bewiesen das Gegentheil. Da man im Gesichte des Mädchens verschiedene blutige Streifen bemerkte, so wurde ein Chirurgus herzugerufen, um mit selbigen eine Visitation vorzunehmen. Das Mädchen war kaum halb entkleidet, als sich schon die deutlichsten Merkmahle einer ganz schrecklichen Mißhandlung äusserten. Man fand das Mädchen geschnitten, gehauen, gebrandmarkt, und vom Kopfe bis zu den Füßen gepeitscht. Bey diesen Umständen wurde das Mädchen aus dem Hildebrandischen Hause weg, in ein anderes getragen, wo es sogleich bekannte, daß die ganze Hexengeschichte von den Hildebrandischen Leuten erdichtet und sie so lange gepeiniget worden wäre, bis sie angelobt hätte, solche zu bewahrheiten, und in Gegenwart der Obrigkeit zu erzählen. Dieses alles machte eine nähere Untersuchung nothwendig. In den fernern Verhören entwickelte sich diese Sache. Die Ziege der Hildebrandischen Eheleute war krank geworden. Die Abnahme der Ziege wurde also der

Hexerey zugeschrieben, und um davon noch mehr Gewißheit zu erhalten und die Hexe ausfindig zu machen, hatten sie zu der sogenannten Schlüsselprobe ihre Zuflucht genommen. Damit ward folgendergestalt verfahren: Die Schwester von der Hildebrandischen Ehefrau Engel Sabine Bramann hatte das gewöhnliche Gesangbuch genommen, einen Schlüssel hineingestekt, um das Buch ein Band gebunden, den Ring des eingestekten Schlüssels auf die Finger gesezt, denselben samt dem Buche auf den Fingern umlaufen lassen, und während dem Umdrehen mancherley Fragen gethan, als: wer die Hexe sey? wo sie wohne? was sie gemacht? u. s. w. Alle diese Fragen waren von ihr selbst beantwortet, und wohin nun der Ring des Schlüssels zeigte, der war für die Hexe gehalten worden. Mit dieser Schlüsselprobe hatte man sich den ganzen Winter beschäftiget, und verschiedene Leute in der Gemeinde waren dadurch wenigstens im Hause des Hildebrands, in den Verdacht der Hexerey gekommen. Am 17ten May dieses Jahres hatte man diese Schlüsselprobe in Gegenwart des Hildebrands, dessen Ehefrau, ihrer Kinder und der Bramann, von neuem versucht, und oft widerhohlt. Da nun

der

der Ring auch auf die Dienstmagd Schreders zeigte, so wurde sie, ein Mädchen von 17 Jahren, von allen für die Hexe angesehen, welche die Ziege bezaubert habe. Um noch mehr davon zu erforschen, hatte die Sabine Bramann dieses Kunststück nochmals angefangen, und folgende Fragen an sich selbst gemacht:

1) Ob die Ziege beheret sey?
2) Ob das Füllen beheret sey?
3) Ob die Kühe und Pferde beheret wären?
4) Ob die Wirkung des Herens auch an den Haushern komme?
5) Und wer denn das Heren gethan habe?

Eine jede dieser Fragen ward von der Bramann, nach dem Umdrehen und Weisen des Schlüssels, sich selbst mit Ja! beantwortet, und bey der lezten Frage von ihr bejahet worden: "Daß die Engel Chri"stine Schreder die Hexe sey, welche alles "dieses verübet habe." Zu eben dieser Zeit waren in dem Hildebrandischen Hause zwey Messer und drey Ellen Band vermißt worden. Die Sabine Bramann macht also auch hierüber die Schlüsselprobe, und bejahete ebenfalls, daß die Schreder dieses

entwendet habe. Nach allen diesen wurde nun das Mädchen von der ganzen Hildebrandischen Familie, und der Bramann für eine Hexe gehalten. Man fiel es thätlich an, entblößte seine Lenden, schlug es anfänglich mit einem Stricke, hernach mit einer Pferdepeitsche, und verlangte das Geständniß, daß es das Vieh beheret, und die Messer und das Band gestohlen habe. Als solches nicht wirken will, so fährt man mit Schlagen auf den Lenden, Rücken, Armen und Beinen fort, bis endlich alle von dem Schlagen ermüdet, nachlassen, und das Mädchen vor allen Schmerzen am ganzen Leibe zu Bette kriecht, wo es noch am folgenden Mittage matt und betäubt gelegen hat. Hier ward nun noch zu einer heftigern Behandlung geschritten. Ohngefähr um zwölf Uhr Mittags treten die Hildebrandische Ehefrau mit ihrem Ehemanne, Söhne, Tochter und der Bramann, plötzlich vor das Bette des Mädchens. Man zieht es mit Gewalt heraus, entkleidet es vom Kopf bis zu den Füßen, und peitscht es mit einer Pferdepeitsche über alle Theile des Vorder- und Hinterleibes, daß es endlich zu Boden stürzt. Während dieses grausamen Verfahrens wird die Schreder beständig befragt: ob sie nicht geheret habe?

Da

Da sie aber dennoch nicht gestehen will, so schneidet man ihr alle Haare des Kopfes bis auf die Haut ab. Als sie nun so ganz nackend dastehet, steckt man sie von neuen unter das Bette, schlägt bald mit einem Stricke, bald mit einem Besenstiele, ohne Schonung eines Theils am Leibe, unaufhörlich auf sie hinein, bis die Bramann den Rath giebt, daß es zur Verhütung aller fernern Hexereyen, gut seyn würde, wenn man von dem Mädchen Blut erhalten könnte. Sogleich werden ihm mit einem stumpfen Brodmesser die Schienbeine fünfmal zerschnitten, als aber davon noch kein Blut erfolgen will, so schlägt man ihm mit einer Flinte *) eine tiefe Wunde in die Wade und sieben Löcher auf den Rücken. Durch diese heftigen Schrecken wird die Schredern wieder ohnmächtig. Bey ihrem Erwachen ist die Sabine Bramann von neuem mit einer Schlüsselprobe beschäftiget, wobey sie allerley spricht, und unter andern die Frage an sie thut: ob es gut sey, daß die Schredern auch mit glühenden Zangen gezwicket werde? welches sie

*) Flinte ist das Instrument, womit der Bauer seinen Pferden und Kühen die Ader öfnet.

sich auch selbst bejahet. Ungesäumt macht der Hildebrandische Sohn, ein Junge von sechszehn Jahren, die Zange auf dem Heerde glühend. Bey seiner Zurückkunft nimmt er die Nase der Schrödern zwischen die glühende Zange, wodurch sie von neuem ohnmächtig zu Boden sincket. Demungeachtet fährt er mit Zwicken und Brennen auf den Rücken, auf den Schenkeln und Waden fort. Auf so mannichfaltige Art gepeinigt, liegt endlich die Schredern sinn- und geistlos auf dem Boden ausgestreckt. Aus Furcht, daß sie gar sterben möchte, fängt man an, sie mit Wein- und Branntewein zu waschen, und da sie dadurch wieder einige Empfindung und Vorstellungskraft erhält, wird ihr von den Hildebrandischen und der Bramann von neuem zugeredet, daß sie nur gestehen möchte, worauf sie aus Furcht vor einer noch üblern Behandlung endlich bekennet: "Daß sie "hexen könne, und daß sie die Ziege, die "Kühe und Pferde beheret habe, und daß "sie in dieser Absicht zwey Messer und eine "Elle Band gestohlen und dem Teufel ge"opfert habe."

Die Engel Sabine Bramann hebt hierauf ihre Schlüsselprobe von neuem an, und legt der Schredern folgende Fragen vor:

vor: Ob sie nicht einmal eine Tracht Schläge von ihren Eltern empfangen, darauf ihre Zuflucht zu ihrer Großmutter genommen, und diese ihr denn gesagt habe: "Dir ist keiner als der Teufel gut?" Ferner, ob diese nicht gemacht, daß ihr die Nase geblutet habe? Ob ihr nicht drey Tropfen Blut aus der Nase gefallen, welche von der Großmutter aufgefangen, auf einen weisen Stock geschmiert, darüber drey Kreuze gemacht, und dabey gesagt worden: "daß sie, die Schredern nun eine Hexe sey und Menschen und Vieh beheren könne?" ob nicht ihre Großmutter ihr befohlen, zwey Messer und Band zu entwenden, und solches unter das Bette zu werfen, wodurch es sich zutragen würde, daß die Ziege, dann Kühe und Pferde, und endlich der Hausherr selbst sterben müsse? Alle diese Fragen bejahet die Schredern angst- und schreckenvoll. Sie muß hierauf zwey Zettel schreiben, wo auf dem einen die Worte: Jesu Namen, und auf dem andern: das Blut Jesu Christi, dreymal stehen, die man ihr auf die Brust und auf den Rücken legt, wahrscheinlich, um sie oder sich, wider des Teufels Gewalt dadurch zu schützen. Unterdessen hat das Gerücht von diesem ganzen Vorgange sich im ganzen Dorfe ausgebreitet,

und man spricht laut davon, daß derselbe von der Obrigkeit untersucht werden würde. Dadurch geräth die ganze Hildebrandische Familie in Schrecken, und verspricht der Schredern ein neues Kleid unter der Bedingung zu schencken, wenn sie gegen die Obrigkeit sagen würde: daß sie das Hexen wirklich erlernet habe. Auch reicht man ihr ein Gebetbuch, worinn sie bey der Ankunft der Herren Beamten lesen möchte, und in diesem Zustande wurde sie denn auch, wie ich bereits oben bemerkt habe, angetroffen. Sehen Sie, zu einer solchen langen Reihe von schrecklichen Handlungen kann der Aberglaube durch seine Verblendung noch ganze Familien im Bauernstande mißbrauchen! Nach geendigter Untersuchung, wobey alle die erzählten Facta theils durch Eingeständnisse, theils durch Zeugen, theils durch den Augenschein und die erstattete Relation des Chirurgi hinlänglich ins Licht gestellt waren, entschied die hochfürstliche **Landesregierung zu Hildesheim**, andern zur Warnung und zum Exempel, diese Sache folgendergestalt: daß 1) die **Engel Sabine Bramann**, weil sie durch das abergläubische Schlüsseldrehen zu der Qu. Mißhandlung vornehmlich Ursache gegeben, auf zwey

Jahre,

Jahre, die Hildebrandische Ehefrau aber, weil sie die Mißhandlungen zugelassen, auch den größten Theil daran genommen, auf ein Jahr zum Zucht- und Spinnhause, ferner 2) der Einwohner Andreas Hildebrand, besonders in der Rücksicht, weil diesem die aufgegangenen Gerichts- Kur- und Entschädigungskosten wegen anscheinenden Unvermögens der übrigen Mitschuldigen allein zur Last fallen würden, zum vierzehntägigen Arrest auf Wasser und Brod, einen Tag um den andern, nebst dessen Tochter Anna Louise: endlich dessen Sohn Ludewig Hildebrand, weil er das Werkzeug des äußersten Grades der Mißhandlung abgegeben, für dasmal und in Rücksicht seines geringen 16jährigen Alters, auf drey Wochen zum Arrest auf Wasser und Brod einen Tag um den andern, wobey demselben zugleich bey dessen Endigung 12 bis 15 mäßige Stockschläge durch den Schließer zu geben sind, zu condemniren. 3) Daß sämtliche Verurtheilte, samt und sonders, je nachdem sie dazu das Vermögen besitzen, die aufgegangenen Gerichts- und Kurkosten, auch der mißhandelten Engel Christine Schreder für die erlittene Unbild, Schmerzen und Versäumniß, Einhundert Reichsthaler zu erstatten schuldig.

So

So endigte sich diese merkwürdige Hexengeschichte, die in der ganzen Gegend Aufsehen gemacht hat, und die in einem andern Lande und einige hundert Jahre früher, wohl bey dem Scheiterhaufen der Schredern sich geendigt hätte.

14.

In einem erst 1784 in Salzburg gedruckten Büchlein, unter dem Titel: Theologie ohne Hexen und Zauberer, worinn die Schriftstellen, die auf Hexerey und Zauberey Beziehung haben, vernünftig erklärt werden, schaltet Herr Benedict Poiger reg. lat. Chorherr zu St. Zeno, folgende Begebenheit ein, die ihm selbst mit einem Mädchen begegnet ist:

Wenn ich ein Liebhaber von Hexenglauben und Teufelsbesitzungen seyn könnte, so hätte ich die schönste Gelegenheit gehabt, mir etwas darauf zu Gute zu thun. Man ruft mich zu einem verwirrten, blödsinnigen Mädchen; ich komme, erblicke ein blutjunges, rüstiges Weibesstück; ihre Augen sahen etwas wild, ihre Stimme war steif, ihre Antworten trotzig. Endlich verlangte

sie

sie mit mir allein zu reden; ich ließ also die Leute abtreten; sagte aber, daß sie nahe vor der Thüre bleiben sollten; weil ich allenfalls nicht sicher war, ob nicht Bosheit und Tücke hinter dem Mädchen steckten. Nun fieng sie an, mit einer schüchternen, leisen, doch aufrichtig scheinenden, wohlbedächtigen Sprache, mir Dinge zu erzählen, die man nur in einem del Rio lesen kann. — Sie sagte: "der Teufel komme "überall zu ihr; er führe sie bald da, bald "dorthin; er habe ihren Namen aufgeschrie"ben; sie gehöre ihm ganz zu; sie könne "nicht mehr selig werden; sie verzweifle an "der Barmherzigkeit Gottes; sie trage kein "Skapulier, keinen Rosenkranz; sie lebe "wie ein Vieh, wasche sich nie, flechte sich "nicht; (in der That hieng ihr langes "schwarzes Haar in zween Zöpfen den Rücken hinab) sie besprenge sich nicht mit "Weyhwasser; sie gehe nicht in die Kir"che; sie müsse immer nur so herumirren "u. s. w." Ganz gelassen hörte ich ihre Erzählung an, und sprach dann: "Mein "gutes Kind! ich habe so großes Mitleid "mit deinem Zustande; du bist recht krank. "Das, was du mir gesagt hast, kömmt dir "vor, als wenn es wirklich so wäre? Aber "sey getrost! es kann dir noch wohl geholfen

"sen werden. Glaube mir's, das alles
"ist nur in deinem Kopfe so, und entsteht
"aus einer unordentlichen Wallung deines
"Geblütes, welche deine Einbildungskraft
"erhitzt, und dir Dinge als wirklich und
"und geschehen vormahlt, von denen du ehe-
"mals nur gehört, oder gelesen haben magst;
"die aber Gott nicht zuläßt, sondern bloß
"von einfältigen, dummen, und unwissen-
"den Leuten geglaubet werden. Sey ru-
"hig, gutes Kind! wenn du wieder nach
"Haus zu deinen Eltern kömmst, sey ihnen
"gehorsam, arbeite brav! und verspüreſt
"du Schwermuth und Aengstigkeit, so ge-
"he unter die Leute, klag denen, auf wel-
"che du das meiste Vertrauen setzest, dei-
"ne Noth; sie werden dich aufheitern, und
"verhüten, daß du nicht wieder in einen
"bösen Anfalle davon läufst, und dir scha-
"dest. Habe nur Geduld, nnd vertraue
"auf Gottes unermessene Güte. Vor al-
"lem rathe ich dir, daß du dir einen klu-
"gen verständigen Beichtvater wählest, der
"dich kennen lerne, dich in deinem Wahn-
"sinne nicht bestärke, sondern dir ihn auf
"alle mögliche Weise ausrede. Hier fiel
"sie hastig ein: "ja, wie kann ich denn
"beichten, und von Gott Verzeihung er-
"langen? Ich bereue meine Sünden nur

"allein

"allein darum, weil ich den Himmel ver-
"scherzet, und die Hölle verdienet habe."

Dem Mädchen gab ich noch anderwärtige Belehrungen in Rükſicht des Skapuliers, Roſenkranzes, Weihwaſſers u. ſ. w. worüber ſie ihre Bedenklichkeiten geäuſſert hatte. Ich erklärte ihr, daß alles dieſes Nebendinge ſeyn, die zur Seligkeit nicht nothwendig ſind; ich überführe ſie praktiſch durch ihr Betragen, daß es in ihrem Verſtande nicht richtig zugehe: daß ſie ſich ſelbſt widerſpreche. Ich fieng ſie mit der Frage: "Warum ſagſt du denn, "du verzweifelſt an der Gnade Gottes, "und bitteſt deſſen ungeachtet, daß ich und "die andern Leute für dich beten ſollen? "Mithin hoffeſt du ja von Gott? — — "ſie antwortete darauf: freylich wohl! wenn "mir andere Leute nicht helfen, dann wäre "ich verlohren." Nun gut, fuhr ich fort, Gott kann dir helfen, er will dir helfen; vertraueſt du auf Menſchen, die ſchwach ſind: ſo vertraue vielmehr auf Gott, welcher mächtig iſt, und deſſen Güte keine Gränzen hat. Ich mußte ſie auf ihr Begehren vielmals ſegnen, und mit Weihwaſſer ſprengen; da mirs zu lange ward, ſprach ich: "jetzt laſſe es einmal gut ſeyn! das "Beſte, das Heiligſte, wenn es zu viel

"iſt,

"ist, wird Mißbrauch. Zudem sind der-
"gleichen geweihte Sachen nur Zeichen,
"die unsern Glauben an Gott bezeugen,
"anfrischen und begleiten; sie nützen uns
"aber von sich selbst nichts. Nur das kind-
"liche Vertrauen auf Gott, nur die herzliche
"Liebe zu Gott, die wir durch dergleichen
"äusserliche Dinge an Tag legen, die aber
"auch ohne diese bestehen kann, nützen uns
"alles." — Nachdem ich auf solche Art das Mädchen beruhiget hatte, verließ ich sie. Nach der Zeit habe ich nichts mehr von ihr vernommen. Meines Dünkens ist sie ein im hohen Grade histerisches Weibsbild, welches alle Monate beym Zustande seiner Reinigung ähnlichen Anfällen wird ausgesetzet seyn: vielleicht könnte sie geheilet werden, wenn sie bald an Mann gebracht würde: mit den Jahren mag sich das Uebel selbst mindern. Vor Zeiten hätte man sie ohne Zweifel verbrannt, und wenn sie einem abergläubischen Beichtvater in die Hände gerathen sollte, dann genade ihr Gott! sie wird für immer verderbt werden. —

15.

Eben dieser Herr Poiger führt in seiner Theologie ohne Hexen und Zauberer folgendes an:

Es ist bekannt, wenigstens in unsern Gegenden, wie lange die sogenannte fromme Maria von Burghausen viele rechtschaffene und brave Leute genarret, und hintergangen hat. Eine ähnliche Betrügerey wollte vor wenigen Jahren eine gewisse Weibsperson in unserer Nachbarschaft spielen: die Sache schlägt zwar nichts weniger als in die Zauber und Hexerey ein; doch will ich sie darum erzählen, weil sie in dem Punkte, wie man durch Leichtglaubigkeit und Wunderglauben angeführt werden könne, mit jener ganz nahe verwandt ist. Hier ist das Faktum: eine Weibsperson kam zu mir, und beklagte sich, daß unlängst ihr Bruder gestorben wäre, und daß dieser Unglückliche nunmehr heimgehe (wie das Volk zu reden pflegt) oder eigentlich mich auszudrücken, zur Nachtszeit in seinem väterlichen Hause als Geist erscheine. Sie habe (fuhr sie fort) nach zweymaliger Erscheinung es endlich gewaget, den Geist

zu befragen, und er habe sich nach geschehener Anrede folgendermaßen verlauten lassen; "meine liebe Schwester! ich bin derjenige Thäter, welcher vormals einer "Weibsperson zu ** nächtlicher Weile einen bösen Antrag gemacht habe; da sie "aber nicht meines Willens werden wollte, "so brachte ich ihr mit einer Axt eine gefährliche Wunde bey. Dieses Unrecht "habe ich zwar gebeichtet, aber den Schaden und die Ehre, wie mir mein Beichtvater aufgab, habe ich der verlezten Person nicht ersetzet. Denn du weißt es selbst, "meine Schwester! daß diese Person, weil "sie den Thäter nicht angeben konnte, als "welchen ihr die Dunkelheit der Nacht unerkannt ließ, daß, sage ich, diese Person "nunmehr von jedermann, auch vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit als eine Betrügerin, die diesen Streich nur selbst erdacht hätte, gehalten wird, und daß ihr "also weder Recht noch Genugthuung widerfuhr. Meine Erlösung hangt nun an "dem, sagte der Geist, daß der Unschuldigen ihr guter Name öffentlich in der Kirche vor dem ganzen Volke wieder gegeben "werde, auf diese Weise; es soll ihr nämlich von der Obrigkeit angedeutet werden, "daß sie an einem großen Versammlungs-

"tage

Innhalt.

1. Geschichte von einer erdichteten betrüglichen und fälschlich angegebenen Beherung und Bezauberung , S. 35
2. Schatzgräbergeschichte, so sich bey der Wittwe Ruschken in Quappendorf im Brandenburgischen zugetragen , 69
3. Entdeckte Spuckerey einer Geldmünzer-Gesellschaft, vom D. ersten Freyherrn von Bretiole , , 77
4. Die geäfften Geisterseher , 91
5. Nachricht von einer eingebildeten Hexe, Steingroben, zu Alvesrode im Hannöverischen , , 95
6. Eine Gespensterhistorie, aus Spa 103
7. Schatzgräbergeschichte, so sich zu Halle zugetragen , , 111
8. Erzählung eines Hexerey-Betrugs in Dietpurg, von Hrn. D. Marschall , 118
9. Schatzgräbergeschichte, die in der Stadt Eisleben vorgefallen ist , 137
10. Gespenstererscheinungen in einem Keller 142
11. Gespenster- und Spuckgeschichte auf einem adelichen Schlosse in Frankreich , 149

12. Ein Gespenst wornach ein Offizier geschossen 169
13. Hexenglaube unter dem Bauernstande im Hildesheimischen ; ; 175
14. Hexen ; und Teufelsglaube und Gauckeley zu St. Zeno ; ; 188
15. Betrügerey einer Weibsperson ; 193
16. Begebenheit zwischen Gaßendi und einem Schäfer, der sich ein Hexenmeister zu seyn dünkte ; ; ;
17. Sunderländisches Gespensterhistörchen eines Schleichhändlers ; 204

Digitized by Google

"tage unter dem Gottesdienste vor dem Al-
"tare zum Zeichen ihrer Unschuld prangen
"dürfe. Dann soll sie für ihm, als ihrem
"Beleidiger, eine Wallfahrt verrichten,
"und für meine Seele eine heilige Messe
"lesen lassen. Geschieht dieses, alsdenn
"bin ich von meiner Pein befreyet."

Nach dieser seltsamen Erzählung, welche mir das Weibsbild von ihrem Bruder-Geist machte, setzte sie die Bitte hinzu: ich möchte doch um alles in der Welt diesen ganzen Vorgang an das Gericht zu ** berichten, damit von demselben (denn durch Privatleute, sprach sie, wird nichts ausgerichtet) die nöthigen Vorkehrungen zur Erlösung ihres Bruders und Befriedigung der gekränkten Person getroffen werden mögen. Ich wollte mich zu so etwas lange nicht gebrauchen lassen, und stellte mit der Person ein ernsthaftes Examen an, ob sie mich nicht hintergehen wolle, oder ob sie nicht selbst von ihrer Phantasie hintergangen werde? Da ich aber sah, daß alle meine Vorstellungen nicht verfänglich wären, sie eines Bessern zu belehren; und sie nur immer heftiger mit Bitten in mich drang, versprach ich ihr zuletzt, an das bestimmte Gericht zu schreiben. Ich hielt Wort; und bekam nach einiger Zeit von dem Be-

amten des Orts folgende leswürdige Antwort:

"Auf Dero Erlaß vom 26. Brachmonats hätte ich unverzüglich meine schuldige Antwort überschrieben, wenn mir nicht schon vor geraumer Zeit von derjenigen Person, die nach des Geistes Aussage ganz unschuldig seyn soll, seltsame Begebenheiten, die ich aber als ein leeres Wesen wenig geachtet, zu Ohren gekommen wären. Ich wollte mich derowegen in Sachen ehevor erkundigen, um etwas mehreres vernachrichten zu können. Gestern erschien bey mir ein in dortiger Nachbarschaft ansäßiger Bauersmann; dieser erzählte mir auf meine Veranlassung, daß diese Person der Geistlichkeit zu ** sehr viel zu schaffen gemacht. Sie hätte unterschiedliche Erscheinungen. Es fiel sogar einsmals ein in Hümmel mit goldenen Buchstaben geschriebener Zettel auf den Altar herab, welcher Zettel nach ** überbracht worden, und alldorten dato noch aufbehalten seyn soll. Ein andermal geschah in ihrer Truchen ein gewaltsamer Einbruch, das hieraus entwendete Geld aber, da dem Dieb die Reue angekommen, wurde nebst einem Brief nach ** geschickt, daß man ihr solches als ein ihriges

"riges Eigenthum zustellen solle. Es ver-
"offenbarte sich aber, daß der von Him-
"mel gefallene Zettel und der Diebsbrief
"von einer Hand geschrieben worden,
"wodurch sie denn ihr Trauen und Glau-
"ben zu ** dermaßen verlohren haben soll,
"daß man sie alldort nicht einmal mehr
"Beichte hören wolle. Wenn man alle
"Histörchen in Belang dieser Person be-
"schreiben wollte, würde ein großes Buch
"mit seltsamen Dingen angefüllt werden.
"Also spricht der Bauer: Ich für meine
"Person halte sie für eine Betrügerinn,
"welche mit ihren Unternehmungen zu ei-
"ner solchen Reife noch nicht gekommen,
"daß man im Stande wäre, einen Inqui-
"sitionsprozeß anzufangen; denn bisher hat
"sie nur Geistliche betrogen, die sich bey
"dem weltlichen Richter als Gezeugen nicht
"dörfen gebrauchen lassen (*); wird sie
"aber auf ihrem boshaften Wege so weit
"fortschreiten, daß weltliche Personen be-
"trogen, oder gar in Schaden gesetzt wer-
"den, welche ihre eigene Erfahrung (denn
"von anderer Leuten Sagen oder Hören et-
"was anzuzeigen, ist zu Anstellung eines
"kostbaren Prozesses zu weitschichtig) mit

 "Eid

(*) Nach den Grundsätzen der kathol. Kirche

"Eid bestärken können, so muß man sie zu "Verhaft nehmen, und mit ihr als einer "Stelionantinn verfahren u. s. w. *** den "11. Heum. 1781."

Man wird mir erlauben, über das eben mitgetheilte Faktum ein paar Anmerkungen zu machen. Fürs erste bin ich redlich genug, meinen eignen Fehler zu gestehen; ich war wirklich geneigt, das Geistermährchen zu glauben, weil ich damals ein junger, unerfahrner Priester und Seelsorger bey einer andächtigen Person unmöglich Trug und Hinterlistigkeit voraussetzen konnte, so sehr auch meine theoretischen Grundsätze mit der ganzen Erzählung in Kontrast standen. Was mich bey der ganzen Sache am meisten tröstete, war dies, daß die Denuntiantinn des Geistes selbst verlangte, ich sollte den Fall an das weltliche Gericht überschreiben; denn auf solche Art dachte ich, wird sich die Wahrheit oder Falschheit desselben gewiß aufklären, wie es auch geschehen ist. Es meldete sich weiters weder Geist, noch dessen Schwester, und es gab sich ganz klar, daß die angebliche Schwester dieses Geistes Niemand anderer, als die Betrügerinn selbst, von welcher der Beamte so wunderliche Bege-

ben-

benheiten schrieb, gewesen war; und daß sie all den Wirrwar nur erdichtet habe, um auf Kosten der Wahrheit dem gesunkenen Kredit ihres Rufes in etwas aufhelfen zu wollen.

Nicht lange nach der Entdeckung dieses Betruges starb aus meiner Pfarre ein Bauer, und seine hinterlassene Wittwe wollte den Geist ihres Mannes schier alle Nächte gesehen haben; ich war jetzt taub zu ihrem Angeben, verwies ihr ihre Einbildung, ihre Leichtglaubigkeit, u. d. gl. doch sie ließ mir keine Ruhe. Endlich ihrer los zu werden, und weil des Gesages unter den Leuten immer mehr ward, versprach ich ihr in das Haus zu kommen, und Mittel zu machen. Ich gab heimlich dem Beamten des Orts Nachricht, und wir begaben uns gesammter Hand zu dem Weibe. Der Anblick und die Gegenwart des Beamten setzte die Bäurinn in eine sichtbare Verlegenheit; sie bath geschwinde um Verzeihung wegen eines fremden Weibsbildes, daß sie ohne seiner Erlaubniß in die Herberge aufgenommen hatte, und entschuldigte sich mit der Furcht vor dem nächtlichen Geistesbesuche. Der Beamte schafte aber die Vagantin fort aus

dem Hause und dem Bezirke seiner Gerichtsbarkeit, schickte des Nachts zween beherzte Männer, die in der nämlichen Kammer wachen mußten, in der das Gespenst sein Gepolter sonst allezeit vollbracht haben sollte: diese sahen und hörten, wie leicht zu vermuthen war, nichts; einige Zeit darnach bekam das Weib eine Heyrath, und so wurde der Geist vollends erlöset. —

16.

Der berühmte Marquis d'Argens in seinen jüdischen Briefen 1. Th. 20. Brief auf dem 214ten Blatt erzählet eine Begebenheit zwischen dem großen Weltweisen Gassendi, und einem Schäfer, der sich ein Hexenmeister zu seyn dünkte:

Gassendi war auf einem Dorfe, wo er sich gemeiniglich von seinem Studieren erholte, und sah einen Haufen Bauern, die einen Schäfer gebunden und geknebelt brachten. Die Neugier trieb ihn anzufragen, was dieser Mensch gethan hätte, welchen man nach dem Gefängnisse führte. Mein Herr, antwortete ihm ein Bauer,

er

er ist ein Hexenmeister: wir haben ihn gefänglich eingezogen, und wollen ihn den Händen der Gerechtigkeit überliefern. Die philosophischen Ideen des Gassendi wurden bey dem Worte Hexenmeister erwekt. Es war ein angenehmes Vergnügen für ihn, die Fabeln selbst zu untersuchen, die man auf die Rechnung dieser Betrüger ausstreuet. Er befahl den Bauern diesen Menschen zu ihm zu bringen, und ihn seinen Händen zu überliefern. Da er in grossem Ansehen bey den Leuten dieses Dorfs stand, so besonnen sie sich nicht ihm zu gehorchen. Freund, sagte er zum Hexenmeister, da er mit ihm allein war, du must mir aufrichtig gestehen, ob du ein Bündniß mit dem Teufel gemacht hast. Wenn du dein Verbrechen gestehest, so will ich dir deine Freyheit wieder geben; wenn du aber halsstarrig schweigst, so werde ich dich dem Stockmeister übergeben. Mein Herr, antwortete der Schäfer, ich gestehe, daß ich alle Tage in die Versammlung der Hexen komme. Einer von meinen Freunden hat mir den Saft gegeben, welchen man einnehmen muß, und ich bin seit 3 Jahren unter die Zauberer aufgenommen. Gassendi unterrichtete sich sorgfältig von der Aufnahme

dieses vermeinten Zauberers, der von allen Teufeln so redete, als wenn er mit ihnen in Gesellschaft gewesen wäre. Höre, sagte Gassendi, du mußt mir die Arzeney zeigen, welche du einnimmst, wenn du in die höllische Versammlung gehest; ich will dich diesen Abend dahin begleiten. Es wird auf sie ankommen, antwortete der Schäfer, ich werde sie hinführen, sobald es Mitternacht seyn wird. Als die Stunde kam, sagte Gassendi: nun, die Zeit unsrer Abreise ist da. Der Zauberer zog eine Büchse aus seiner Tasche hervor, darin er eine Art von Opium hatte; er nahm für sich etwas davon, in der Größe einer Nuß, und gab dem Philosophen eben so viel, indem er sagte, dieß müßte er einnehmen, und hernach sich unter den Schornstein legen, dabey versicherte er ihn, daß bald ein Teufel in Gestalt einer großen Katze kommen, und ihn in die Versammlung führen würde; und daß die Zauberer gewohnt wären, auf solchen Pferden sich in ihre Versammlung zu begeben. Gassendi nahm die Salbe an; stellte sich aber, als könnte er sie nicht einnehmen, wenn er sie nicht zuvor in etwas einhüllte. Er gieng in eine Nebenkammer, nahm etwas Backwerk, darauf er Oblaten legte; und nachdem er wieder zum Schäfer kam, sagte er,

nun

nun ich bin bereit, dir zu folgen. Wir wollen uns beyde auf den Boden legen, antwortete der Zauberer; in dieser Stellung wollen wir unsere Salbe einnehmen. Sie streckten sich beyde auf die Erde neben dem Kamin. Der Philosoph aß sein Backwerk, der Hexenmeister seine gewöhnliche Arzney. Kaum waren einige Minuten verstrichen, so schien er außer sich zu seyn, wie ein betrunckener Mensch. Er schlief ein, und während seines Schlafs redete er unaufhörlich, und sagte tausenderley Narrheiten. Er sprach mit allen Teufeln, er redete mit seinen Kammeraden, die er eben für Zauberer hielt, so wie sich selbst. Nachdem er vier oder fünf Stunden geschlafen hatte, erwachte er, und war noch an eben demselben Orte, wo er sich niedergelegt hatte. Nu, sagte er zum Gassendi, sie müssen mit der Art, mit welcher sie der Bock aufgenommen hat, zufrieden seyn. Es ist eine große Ehre, daß er sie gleich den ersten Tag ihrer Aufnahme zugelassen hat, ihm den Hintern zu küßen. Er erzählte hierauf alle die Historien, die man von dieser Versammlung hat.

Gassendi war von dem Zustande dieses Unglücklichen gerührt, und benahm ihm seinen Irrthum. Er machte in seiner Ge-

genwart den Versuch mit seinem Safte an einem Hunde, der ihn fressen mußte, und welcher gleich darauf einschlief. Der Schäfer wurde in Freyheit gesetzt. Vermuthlich belehrte er seine Mitbrüder, die eben dieselbe Betrügerey glaubten, eines Besseren.

17.

Zu den vielen Betrügereyen mit Gespensterhistörchen können wir folgenden merkwürdigen Beytrag liefern. Zu Sunderland ließ sich jeden Abend eine lange weisse Figur sehen, die vom Ufer des Meeres kam, ein Kind in der Hand zu haben schien, und langsam die Straßen hinauf schritt, bis sie verschwand. Man glaubte, daß es der Geist einer Weibsperson sey, die sich vor kurzem ersäuft hatte, bis endlich ein Soldat mit geladenem Gewehr auf die Erscheinung losging, und den nächtlichen Besuchen eines Schleichhändlers ein Ende machte, der mit einer Maske aus der Geisterwelt regelmäsig jede Nacht sein Faß mit Branntewein in die Körperwelt hinein stahl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Uhuhu

oder

Hexen- Gespenster- Schatzgräber- und Erscheinungs-Geschichten.

Viertes Packt.

Dicamne aliquid ridiculosius?

Chrysostom.

Erfurt, 1787.
bey Georg Adam Keyser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich habe schon mehrmalen erwähnt, daß Mangel an physikalischen, historischen und exegetischen Kenntnissen, und eben daher entspringende unrichtige Vorstellungen, so viele sonst wirklich anerkannte Gelehrte der Vorwelt, verleitet haben, sich Dinge zu träumen und durch ihre Schriften auf die Nachwelt zu bringen, die wider alle Begriffe der heiligen Schrift, Vernunft und Erfahrung sind;

welches die natürliche Folge gehabt, daß andere Gelehrte sie eben ungeprüft, auf Treu und Glauben angenommen und ihre uns lächerliche Hypotheſen und mit ſchwülſtiger Schulweisheit verbrämte Träumereyen, von einem Jahrhunderte zum andern, uns überliefert und immer ſo weiter ausgebreitet haben.

Unſer philoſophiſcheres Zeitalter ſcheint aber nicht mehr alles ſo ungeprüft mit blindem Glauben fernerhin annehmen zu wollen, und vernünftige Gelehrte fangen an, ohne Anſehen der noch ſo berühmten Schriftſteller, ſolchen, der Vernunft, Erfahrung und Naturgeſetzen zuwider laufenden Meynungen nachzuforſchen und die richtigere Entdeckungen dem unbefangenen Publiko vor Augen zu legen.

Ein ſolches Beyſpiel liefert uns der durch ſo viele phyſikaliſch-chemiſche Schrif-

Schriften und neuen Ausgaben der natürlichen Magie, so berühmte Herr Senator und Apotheker Wiegleb, in Langensalza, im deutschen Merkur 1786. No. 12. p. 290. vom Ursprung der fabelhaften Geschichte des Vogels Greif: Es heist nämlich im 7. Buch, §. 2. nach Großens Uebersetzung der Naturgeschichte des ältern Plinius (an der wir, wie er auch sagt, einen wahren Schatz des Alterthums besitzen) "daß nahe am Ursprunge des Aquilo, (Nord-Pole) und "an der Höhle desselben, welchen Ort "man Geselithron nennt, die Arimasper wohnen, die sich dadurch auszeichnen, daß sie nur ein Auge mitten auf der "Stirn haben. Sie führen beständig mit "den Greifen, einer Art wilder Vögel, wie "man sie eigentlich beschreibt, um die "Erzgruben Krieg. Diese kratzen das "Gold begierig aus den Gängen hervor, "und bewahren es, und die Arimasper "rauben es ihnen. Dies schreiben vie-

"le. Die berühmteſten darunter ſind He-
"rodot und Ariſteus der Proconneſier."

Weil Plinius ſeine Währmänner angeführt hat, ſo ſcheint der doppelte Unſinn dieſer Stelle — Menſchen, die nur ein Auge vor der Stirn haben, und Vögel welche Gold aus der Erde holen, es bewachen und deshalb mit Menſchen Krieg führen ſollen — auf ſeine angeführten Vorgänger zu fallen. Aber Herr Wiegleb hat den ganzen Herodot genau überſehen, und drey Stellen gefunden, wovon nach aller Wahrſcheinlichkeit Plinius nur eine mag vor Augen gehabt haben. Es kann daraus evident dargethan werden, daß der zweyte Unſinn dieſer Stelle auf des Plinius Unvorſichtigkeit und, Unkunde beruht. Die erſte Stelle ſelbſt lautet in Herodots Geſchichte, von Goldhagen überſetzt, B. 4. §. 25. alſo: "Weiter hinauf wohnen, wie die "Iſſedoner ſagen, einäugigte Leute, und "die Gryphen, (Greife) welche das Gold

"be-

"bewahren. Von diesen haben es die "Skythen, von den Skythen aber wir "andern bekommen, (nehmlich das Gold) "und wir nennen sie (jene einäugigen) "auf skytisch Arimasper. Denn Ari- "ma heißt bey den Skythen Eins, Spu, "das Auge." In der mittlern Periode dieser Stelle, (schreibt Herr Wiegleb) bin ich vom Herrn Professor Goldhagen abgewichen, der sie folgendermaßen übersetzt hat — von jenen haben es die Skythen gehört, von den Skythen haben wir andern die Meynung angenommen ꝛc.

Die andere Stelle ist im dritten Buche §. 3. befindlich und lautet also: "Gegen Norden zu hat Europa, wie be- "kannt ist, viel Gold: wie es aber ge- "wonnen werde, kann ich auch nicht mit "Gewißheit sagen. Man giebt vor, als "nähmen es die Arimasper, welches ein- "äugige Leute seyn sollen, den Greifen "weg; ich lasse mich aber nicht bereden, "daß Leute mit einem Auge gebohren

"werden, und doch in andern Dingen mit "andern Menschen einerley Natur haben."

Von diesen beyden Stellen hat Plinius wahrscheinlich nur die letzte vor Augen gehabt. Denn wenn er die zweyte erwogen hätte, so würde er wegen der einäugigen Leute zweifelhafter worden seyn. Im Gegentheil aber ersieht man unläugbar, daß Plinius nicht gezweifelt, und noch dazu das Sonderbare gar wunderbar gemacht, indem er diesen Leuten ein Auge vor die Stirn setzet, wovon doch in Herodots Beschreibung nichts angeführt ist. Konnte gleich Plinius nicht einsehen, was es mit jenen einäugigten Leuten für eine Bewandnis hatte: so sollte er doch nicht noch mehr ausschmücken, sondern getreu erzählen, und gewußt haben, daß nirgends ganze einäugigte Völkerschaften vorhanden wären. Nach Bocharts (wahrscheinlicher) Vermuthung, war es nur ein beygelegter Nahme, und vermuthlich daher

daher entsprungen, daß jenes Volk aus guten Bogenschützen bestund, und zur richtigen Zielung dabey ein Auge zuschloß. *) Aus diesem Grunde konnten sie vielleicht von ihren Nachbarn, ironisch, (spottweise) Einäugigte genannt worden seyn.**) Hiernächst ist wohl zu mer-

*) Weil die Scythen, oder doch wenigstens eine Nation derselben so gute Schützen gewesen, so rührt vermuthlich auch der Nahme Schütze von Skythen oder Scythe her, und wurde daraus Schütte, Schütze. A. d. H.

**) So wie die Fabel von den Arimaspern entstand, so entstand auf eine ähnliche Weise die von den Centauren. Die Centauren werden uns nämlich von den Alten als Geschöpfe vorgestellt, die oben Mensch und unten Pferd sind. Vermuthlich

merken, daß in beyden Stellen nicht die allergeringste Veranlassung vorkommt, die Gryphen für eine Art wilder Vögel zu halten, wofür sie Plinius geradezu ausgiebt. Hätte er die jetzt gleich nachfolgende dritte Stelle des Herodots in Vergleichung gezogen, welche sich in angeführter Ausgabe im 4ten Buche, §. 12. befindet, und eben diejenige ist, die Herodot aus dem Aristeus anführt, so würde er die Gryphen nicht für eine besondere Art wilder Vögel ausgegeben haben.

Diese Stelle heißt: "Man hat "noch eine andere Erzählung bey den "Griechen und Ausländern zugleich. "Aristeus, des Kastrobius Sohn, aus "Prokonesus, ein Dichter, gab vor, er "sey,

lich mögen sie die Kunst zu reiten, erfunden haben, da denn ein Vorübergehender wohl geglaubt: Der Reiter wäre halb Mensch, halb Pferd. A. d. H.

"ſey, als er vom Phöbus begeiſtert wor-
"den, zu den Iſſedonern gekommen. Ue-
"ber den Iſſedonern, ſagte er, wohnen die
"Arimasper, welche nur ein Auge ha-
"ben: über dieſen die Gryphen, welche
"das Gold bewahren; weiter hinauf die
"Hyperboreer, welche ſich bis an das
"Meer erſtrecken. Alle dieſe, die Hy-
"perboreer ausgenommen, fielen ihren
"nächſten Nachbarn in das Land, nach-
"dem die Arimasper den Anfang ge-
"macht hatten; von dieſen wurden die
"Iſſedoner, und von den Iſſedonern die
"Skythen aus dem Lande getrieben.

Dieſe dritte Stelle giebt nun ſon-
nenklar zu erkennen, daß unter den
Gryphen keine wilde Vögel, ſondern
ein beſondres Volk der Skythen zu ver-
ſtehen ſey. Ein Volk, das in einer gold-
reichen Gegend gewohnet, wo vermuth-
lich goldführende Flüße geweſen, daraus
das Gold von ihnen geſammelt, und an
die benachbarten Arimasper verhandelt
worden.

Digitized by Google

worden. Kürzer dazu zu kommen, mögen letztere die erstern wohl oft überfallen haben, um ihnen das Gold zu rauben, und daraus der beständige Krieg unter ihnen entsprungen seyn.

Hier liegen nun die vom Plinius begangenen Fehler offenbar am Tage. Er hat aus Uebereilung und Unkunde der Naturgeschichte den Arimaspern ein Auge an die Stirn gesetzt, ein Volk zu einer besondern Art wilder Vögel gemacht — läßt diese Vögel mit Völkern um Erzgruben Krieg führen — wovon in den von ihm selbst angeführten Autoren nicht ein Wort stehet.

Diese Stelle hat Herr Wiegleb deswegen ins Licht gesetzt, weil sie der einzige und wahre Grund der fabelhaften Geschichte des Vogels Greif ist, die immerfort, auch noch in gegenwärtigem Jahrhunderte, in Naturhistorischen Schriften fortgepflanzt worden ist.

Da sich Plinius einmal die Existenz eines solchen wunderbaren Vogels vorgestellt hatte, und jener Nahme Gryphus von den Uebersetzern Greif verdeutscht worden, so war es unsern abergläubischen Vorfahren sehr leicht, ihm noch andere wunderbare Eigenschaften anzudichten, und Ammen und Kindern erzählen zu lassen.

Wie sehr haben wir also Ursache, der göttlichen Vorsehung zu danken, daß in unsern Tagen die Gelehrten nicht mehr durch blinden Glauben, so unsinnige Traditionen, der gesunden Vernunft, der göttlichen Offenbahrung und den unwandelbaren Naturgesetzen gerade entgegenlaufende Meynungen, und noch so schulgelehrt aufgestutzte Geschichten, annehmen, sondern solche aberwitzige Vorstellungen genau prüfen, und unpartheiisch die richtigere Resultate ihrer philosophischen Untersuchungen, der prüfenden Welt öffentlich vorlegen und nicht mehr fürchten dürfen,

sen, durch ihre, den alten Philosophsyste-
men, Kirchensatzungen und scholastischen
Spitzfindigkeiten, gerade entgegen lau-
fenden vernünftigern Meynungen, Leib
und Leben, Hab und Gut, durch Feuer,
Schwerdt, Marter und Confiscation
verlustig zu werden; weil wir auch in
diesen Tagen Regenten und Obrigkeiten
haben, die von einer geläuterten Philo-
sophie aufgehellt, mit eigenen Augen Licht
und Finsternis zu unterscheiden wissen;
überdies durch rechtschaffene, auch er-
leuchtetere geist- und weltliche Diener des
Staats und der Kirche belehret werden:
daß die, durch richtigere Sprachkenntnis
und vernünftigere Exegese erst recht zu
verstehende heilige Schrift, keinen Irr-
thum und zum Aberglauben neigende
schiefe Vorstellungen enthalte, alles nach
dem Gange der von Gott selbst bestimm-
ten Gesetzen der Natur geschehe, und
was auch oft wunderbar scheinen könn-
te, doch begreiflich mache; daß also eine

ver-

vernünftige Aufklärung dem Wohl des Staates weit ersprieslicher sey, als eine tyrannische Gefangennehmung der gesunden oder kranken Vernunft unter dem Gehorsam des blinden Glaubens.

Dieser Meynung sind gewis alle wahre Weltweisen und aufgeklärte Theologen. Fragen über geschehene Dinge (res facti), sagt ein Anonym in Wekhrlins grauenUngeheuer, 8. B. 1786. sind nicht Zweifel gegen die Religion. Zeugnisse und Erzählungen nach der berüchtigten Theorie der Probabilitäten zu prüfen, und den Grund des Glaubens zu bestimmen, den man ihnen schuldig oder nicht schuldig ist, gehört zu den Befugnissen eines jeden selbstdenkenden Wesens, deren Kränkung oder Beeinträchtigung, Unverstand und unerträglicher Despotismus seyn müste.

Daß es zum Exempel eine Magie giebt, die durch Geisterzitationen vollführt wird, daß ein Mensch durch alberne Ceremonien, Beschwörungen und nonsensikalische Wörter den Zustand eines Geistes verändern, und ihn zum Erscheinen und Antwortgeben zwingen kann; ist eine offenbare Absurdität.

Nur durch den Glauben wissen wir daß es Dämonen giebt. Aus Vernunftgründen und Erfahrung läßt sich weder ihr Daseyn, noch ihr wirksamer Einflus auf die Dinge dieser sublunarischen Welt, beweisen. Man muß die Geistererscheinungen, welche in der Schrift angeführt werden, allenfals als besondere göttliche Zulassungen — deren nicht mehrere als die Offenbarung ausdrücklich angiebt, vermuthet werden können — als eine Art von Wundern ansehen, die nur in seltnen und ausserordentlichen Fällen und zu wichtigen Zwecken

geschahen, deren öftere Wiederholung aber nur den Aberglauben und die panischen Schrecken in der Welt vermehren würde.

Es geht den meisten Menschen, wie den Anwohnern des Eismeeres, nach der Erzählung des Tacitus. "An diesem Meere, von dem man glaubt, es sey die äusserste Gränze der Welt (illuc usque tantum natura) sah man Göttergestalten, mit Strahlenkränzen ums Haupt. Es ist kein Wunder, wenn es da, wo die Natur aufhört, spukt.

So sieht man überall Götter, wo der uns bekannte Kreis der Naturgesetze und Naturwirkungen ein Ende hat.

Wie sehr wäre nur zu wünschen, daß erst die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Grundsätze allgemeiner würden und nicht noch immer selbst viele Geistliche und obrigkeitliche Personen

dem gemeinen Volk die ärgerlichste Veranlassung zum Aberglauben gäben. Ein Beyspiel unserer Zeit lesen wir in dem Journal von und für Deutschland, 3ter Jg. 1786. 9. St. p. 237. von dem Osterodischen Wunderkind: wo ein Marktschreier auf seiner mit Obrigkeitlicher Erlaubnis aufgebautenLügen- und Betrugsbude unter andern dummen Charletanerien auch das siebente Kind des Hufschmidts Dörge für ein Wunderkind erklärte und ihm die Eigenschaft und Kraft beymaß oder anlog, daß es alles heilen könne, was es berühre, so daß man sogar seinen Excrementen Wunderkraft zuschrieb, seinen Urin und das Wasser, worinnen es gewaschen worden war, trank, und die mit seinem Koth beschmuzten Tücher auf die Schäden legte. Das schlimmste aber war, daß selbst Seine Hochwürden, der Herr Superintendent Bockenstein in Osterode, an Sanct Dörgen glaubte, und ein Gewächs

wächs vorn auf dem Kopf, das immer wuchs, von ihm kuriren lassen wollte, sichs von ihm streicheln lies und auch seiner hypochondrischen Frau diesen Wunderthäter anpries, die aber bey aller ihrer starken Hypochondrie doch noch klüger war, als ihr hochgelahrter Mann, und den Taumaturgen verspottete. Das heilige Dörelchen konnte auch wirklich das Gewächs Sr. Hochwürden nicht heilen, ungeachtet es fast täglich dasselbe streichelte, sondern es muste die Heilung ohne Wunder durch den Stadtchirurgus Brinkmann geschehen.

Bey dieser Gelegenheit wird in parenthesi bemerkt, daß Se. Hochwürden auch an Teufels Besitzungen glaubten, und die Krankheit der Frau Superintendentin dem Herrn Legion Schuld gaben, der in sie gefahren sey, wie in die Schweine der Gergesener. Solchen Glauben fand Jesus in Israel nicht, als Sanct

Dörge in Osterode, den selbst der Hohepriester der Stadt und die Obersten des Raths ihre Verehrung bewiesen! und das nicht zur Zeit Gregors des Siebenten, nicht in Spanien oder in Bayern, sondern in Osterode im Kurhannöverischen, einem bekanntlich ganz lutherischen Lande, und das in den letzten 12 Jahren, zu der Zeit, da Justus Henricus Jenisch dirigirender Burgermeister in Osterode war.

Doch ist diesem hochweisen Magistrat und dem hochgelahrten Herrn Superintendent von den geist- und weltlichen Landeskollegien zu Hannover dieser Unfug damals aufs nachdrücklichste verwiesen worden.

Daß nun der Glaube an Hexen- Gespenster- Geistererscheinungen und von Teufeln Besessene oder Geplagte, sich so lange erhalten, ist ohnstreitig mit dar-

darinne zu suchen, daß die in der heil. Schrift und besonders im neuen Testamente angeführte, von Christo und seinen Aposteln wunderbar Geheilte, dämonische oder begeisterte Leute, sonst Besessene genannt worden. Es sind aber eben dieses nicht vom Teufel oder bösen Geistern, sondern von Krankheiten Geplagte gewesen, und unter dem Ausdruk Teufel und Geister alles Böse verstanden worden.

Die verdienten Männer, Balthasar Becker, Wettstein, Sykes, Fermer und der noch lebende D. Semler haben dieses längst schon als große Theologen exegetisch erklärt, und Rich. Mead hat in seinen Medicis sacris sive de morbis Biblicis, diese Sache als Arzt gründlich erwiesen. Erst neulich aber hat der Herr Doctor Theod. Gerhard Timmermann Professor der Anatomie auf der Universität zu Rinteln, in einer bey A. H. Bö-

senthal verlegten Schrift, unter dem Titel: Diatribe Antiquario Medica de Dæmoniacis Evangeliorum 1786. in 4. auf 90 Seiten als Arzt dies umständlich erläutert.

Dieser vom Aberglauben so weit als vom Unglauben entfernt scheinende Verfasser, führet den Leser in die alte Welt, und in die Schulen, und zu den Erfahrungen der Aerzte; wobey er nicht unterläßt, die aufgestellte arzneykundige Behauptungen für jeden aufgeklärt-gewissenhaften Christen annehmlich zu machen und zu zeigen: wie um die Zeiten Christi, unter den Juden, ganz natürlich, und ohne dogmatische Fictionen, mehrere als anders wo solche Patienten seyn konnten. Er bestimmt auch den bisher schwankenden Begriff, den man sich von den dämonischen machen muß, genauer, als zeither geschehen ist. Dieser Begriff konnte von einem

Arzte

Aerzte richtiger ausgedruckt werden, als von sonst auch noch so großen Gottesgelehrten, die entweder mit der alten Welt nicht bekannt waren, oder denen es bey ihren weitläuftigen gelehrten Kenntnissen an gründlicher Einsicht in die Natur des menschlichen Körpers fehlte.

Er führt die vorzüglichst treffenden Beweisstellen aus den Zeitgenossen der dämonischen und aus den alten Aerzten wörtlich an, damit jeder selbst urtheilen könne. Doch da diese Schrift für Gelehrte von Profeßion bestimmt ist; so verweise ich diese auf selbige und wenn einem oder dem andern meiner ungelehrten Leser an den, für eine Vorrede zu umständlichen Beweisen und Erklärungen gelegen ist, an einen Sprach- und Sachverständigen Gelehrten, und theile nur hier noch eine Meynung vom Ursprung des Teufels aus schon erwähnten Wekhrlins grauen Ungeheuer,

8ter B. p. 186. mit: Es ist bekannt, daß der Teufel ein chaldäisches Produkt, und erst ziemlich spät von da zu den Hebräern gekommen ist. Die Christen nahmen ihn aus den jüdischen Superstitionen in die heiligste und vernünftigste der Religionen auf. Man bezeichnete durch seinen Nahmen die unbekannte Ursache des Bösen in der Welt, welches man aus einer sehr natürlichen Illusion personifizirt hat.

Allein woher erhielt der Unhold die Gestalt, die er noch jetzt in den Köpfen des Pöbels, und auf der Leinwand der Mahler hat? Wahrscheinlich haben die Faunen und Satyrn, Aegipanen und dergleichen, das heißt, große mensch-ähnliche braunhaarige Affen, zu dieser grotesken und absurden Vorstellung Anlaß gegeben.

Große

Große Affen gab es dann auch in den thebaischen Wüsten, wo in den ersten Jahrhunderten des Christenthums so viel schwarzgallichte Einsiedler hockten, welche immer mit dem Teufel scharmuzirt haben wollten.

Wenn man in einer menschenleeren Einöde allein ist, viel wacht und fastet, ein trockenes Gehirn und eine verbrannte Einbildungskraft hat: so kann man einen grosen, von fern schwarzscheinenden Affen leicht für den Teufel oder für einen Satyr halten. Es ist nicht wunderbarer, als daß Don Quixotte von Mancha, Windmühlen für Festungen nahm.

Die Leute jener Zeit haben überhaupt Wunderdinge gesehen, die jetzt unsere Kinder ihren Ammen freylich nicht mehr glauben, wenn sie auch versichern, daß sie gedruckt wären.

Aus jenen Zeiten rührt also auch der Begriff der persönlichen Besitzungen und die bey der christlichen Taufe angenommene Formeln des Exorcismi oder Austreibung des unreinen Geistes her, die so auch die nachtheilige Folge der so schiefen Vorstellungen erzeugen müssen. Aber erst neulich wird in der zu Gotha herauskommenden Beckerischen deutschen Zeitung 3. St. den 19ten Jan. 1787. eben erklärt: daß unsere gelehrte Theologen längst darinne einig sind: daß diese Formeln weiter nichts bedeuten, als eine feyerliche Erklärung, daß der Täufling auch die Pflichten der Religion Jesu erfüllen, das böse hassen und das gute lieben wolle, und daß diese jüdische Redensart nichts wesentliches bey der Taufe sey *) daher jetzt die Consisto-

ria

*) Im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen ist sie ganz abgeschafft.

ria der Meynung sind: so wie jedem Prediger erlaubt sey, seinen Zuhörern biblische Stellen durch Umschreibung und richtigere Uebersetzung, in die jetzige Art zu reden, deutlich zu machen, so stehe es auch jedem frey, bey der Taufe statt jener Formel einen für unsere Zeiten und Sitten schicklichern Ausdruck zu wählen, um den Pathen die Erklärung thun zu lassen, daß der Täufling sich bey der Aufnahme in die christliche Kirchengemeine zu einem christlichen Lebenswandel verpflichte. Jeder könne also ohne Anfrage, jene jüdische Beschwörung abändern, zumal wenn es Eltern oder Pathen verlangten.*) Die Sache sey fast zu unwich-

*) Wie dies der, als exegetischer Theolog so berühmte Herr Superinten-

wichtig, und darüber besondere Landesverordnungen zu machen, wenn man nicht wirklich dafür halte, daß der weise Schöpfer, auser der menschlichen Seele, noch einen andern, nnd zwar bösen Geist erlaube, sich in die armen Kinder zu verstecken, für welche sonderbare Meynung in der heil. Schrift auch nicht der geringste Beweis zu finden ist. Daß übrigens der Irrthum von der Einmischung eines bösen Geistes in die Regierung des Allweisen und Allgütigen dem Menschengeschlechte unendlichen Schaden gethan ha-

tendent Doctor Rosenmüller in Leipzig erst neulich gethan, da ein aufgeklärter Bürger den Hokus Pokus bey seinem Täufling durchaus nicht haben wollte.

habe und noch thue, sey bekannt genug; so daß ein redlicher Seelsorger Dank verdiene, wenn er diesem falschen Begriffe das Ansehn zu nehmen suche, das ihm der Exorzismus bey der heil. Taufhandlung giebt.

Wie lange hat sich nicht ferner der Aberglaube unter allen Menschenklassen erhalten: daß die Körper der Verstorbenen und Begrabenen oder längst verfaulten Leichen noch Einfluß und Wirkung auf lebende Menschen hätten und wie oft hat nicht dieser einfältige Begrif ganze Familien beunruhigt, und einen noch einfältigern erzeugt, daß deswegen Menschen aus den Gräbern steigen, um gethane Gelübde, lächerliche Ceremonien,

oder

oder sich zu Schulden gebrachte bey ihrem Leben verheimlicht gebliebene Uebelthaten, bekannt zu machen, und von den hinterlassenen Erben, Freunden und Verwandten die Erfüllung oder Genugthuung zu begehren?

Wären dergleichen durch Ammenerzehlungen auch auf uns gekommene Begebenheiten und vorgespiegelte Erscheinungen nur muthig untersucht und reiflich darüber nachgedacht worden, so würde sich immer gefunden haben, daß Geldprellerey, Pfaffen- und Jesuiten-Betrug oder offenbare Dummheit zu Grunde gelegen.

Da hiernächst der schon aus erstern Packten bekannte Mittheiler einer akten-

aktenmäſigen Hexen-Geſchichte, Herr Amtsaktuarius Piſtorius, in einer Einleitung, die er einigen abermals mitgetheilten aktenmäſigen Hexengeſchichten vorſetzet, über die Abſicht und Nutzen dieſes Büchleins ſeine Meynung ſaget, und manchen darauf Einflus habenden falſchen Behauptungen begegnet, die ſolche Gelehrte und Weltweiſe wohl hegen können, die manche und alle Volkklaſſen zu wenig und nur von ihren Studierſtubenfenſtern aus, oder aus Büchern kennen, die von eben ſolchen Handwerksgenoſſen herrühren — die alſo eigentlich darüber gar nicht urtheilen können; ſo empfehle ich dieſe Einleitung zur aufmerkſamen Prüfung und jedem Wahrheitsfreunde und aufmerkſamen

men Weltbürger zur Beherzigung und Realisirung. Ostermesse 1787.

Der Herausgeber.

Ein-

Einleitung.

Der Herausgeber dieſes Buchs hat über die Abſicht deſſelben und den Nutzen, den es ſtiften ſoll und ſtiften wird, ſchon zeithero Erläuterung gegeben. Er hat auch ein Urtheil zu widerlegen geſucht, nach welchem die von mir gelieferten Auszüge eines Hexenproceſſes für zweckwidrig gehalten worden ſind. Ehe ich aber folgende wiederum einrücken laſſe, halte ich für nöthig,

Digitized by Google

noch eins und das andere darüber zu sagen.

Es ist wahr, daß Aktenauszüge wie in den vorhergehenden Theilen enthalten sind, für viele überflüßig, oder doch unerheblich sind, es ist aber auch eben so gewiß, daß es für viele unnöthig ist, über Hexerey, Schatzgräberey oder andere vom Aberglauben abstammende Thorheiten noch etwas zu sagen, oder zu schreiben. Wenn man indessen doch noch täglich erfährt, daß die niedrigste Classe von Menschen, der gemeine Mann sowohl als viele Vornehme, dergleichen Irrthümer noch hegen und pflegen, und wenn man zugleich noch wahrnimmt, daß sie sich nicht nur noch erhalten, sondern sogar oft Ursachen der traurigsten Vorfälle werden, welchen nichts vorbeugen kann, da die wenigsten ihren wahren Ursprung kennen, oder dazu fähig und berufen sind, ihn zu erforschen: so ist es gewiß unter vielen andern jetzt üblichen Beleh-

lehrungen, eine der nützlichsten und fruchtbarsten, welche die Ausrottung so tief eingewurzelter, so mächtiger und darum so sehr schädlicher Vorurtheile zum Gegenstande hat. Nicht einmal der Vorwurf der Uebertreibung, welcher viele andere Schriften trift, welche Aufklärung verbreiten sollen, findet bey diesen Blättern statt; vielmehr sind sie gewiß am ersten fähig manches Gute zu stiften, wenn anders durch schriftlichen Unterricht Aufklärung befördert werden kann.

Man fange nicht damit an, den gemeinen Mann Kenntniße, die ihm bisbisher fremd waren oder nur Beweggründe zu einem moralisch guten Wandel zu lehren; das hieße ihn durch einen Sprung bessern wollen. Es ist hiernoch so vieles an negativen Vollkommenheiten zu ersetzen übrig, daß nur derjenige, welcher diese Classe von Menschen genau kennt, eine höhere Cultur derselben, für viel zu früh, überflüßig und unnütz findet.

Ueberhaupt hat man viel und alles gethan, was sich da nur thun läßt, wenn man den gemeinen Mann von den schädlichen Irrthümern gereinigt hat; mehr thun, ihm reinere, minder sinnliche Begriffe von Gott, der Natur und andern blos abstracten Wahrheiten beybringen wollen, hieße ihn aus dem Stande herausheben, in welchen ihn Staatsverfassung, Nahrungserwerb und andere hieraus fließende festbestimmte Verhältnisse, setzen. Sind nur die verderblichsten Irrthümer, solche, womit er oft sich und seinen Nebenmenschen schadet, hinweggenommen, so ist er auf seinem Standpunkte gut, und moralisch besser, als wenn man ihn nun weiter in der Erkenntniß fortführen, und ihn mit schlüpfrigen Begriffen, von ganz entbehrlichen Wahrheiten, bereichern wollte, bey welchen er, so lange er ein gemeiner Mann bleibt, immer einen seichten Verstand behalten, daneben aber durch unzeitige Grübeleyen

in der neuern Zeit so sehr hintangesetzten mächtigen Grundstütze aller gemeinen und Privatglückseligkeit, der Religion, irre gemacht werden würde.

Um nun in jenem Falle etwas zweckmäsiges zu thun, hat man zwey Wege, wovon der eine, welcher es blos mit Aufklärung der Begriffe zu thun hat, wieder ganz unnütz ist, da auch die bündigste Schlußfolge für des gemeinen Mannes kräftige Art zu denken, wenn ich es so nennen soll, viel zu unkräftig ist, und ihn niemals überzeugt. Will man ihn also leiten, so muß man den andern Weg erwählen, ihm nähmlich einen Gedanken, und die darin liegende Wahrheit oder Ungereimtheit anschaulich zu machen, und gleichsam zu versinnlichen. Hierzu sind Belehrungen, wozu Beispiele Gelegenheit geben, das bequemste Mittel; je mehr nun diese seiner gewöhnlichen Art zu denken, gleich kommen, und je genauer sich jene an diesel-

ben anschließen, desto treffender würken sie auf seine Ueberzeugung; und so rotten sie unvermerkt Irrthümer aus, indem entweder Abscheu, Mitleid, Beschämung oder andere Aeußerungen der Empfindungen verursacht werden, welche die Seele, ihrer Natur nach, zu einem Missfallen bewegen. Wo kann man aber wohl, alltäglichen und so sehr gemeinen Thorheiten anders auf die Spur kommen, als entweder durch einen langen Umgang mit gemeinen Leuten, wo man aber doch immer am wenigsten etwas erfährt, oder durch schriftliche Nachrichten, in denen sie mit aller Gewissenhaftigkeit registrirt worden sind, dergleichen die Hexenprocesse an die Hand geben? Freylich würde ich, hätte ich die Aktenauszüge in dem ersten und 2ten Packt gleich anfangs zu dieser Absicht bestimmt, manche Bemerkung hinzugethan, manches geändert oder wohl gar weggelassen haben; indessen erfahre ich doch zu meinem Vergnügen täglich von Leuten, denen ich dieses

ses Buch zu lesen gegeben, daß sie dadurch schon manche Thorheiten einsehen und verlachen gelernt haben. Wollte man aber zweifeln, daß der gemeine Mann bis jetzt noch die ganze Theorie von Hexerey und andern Gaukeleyen glaubt, und zu manchen gefährlichen Possen dadurch angetrieben wird, so wäre das eben so unrichtig geschlossen, als wenn man Belehrungen darüber und unterrichtende Beyspiele für überflüßig hält. Ich finde das Vorurtheil noch allgemein, nach welchem der gemeine Mann die unter dem Nahmen des fliegenden Drachen bekannte Lufterscheinung für den Drachen oder den Teufel hält, aber nicht blos hält, sondern sogar Leuten, die sich durch Fleiß Vermögen erworben haben, ein Verständniß mit diesem Drachen andichtet. Dieses ist indessen die schädlichste Folge noch nicht. Wenn aber nun ein ganzes Dorf entweder öffentlich oder doch in Geheim solches als wahr annimmt, und

den guten und ruhmwürdigen Namen der Beschuldigten untergräbt oder sie wenigstens haßet, ist dieses etwas gleichgültiges? Oder wenn ein leichtglaubiger und eifersüchtiger Mann durch Einbildungen oder Verhetzungen anderer sein Weib für eine Ehebrecherin hält, nun zu einem Gaukler geht, sich von ihm durch die Wünschelruthe um sein Geld betrügen läßt, und denn noch mehr belogen zurückkommt, sein Weib halb tod prügelt und sie mit Vorwürfen so lange peinigt, bis es von ohngefähr die Obrigkeit erfährt und ihm Einhalt thut; liegt da nicht der Grund noch immer in dem alten Hexenglauben?

Eben so und noch viel schlimmer ist es mit dem Glauben an Ahndungen und Erscheinungen. Man philosophiere und moralisiere darüber dem Bauer so viel vor, als man nur will, so bleibt er immer auf dem vorigen Puncte unverändert stehen. Da indessen die Begriffe, die er davon hat, nicht absolut nothwendig sind; so bleibt

es

es möglich, daß er andere haben kann. Nur die Umstände, unter denen solches existirte, zieht man niemals mit gehöriger Vorsicht in Betrachtung. Diese Irrthümer des gemeinen Mannes entspringen oft aus Erzählungen solcher Leute, die er für glaubwürdig hält, und erhalten durch Traditionen, welche sich über viele Menschenalter hinausdehnen ihr Gewicht bey ihm. Sehr oft aber begegnet ihm selbst etwas zu einer Zeit, wo diese Furcht bey ihm rege ist, und weil er entweder nicht im Stande oder zu nachlässig ist, die Ursach zu erforschen, so ist sein Glaube daran nun völlig bestätigt. Eine solche Ueberzeugung, die das Gepräge der sinnlichen Gewisheit hat, und mithin dieselbe ist, außer der die ganze Welt keine richtigere kennt, durch Argumente entkräften wollen, wären solche auch auf der Canzel, oder im sogenannten Volkston vorgetragen, ist ein Gedanke, den nur derjenige anwendbar fin-

den kann, der die Bewegung einer Windmühle durch einen Machtspruch oder durchs Schwerdt zur Ruhe bringen wollte. Dixi. Creuzburg den 16ten September 1786.

G. W. Pistorius.

1.

In dem F. Amte C—g an der W—a, wurde in den Jahren 1658. bis 1674. die Ausrottung der Hexen durch Feuer und Schwerdt mit einem solchen Eifer betrieben, daß blos allein aus diesem Ort 5 Personen kurz hintereinander verbrannt wurden, die 6te aber während der Tortur starb, und unter den Galgen begraben wurden. Die gerichtlichen Acten darüber liegen noch da, und ich liefere daraus hie einige Auszüge:

Elsa Hermann Rupprechts Eheweib, ward nach dem Fol. 11 der wider sie ergangenen Untersuchungsacten befind-

li-

lichen Extract aus den Acten der zu C—g justificirten Hexen von 3 bereits verurtheilten, der Hexerey beschuldigt, und man findet in den Acten verschiedentlich bemerkt, daß diese ihre Anklagen mit dem Tode versiegelt hätten. So schnell wie ein wachsamer Richter einer Räuberbande, die ein Gefangener Mitschuldiger entdeckt, nachspürt, und sie einzieht, so aufmerksam wurde damals den armen Hexen nachgeforscht, so schnell zog man sie zur Rechenschaft und verurtheilte sie. Kaum hatte die schon verhörte Pinkennägelin bekannt, daß die Rupprechtin dem Hexentanze ufm Hain zu C—g beygewohnet hatte, so erkannte schon der Schöppenstuhl in dem Urtheil, das jener den Tod brachte, dieser die Gefangennehmung. Zufolge diesem Urtel wurde die Rupprechtin eingezogen und über verschiedene Artickel vernommen. Unter diesen waren folgende:

Ob nicht wahr, daß Hanß Thielen Weib die itzig justificirte arme Sünderin, sie das Hexen gelernet?

Wahr, daß es geschehen, bald nach ihres ersten Mannes, des kleinen Müllers Tode?

Die Inquisitin beantwortete alles mit Nein. Es ist aber bey dem ersten Artickel angemerkt:

Die arme Sünderin sagt ihr solches ins Gesicht, und ist darauf gestorben.

Und bey dem letztern:

Die arme Sünderin sagt, nach des kleinen Müllers Tode, hat auch der Inquisitin den Ort, wo es geschehen, benahmet.

Weil nun aber die Inquisitin dennoch nichts gestehen wollte, so kam die liebe Tortur. Aber auch diese wollte Anfangs keine Wirkung thun, darum wiederholte und verstärkte man sie, und nun bekannte die Inquisitin, sie wäre eine Hexe und hätte das Hexen von der justificirten Schäferin gelernt. Sie wäre von der Schäferin mit folgendem Spruch:

Ich wasche meine Hände.
Thue einen reinen Boten senden.
Du seyst gleich wo du wilt,
Bey Reichen oder bey Armen.
Du wilst Ihnen werden zu Spinn und Feind
Als den Kröten unterm Zaun.
Und Ich in Deinem Herzen
Die liebste und schönste möchte seyn.

Im

Im Nahmen des Vaters, Sohnes und h. Geistes,

eingeweiht worden. Dann wäre sie einem ihr erschienenen hübschen Kerl bis an Werrstadt nachgegangen. Dort aber wäre ein Reiter mit langen Schuhen wie Hörner, mit 3 Ringen an der Hand, angethan mit einem Koller und ledernen Hosen und auf einem mit einer rothen Schnur umbundenen braunen Pferde sitzend, zu ihr gekommen, und vom Pferde abgestiegen. Dieser hätte ihr geschmeichelt und ihr einen Dickthaler für ihre Gunstbezeugung geboten. Und als sie ihm nachgegeben, hätte er mit ihr in einem Erlenbusche Unzucht getrieben.

Were ein junger Kerle, hette gelbe Lök, ein schwarzbraun Angesicht, undt seine Naturalia so kalt Alß Eiszaken gewesen.

Auf dieses Reiters Verlangen hätte sie aber zuvor zween Finger in die Höhe halten und ihm nachsagen müssen, daß sie sich an ihn halten und Gott im Himmel verläugnen wolle, denn sie könnte nicht zweyen dienen. Und dann hätte er ihr versprochen, daß sie genug haben sollte. Dort hätte sie der Reiter auch dreymal

mal mit Wasser ins Teuffelsnahmen, und daß sie Gott und seinen Werken absagen solle, besprengt. Die Hexentänze am Hayn hätte sie besucht, und ihren Buhlen, mit Nahmen Stephan, in einem Koller mit gelben Ermeln, dort angetroffen. Dieser hätte daselbst die Fahne geführt, in welcher eine blaue und gelbe und eine bunte Docke gewesen wäre. Drey Spielmänner, eine Trompete und eine Fiedel wären da gewesen, darnach hätten sie getanzt, und zwar gienge der Hexentanz links herum.

Am folgenden Tage läugnete die Inquisitin alles wieder. *) Man mußte also abermahls zur Tortur schreiten. Sie that auch bald ihre Wirkung und die Inquisitin schilderte nicht allein das ganze Hexenmahl und Ball, sondern gab auch eine Liste von 16 weiblichen Gästen, ad acta wovon einige schon als verurtheilt, wohlbedächtig in margine notirt sind. Zum Abschied gab ihr bey diesem Schmaus Signor Stephan ein Pulver, welches sie in verschie-

*) Weil sie den Unsinn nur erdacht, um der Marter auszuweichen.

A. d. H. des Uhuhu.

verschiedene Felder ausblies, und hieraus entstanden Raupen, die so unhöflich waren, ihr ihr eigenes Kraut abzufressen.

Am vierten Tage läugnete sie indessen alles wieder.

Wenige Tage darauf wollte sich die Inquisitin mit Glasstücken, womit sie sich in den Hals schnitt, ermorden. *) Man entdeckte es aber noch zu rechter Zeit und der Scharfrichter verband sie. Hier zeigte sich aber ein äusserst bedenklicher Umstand. Man nahm nemlich wahr, daß während des Verbindens ein großes schwarzes Ding, wie eine Ratte auf dem Giebel des Gefängnisses saß, und zusah. Dieses Wunderthier hatte man schon vorher als die Inquisitin einmal aus dem Gefängniß kam, an dem gedachten Orte gesehen, und man fand daher für nöthig, solches wohl anzumerken. **)

Weil

*) Welche verzweiflungsvolle Entschließung sie den ihr noch bevorstehenden Martern und Schande vorzuziehen für gut fand.
A. d. H.

**) Ich kenne jetzt Amtsdiener, die über die Dummheit solcher Beamten herzlich lachen.
A. d. H.

Digitized by Google

Weil nun die Inquisitin weder durch Güte noch durch Schärfe zu einem festen Geständnis gebracht werden konnte: so machte man den Proceß kurz.

Hat Inquisitin vermittelst der scharfen Frage gestanden und bekannt, daß sie mit dem Satan, welcher sich Stephan genennet, Unzucht getrieben, und von ihm einen dicken Thaler bekommen, hernach mit ihm einen Bund gemacht, ihm geschworen, und hingegen Gott im Himmel abgesagt, und hätte der Satan sie mit Wasser getauft, darnach wehre sie mit auf den Hexentänzen gewesen, es wehre auch der böse Geist ins Gefängnis zu ihr kommen, und gesagt, Sie sollte sich hart stellen, Sie sollte keine Schmerzen mehr haben, undt hätte mit ihr Unzucht getrieben, Ihr auch vor vier Jahren ein Pulver gegeben, das sie ausgeblasen, daraus Raupen worden, undt Clauß Güntermanns Kuhe bezaubert und ihr die Milch genommen, hernach aber ihr Bekenntniß wiederrufen, undt alles geleugnet. Dafern nun die verhaffte Elsa Rupprechtin uff ihrer beschehenen Revocation, darüber sie nochmals in Gegenwart der Gerichtspersonen eigentlich zu vernehmen, beruhen

wird

wirdt, so ist sie wiederumb mit der Schärffe anzugreiffen, uff die Inquisitional-Artickul zu examiniren, und ihre Außsage mit Fleiß aufzuzeichnen, da sie nun ihre vorhero bekannte Unthaten undt Verbrechung gestehet, undt nach etlichen Tagen außer dem Gefängniß undt dem Orthe der Tortur, ohne Beyseyn des Scharfrichters, jedoch in Gegenwart der Gerichtspersonen und Zeugen, ungebunden, unbedrohet und also in der Güte undt freywillig uff vorgehendes Befragen uff ihre gethane Urgicht undt Bekänntnüß verharret, so ist sie mit dem Fewer vom Leben zum Todte zu bringen, und ungeachtet dieselbe folgends für öffentlichen peinlichen Gerichte ihr Bekänntnüß wiederruffen solte, solche Straffe an ihr zu exequiren und zu vollstrecken, wider die von ihr angegebenen Personen aber ist in Geheimb zu inquiriren undt auff sie fleißige Acht zu geben, daß sie nicht entgehen, von Rechtswegen, Uhrkundliche mit Unserm Insiegel besiegelt.

Verordnete Dechant, Senior undt andere Doctores des Schöppenstuels zu Jehna. *)

End-

*) Von diesen nachhero jetzt mit so geschick-

Endlich heißt es, habe die Inquisitin ihre schwere Sünde bereuet und ihre Unthaten nochmals bekennet, daher sie denn nach einer 2 Monat lang gedauerten Inquisition am 27. Julii 1660 enthauptet und darauf verbrannt wurde.

2.

Die zweyte dieser Hexen war Anna Lünichin. Ihre Geschichte ist folgende: Sie brachte einer Bekannten ein Stück Kuchen. Die Beschenkte sowol, als alle andere, welche davon aßen, wurden einige Tage darauf krank, erstere aber klagte über Zerrüttung nnd Empfindungen im Haupt und verfiel nachdem den 6ten Tage darauf datirten Bericht, Fol. 6. gar in Wahnsinn, so, daß sie bewacht und geschlossen werden mußte, wovon sie sich indessen bald wieder erholte und am 3ten Jan. schon selbst wieder vor Gericht erschien.

weisen Männern besetzten Schöppenstuhl- und Juristenfacultät sind besonders in jenen Zeiten viele so erzdumme Urtheile ausgegangen nnd dadurch klügere Personen als ihre verblendete Richter waren, elendiglich umkommen.

A. d. H.

schien. Hier hatte nun die Obrigkeit das Recht, die Sache zu untersuchen, denn wahrscheinlicherweise waren die Krankheiten der Leute, welche von dem Kuchen aßen, Folgen eines schädlichen Krautes oder Wurzel, welche die Lünichin ihnen in dem Kuchen beygebracht hatte, und weil sie S. 34 der Acten, läugnet, Kuchen weggegeben zu haben, solches aber S. 84 eingestehet, und angiebt, daß sie etwas von einer Wurzel, welche sie Hexenwurzel nennt, klein gerieben, in den Kuchen gethan, so bestärkt solches jene Vermuthung.

Allein dieser Umstand wurde nicht von der Seite seiner würklichen Strafbarkeit betrachtet und untersucht, sondern er war nur Wink zu wichtigern Untersuchungen, denn gewöhnlichermasen kam Satan bald mit ins Spiel. Es wurde nähmlich angezeigt, daß man einen Feuerklumpen aus der Inquisitin Hauß habe ziehen sehen. S. 35 heißt es, Art. 10:

> ob nicht vor wenig Wochen, gegen Abend, ihr Buhl (Gott behüte Unß:) aus Ihrem Hauße zum Hinterloch herausgefahren?

Hierzu kamen denn noch andere Bezaube-

berungen, wodurch sie andere krank oder voll Läuse gehext haben sollte.

Jemehr man sich mit der Geschichte der Hexenprocesse bekannt macht, desto mehr findet man, daß bey dem gemeinen Mann durchgängig ein Aberglaube herrschte, der an Wahnsinn gränzt, und bey welchem es nicht zu verwundern ist, daß er so traurige und schreckliche Verwüstungen anrichtete. So heilig dem gemeinen Mann ein Eyd, besonders in den damaligen Zeiten war, wo Satan noch so sehr gefürchtet wurde, so war er doch bereit, die unsinnigsten Sagen für Wahrheit auszugeben, und Urtheile, wie sie ein Trunkener oder Wahnwitziger hat, zu beschwören, welches denn auch die Obrigkeit auf Treu und Glauben hinnahm.

Die Lünichin wollte ihre Hexereyen nicht gestehen, sie kriegte daher die Tortur, starb aber während derselben.

In dem darauf erfolgten Rescript heißt es:

Wann dann aus allen Umbständen erscheinet, daß die Lünichin vom Satan umbs Leben gebracht seyn müsse, zumal da sie nachmittage wieder 1 Stunde uf die Leitter gezogen, nichts bekennen

nen oder antworten wollen, sondern ganz stille geschwiegen, auch wie sie von der Leitter gebracht, bald darauff umbkommen ꝛc.

Diesem Befehl zufolge wurde sie durch den Scharfrichter unter den Galgen begraben.

Nun heißt es S. 97 dieser Acten weiter.

Actum am 26. May 1659.

Ist mit der Inquisition in Hexerey-Sach, Pflicht und Gewissen halber fortgefahren undt folgende Personen als Nachbarn verhöret darbey ernstlich ermahworden, die reine lautere undt unverfälschte bekannte Wissenschaft zu eröfnen ꝛc.

3.

Die dritte Hexe, Anna Thielin wurde nun vorgenommen: Es wurden zuerst die Nachbarn, und diejenigen, welche bey ihr im Hauße gewohnt hatten, vernommen, da wurde denn ausgesagt, daß Läuse und Flöh genug im Hauße gewesen, und vermuthlich von ihr hergekommen wären, auch wieder eines Wunderthiers, eines Vogels erwähnt, welcher in ihrer Stube einmal herumgeflogen und wieder weggekommen wäre, ohne daß man gewußt habe, woher oder wohin er gekommen wäre,

wäre, da weder Thür noch Fenster offen gestanden hätten. Die Frage aber:

ob Zeuge nichts gesehen, gehöret, vermerket, von der Inquisitin, das der Zauberey verdächtig sey? vndt etwan der böse Feindt in Ihr Hauß eingezogen? blieb gröstentheils unentschieden. Die Sache mußte aber mit Ernst angegriffen werden und ich will das Protocoll S. 105 der Merkwürdigkeit wegen auszugsweise hersetzen.

Actum am 13. Febr. 660.

Nach hiebevor wohlgesprochenen Jehnischen Vrthel ist, Hanß Thielen Schafmeisters zu L** Weibes wegen, fleißige Erkundigung, in verdächtiger vnd beschuldigter Hexerey eingezogen worden: vndt nachfolgende Rucht und Vermuthung beygebracht:

1) Ist aus den Actis, der am 3ten Julio 1658. verbrandten Zauberin, Elsa Kaiserin, offenbahr, vndt hats mit ihrem Tode bestärket, daß diese Hanß Thielen, Schafmeisters Weib, mit Justificirter am Tanz gewesen, am Hain zu L** vndt zu Pfersdorff vff Walpurgistagk. Fol. actor. 110.

2)

2) Hat Justificirte Barbara Pinkernägelin, so am 23ten Nov. 1658. mit dem Schwerdt gerichtet und darnach verbrandt worden: in der Vhrgicht am 27. Oct. selben Jahrs, vff bemelte Thielin bekandt, wie Fol. act. 116 zu vernehmen, Ist auch darbey bis ans Ende verblieben.

3) Hat die verhaffte Anna Lünichin am 4. Febr. instehenden Jahrs in der Vrgicht act. 7 bekandt, daß dieses Thielen Weib, Wurtzel in der Eisenacher Gassen, gewesener Verhafftin gegeben, beim Brun, alß sie die Schaafe füttern wollen, daß solche Graulichs Weib bekommen sollte, daß sie wieder gesund würde, welches Lünichin gethan, und ein Bißlein mit einem Messer klein gerieben, in ein Deutlein gethan, vndt hernach in dem Platzkuchen gebracht, welchen Kuchen hernach Graulichs Weib, so darauf unsinnig, Feldmeisters Kinder, so wohl andere, so von diesen Platzkuchen gessen, krank worden, bekommen: die Wurzel hatte diese Frau Hexenwurzel geheissen, ist auch darbey bestendigk verblieben, wie in gedachter Vrgicht zu sehen?

4) Aus den Inquisitions-Acten am 26sten May 1659. hat Sich befunden: daß

Georg Zwirner, ein Mann von 70 Jahren, vff sein Pflicht vndt Gewißen ausgesagt, daß vber 20 Jahr die Rucht von ihr gangen, man sie vor eine Zauberin halte? ꝛc.

Bey den darauf angestellten Verhören, wollte das unglückliche Weib nichts gestehen, es kam also die Tortur, welche auch sie zum Geständniß brachte. Sie erzälte nun, daß sie der Teuffel zur ewigen Verdammniß umgetauft, daß sie beym Genuß des heil. Abendmahls die Hostie aus dem Munde genommen und den Wein ins Schnupftuch gespuckt, die Hostie aber dem Teufel gegeben habe, welcher ihr 1 gl. dafür gegeben hätte; ferner erzälte sie nun, daß sie mit dem Teufel Unzucht getrieben und das, was sie von ihm gebohren, verbrannt habe, um mit der ausgestreuten Asche das Vieh zu tödten. Als sie die Hexentänze beschrieb, bey welchen sie gewesen seyn sollte, fand man vor nöthig, folgendes von Gerichtswegen dabey anzumerken:

NB. Also vor vngefähr 3 Jahren eines Abends, bey L** vffn Scherbdaischen Bergk genennt, viel Kutschen, Reuter, auch die zu Fuß gangen, vndt

Hun-

Hunde bey sich gehabt, sehen lassen, hat man in der Stadt gemeinet, daß es Kriegsvolk sey: Itzo berichtt Inquisitin, daß sie und ihre Gesellschaft auch darbey gewesen, were nach Walpurgis geschehen, da sie oben vff genanndten Bergk hinwegk vff Iffta, vndt förder vff Gerstungen gezogen, da 4 Frauen (die sie nicht nennen konnte, herauskommen, vndt sie empfangen, vndt Gästererey vor Gerstungen vffm rasen gehalten.

Dem hierauf erfolgten Urtel:

hat Inquisitin gestanden vndt bekanndt, daß sie von der justificirten Pinkernägelin das Hexen vor ungefehr 14 Jahren gelernet, sich von dem bösen feinde dem Teuffel, zur ewigen Verdammnis tauffen lassen, den Herrn Christum hingegen verschworen, mit dem bösen feinde unzucht getrieben, darfür ein Kopffstüke bekomme, vndt auff den Hexentänzen gewesen, auch Viehe durch pulverstrewen gesterbet, vndt Hermann Rupprechts Weib das Hexen gelernet ꝛc.

zufolge wurde sie d. 18. May 1660. enthauptet und verbrannt.

4.

Form eines Hexenprozesses

aus den alten Zeiten.

Herausgegeben von

Karl von Eckartshausen ꝛc. *)

Es lebte in einem Dorf in Deutschland ein Bauer, Veit Pratzer genannt. Dieser Mann war wegen seiner witzigen Einfälle und ganz ungewöhnlicher Munterkeit seines Gemüths in der ganzen Gegend bekannt, in der er lebte. Wo man eine Hochzeit hielt, wo ein Schmaus war, ward Veit dazu gebeten: denn Veit ermunterte die ländliche Gesellschaft.

Veit wurde etlichemal in Raufhändel verwickelt, und weil Veit ein starker nervigter Mann war, so war der Sieg meistentheils auf seiner Seite. Veits Glück im Raufen war bald die Ursache, daß ihn das abergläubische Volk für einen Mann ausgab, der sich festmachen könnte. Veit lies die Menschen bey ihrer Meynung, denn er hatte seinen Vortheil dabey: alles

*) Auszug aus dem vierten Bändchen des Hrn. Hofrath von Eckartshausen Erzählungen.

Digitized by Google

les fürchtete ihn; und wenn es Lärmen gab, so sagte Veit nur ein Wort, und es ward wieder Ruhe.

Eine Sage giebt bey abergläubischen Leuten immer die andere. Furcht und Neid vergrößern die Sachen, und Veit, der vormals nur für einen Mann ausgeschrieen wurde, der sich festmachen könnte, war nun allgemein als ein Hexenmeister bekannt. Veits Unschuld und Aufrichtigkeit mit der er über dergleichen Sachen scherzte, waren die Ursachen seines Unglücks. Man fragte ihn eines Tags, ob er auch Mäuse machen könnte; und er bejahte es. Der Tag der Kirchweih im Dorfe ward von Veiten bestimmt, den Dorfjungen öffentlich zu zeigen, wie er Mäuse machen könnte. Veit gab sich mittlerweile alle mögliche Mühe, so viel lebendige Mäuse zu fangen, als ihm möglich war; es gelang ihm auch, in kurzer Zeit gegen zwei Dutzend zu bekommen. Das Kirchweihfest war da, und Veit sollte sein Versprechen halten. Alle Innwohner des Dorfs, groß und klein, alt und jung, erwarteten Veit in der Schenke, und wollten Zeugen seiner Hexerey seyn. Veit erschien und hatte einen großen trelchenen Sack bey sich, der in der Mitte durch unternäht war, und folglich zwo Oefnungen hatte. Eine Sei-

te

te des Sacks war leer; in der andern Seite hatte Veit seine Mäuse verborgen. Nun kam Veit in das Wirthshaus, stand auf den Tisch, und sagte: Seht, Jungen, dieser Sack ist ganz leer! bringet mir nun 24 kleine Kieselsteine, und werfet sie mir in diesen Sack hinein, und ich will euch 24 Mäuse daraus machen. Die Jungen brachten ihm 24 kleine Steine, und warfen sie in Veits Sack. Veit kehrte sich in größter Geschwindigkeit auf den Tisch um, *) sprach etliche unbedeutende Wörter, öfnete die andere Seite des Sacks, und ließ seine eingesperrten Mäuse aus dem Sack heraus; die so schnell, als sie konnten, in dem Zimmer herumliefen und sich flüchteten. Veits Erwartung war aber ganz anders, als der Erfolg seines Spaßes. Das thörigte aberglaubische Volk sah diese That für Teufelskunst an, und Veit mußte sich mit größter Lebensgefahr aus dem Wirthshause retten, und sich bald hernach gar aus seinem Dorfe flüchtig machen. Veit wollte zwar seine Unschuld retten, berief sich auf den Sack, den

*) Und vermuthlich auch das Theil des Sacks, worin die eingefangenen Mäuse steckten.

A. d. H.

den er im Wirthshause liegen ließ; allein niemand gab sich die Mühe, zu untersuchen, und der Teufelssack war schon längst verbrannt. Veit mußte ein Jahr lang, wie ein Flüchtling im Lande herumziehen, und wo jemanden Böses geschah, wo ein Mensch einen Fuß brach, oder krumm oder lahm wurde, da ward Veit als die Ursache angegeben. Wenn der Hagel fiel, oder der Donnerschlag, so waren Hagel und Donner Veits Werke. So gieng die Sache fort, bis endlich die Obrigkeit auch den armen Veit verfolgte. Veit kam in die Inquisition und starb den Tod eines Märtyrers, verurtheilt durch Aberglauben und Dummheit.

Hier folgt sein Prozeß.

Unterthänigste Anzeige.

Johann N. hiesiger Amtmann und Gerichtsdiener, macht die unterthänigste und pflichtmäsige Anzeige; daß er durch ämsiges Ausspähen in sichere Erfahrung gebracht habe, daß Veit Pratzer, oder der sogenannte Hexen-Veitl sich öfters bey einem Einödbauern in der Revier des Nachts über aufhalten solle. Amtmann ha-

habe daher dieses unterthänigst anzeigen, und keine Maaß geben wollen, was gegen einen solchen gefährlichen Menschen von Seiten einer hohen Obrigkeit vorgekehrt werden solle; womit er sich unterthänigst gehorsamst empfiehlt.

Unterthänigst gehorsamster
Johann N. Amtmann allda.

Amtsbefehl.

Amtmann! Der Befehl geht hiemit an dich, daß du dich sogleich mit Anhandnehmung mehrerer Gerichtsdiener in das von dir angezeigte Einödbauernhauß begeben, alldort eine genaue Haußvisitation vornehmen, und den dort sich befindenden Johann Pratzer, vulgo Hexenveitl, sogleich gefänglich anhalten, kreutzweis schließen, und auf den Wagen dergestalt zu befestigen, Anstalt machen sollest, daß gedachter Hexenveitl gleichwohl mit keinem Fuß die Erde betreten möge; wornach du deine weitere Anzeige zu machen hast. Datum vt supra.

Gericht allda.

weitere unterthänigste Anzeige.

Johann N. Amtmann und Gerichtsdiener allhier, macht die weitere unterthänig:

Digitized by Google

nigste Anzeige, daß er sich sogleich nach erhaltenen Amtsbefehl mit Anhandnehmung vierer Gerichtsdiener, Freytag Nachts zwischen 10 und 11 Uhr, auf den Einödhof, allwo der sogenannte Hexenveitl sich befinden solle begeben habe. Alldort hat der Amtmann obgedachten Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, hinter dem Ofen auf der sogenannten Loder liegend und ausgezogen angetroffen, und selbem sogleich im Nahmen der Obrigkeit den Arrest angekündiget. Der Inquisit hat sich sogleich ohne Widerstand ergeben, aber bitterlich zu weinen angefangen, als man ihn mit Händ und Füßen auf den Leiterwagen dergestalt anschmiedtete, daß er frey in der Luft zu hängen gezwungen war. Jesus, Maria! schrie er auf, Ihr werdet mich ja doch im Ernst nicht für einen Hexenmeister halten? Ich bin ohnehin armselig genug. Ich Amtmann machte aber keine weitere Umstände mit selben, indem mir dergleichen Ausflüchte schon ohnehin bekannt sind, sondern führte denselben sogleich in die Eisenfrohnfeste, allwo ich selben in die Hexenkeiche Num. 16. tief unter die Erde in einen großen kupfernen Kessel wiederholter angeschlossen, und frey in die Luft einsweilen aufgehangen habe, mit der unterthänigsten Anfra-

ge

ge, wie ich mich weiter mit dem Verhaften zu verhalten habe. Datum vt supra.

Unterthänigstgehorsamster
Johann N.
Amtmann allda.

Specification.

derjenigen Sachen, die man bey Verhaftnehmung des Veit Pratzers, vulgo Hexenveitl vorgefunden hat.

1) In der rechten Rocktasche ein alt zerrissen Schnupftuch.

2) Eine zerbrochene papiermacheene Schnupftabacksdose.

3) Eine alte Tabackspfeife.

4) Ein Stückel schwarzen Rauchtaback.

In der linken Rocktasche.

1) Einen Aufsatz von einem Memorial, daß man ihn doch wieder zu seinem Weib und Kindern in seine Heimat lassen möchte.

2) Einen Rosenkranz.

In der Hosentasche.

1) Ein Amulet und altes Skapulier.

2) Geld 4 kr. 3 Pf.

Amtsbefehl.

Amtmann! Deine weitere Anzeige hat zur Nachricht gedient. Hast also gleich Anstalt zu machen; daß bis Mittwoch früh

früh zu gewöhnlicher Gerichtszeit sich zween Bader vom Ort in der Frohnfeste befinden, damit die Besichtigung des Delinquenten vorgenommen werden könne. Uebrigens hast du ihm alle Speisen, die du selbem zu seiner Nahrung darreichst, von dem Beneficiate des Orts vorläufig benedicten zu lassen. Actum vt supra.

Gerichte allda.

Hochgelehrter
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Nachdem verfloßene Woche Veit Pratzer, oder der berüchtigte sogenannte Hexenveitl, in die hiesige Eisenfrohnfeste gefänglich gesetzt, und dem Kriminalprozeß puncto sortilegii unterworfen worden: so findet man Gerichtsseits vor allem nothwendig, den Verhaften, in Beyseyn Euer Hochedelgebohrn sowohl als zween verpflichteter Bader, ordentlich zu visitiren, ob sich an des Inquisiten seinem Körper kein stigma oder anderes signum diabolicum vorfinde. Euer Hochedelgebohrn belieben sich also Mittwochs früh allhier einzufinden. Man ist übrigens mit aller Diensterbietung

Euer Hochedelgebohrn

ergebenster ꝛc. ꝛc.

Protocoll,

welches bey gerichtlicher Visitation des pcto sortilegii & muris factionis in Verhaft sitzenden Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, abgehalten worden ist, wie folgt;

Den 25ten als Mittwochs frühe begab man sich von Seiten des Gerichts mit Anhandnehmung der zween ad hunc actum verpflichteten Bader so wohl, als des hiezu eigens erschienenen Medicinae Doctoris & physici zu dem in der Eisenfrohnfeste pcto Hexerey & Mäusmachens in Verhaft sitzenden sogenannten Hexenveitl, welchen man in der unterirrdischen ad talia scelera eigens bestimmten Hexenkeiche in einem kupfernen Kessel in der Luft hangend und mit beyden Füßen und Händen mit starken Ketten ganz nackend angeschlossen gefunden hat.

Von Seiten des Gerichts wurde sogleich Anstalt gemacht, daß gedachter Veitl von vier Gerichtsdienern aus dem Kessel herab, und, ohne auf die Erde gelassen zu werden, in das gewöhnliche Examinirzimmer sogleich auf einen großen Tisch, der mit vier geweihten brennenden Wachskerzen besetzt war, getragen und gelegt wurde. Alldort nahm man die Besichtigung durch den abgeordneten Doctor und die zween Bader vor; und ersah so viel, daß der Verhafte unter dem rechten Arm, nahe an der Brust

ei-

einen ungefähr in der Größe eines Kreuzers sich befindenden schwarzbraunen Fleck hatte, welcher einem Muttermale nicht unähnlich war; allein, da die Meinungen der hierbey erschienenen Bader so wohl, als des Medici in Rücksicht dieser Muttermale nicht übereinstimmten, sondern vielmehr ein billiger Verdacht obwaltete, daß gedachtes Muttermal bey dem ohnehin pacto sortilegii sehr verschrieenen Hexenveitl vielmehr ein stigma oder sogenanntes Teufelszeichen seyn könnte, so nahm man keinen Anstand, die gewöhnliche stigmaprobe an gedachtem Hexenveitl durch den Scharfrichter vornehmen zu lassen. Zu welchem Ende man den Scharfrichter hereintreten lassen, welcher mit dem geweihten Aal 3 Stiche über das Creuz durch den schwarzbraunen Fleck an dem Inquisiten gemacht hat. Bey den ersten 2 Stichen zeigte sich kein Tropfen Blut, wohl aber bey dem dritten, bey welchem der Juquisit hellauf, Jesus, Maria und Joseph! zu schreien anfing. Nach geendigter dieser Probe wurde der Inquisit ad evitanda omnia sortilegia am ganzen Leibe rasirt, und auf die gewöhnliche Art wieder in seinen Hexenkessel in die Keiche zurückgebracht; wornach man über diesen actum, nach vorher geschehener Beeidi-

gung, die zween Bader nachstehendermaßen vernommen hat:

Eidliche Aussagen

der zween ad criminalia verpflichteten Bader in Betreff des pcto sortilegii im Arrest sitzenden Veit Pratzers vulgo Hexenveitl.

Int. 1.
Wie Gezeuge mit Tauf- und Zunamen heisse ꝛc. ꝛc.

Ad Int. 1.
Heisse Johannes Kollmuth, 62 Jahr alt, von N. gebürtig, allwo seine Aeltern eine Taferngerechtigkeit inne hatten. Er seye verheyratheten Standes, und befinde sich dermalen schon gegen 30 Jahr allhier als Wundarzt.

Int. 2.
Gezeug solle sagen, was er bey der heutigen Visitation an dem Veit Pratzer oder sogenannten Hexenveitl

Ad Int. 2.
Er kan kein weiteres sagen, als daß er bey gedachtem Hexenveitl unter dem brachium dextrum oder rechten Arm nahe an der Brust einen schwarzbraunen Fleck entdeckt habe, welcher mit einem Muttermale sehr viele Aehnlichkeit hat; allein da die Muttermale doch meistentheils

wahrgenommen habe.

stentheils mit denjenigen Sachen, an welchen die schwangere Mutter entweder erschrocken oder überrascht worden ist, einige Aehnlichkeit haben; gedachtes Mal aber solchergestalten beschaffen ist, daß man sich gar keines Dinges entsinnen könne, mit welchem es eine Aehnlichkeit haben solle, so vermuthet er Bader vielmehr, daß das an dem Hexenveitl entdeckte Mal vielmehr ein wirkliches stigma oder Teufelszeichen seye, welches um so mehr wahrscheinlich, ja evident zu seyn scheint, als selbes erst durch den dritten Stich des Scharfrichters geblutet hat

Er Deponent sey also des zuverlässigen Dafürhaltens, daß gedachtes Mal ein wahres stigma und folglich ein zuverlässiges Zeichen sey, daß gedachter Veit Pratzer ein mit dem Teufel im Pakt stehender Erzzauberer sey: wo-

mit er seine Aussage beschließt und unterschreibt.

Joh. Kollmuth,
Bader des Orts.

Zweite Person. Interrogatoria priora

Petrus Wahrmann, 30 Jahr alt, aus Siebenbürgen gebürtig, verheyratheten Standes, und dermalen Wundarzt allhier, giebt auf gerichtliches Befragen ad protocollum, daß er den pcto sortilegii im Arrest sitzenden Veit Pratzer genau besichtiget habe; er hat zwar an gedachtem Pratzer einen schwarzen Flecken unter dem rechten Arm wahrgenommen, der aber seiner Meynung nach nie in etwas weder für oder wider den Delinquenten wird dienlich seyn können.

Er glaube, daß dieser Flecken von Natur aus ein Kindsmal an Veits Körper war, und weil er bey seinen Pflichten die Wahrheit sagen muß, so könne er

nicht

nicht bergen, daß ihm dergleichen Visitationen jederzeit lächerlich vorkommen, und daß er gar keinen Begriff habe, was denn ein sogenanntes stigma oder Teufelszeichen seyn solle; ja es scheint nicht einmal wahrscheinlich, denn der Teufel, der der Freund der Zauberer ist, wird hoffentlich seine Diener nicht brandmarken. Und wenns wäre, wie kann ein Mensch so ein Zeichen bestimmen, von welchem er keinen Begriff und keine Kenntnisse hat. Er halte' seinen Grundsätzen nach dieses Mal in so lang für natürlich, bis das Gegentheil ausdrücklich bewiesen ist; und wann wird das Gegentheil bewiesen werden, da der Mensch so wenige Kenntnisse in der Natur hat.

Er glaube also, man solle solchen ungewissen Proben das Leben der Menschen

nicht

nicht Preis geben: denn er kenne eine Menge Menschen, die dergleichen Male haben, und von welchen er zuverlässig versichert ist, daß sie keine Zauberer sind. Womit er beschließt und unterschreibt.

Peter Wahrmann,
Wundarzt allda.

Anmerkung.

Gerichtseits hat man dieses obgedachtem Peter Wahrmann nochmal vorgelesen, und da er selbes ungeachtet der ernstlichen Erinnerung wiederholter bestättigte, so hat man ihm seine freigeisterische Ausdrücke ernstlich verwiesen, und ihn zu mehrerem Respeckt gegen die Obrigkeit ermahnt, auch das Protocoll von ihm eigenhändig unterschreiben lassen.

Bey Besichtigung des puncto sortilegii im Arrest sitzenden Veit Praßers, vulgo Hexenveitl, hab ich bey gerichtlicher Visitation wahrgenommen, und zwar

1*mo.* In latere dextro sub brachio in regione des pectoris einen großen schwarzbraunen Flecken, über welchen ich

mein

mein Parere medicum dahin abzugeben habe, ob selber schwarzbrauner Flecken ein Muttermal oder aber ein stigma verum seu diabolicum oder Teufelszeichen sey. Nach reif überdachter Sache affirmo ultimum, und behaupte ex fundamentis medicinae philosophicis, daß das bey Veit Pratzer vorgefundene schwarzbraune Mal ein verum stigma diabolicum sey, und zwar ex rationibus sequentibus —

Stigma diabolicum est signum in corpore humano diabolicum modo supernaturali in cute formatum.

Diese definitio stigmatis ist bereits von allen Doctoribus Theologiae und Kriminalisten acceptata et recta definitio. Aus welchem ich daher physice medice schließe.

1*mo.* Est signum. Sic docet experientia, weil man so ein Zeichen an dem Körper des Veit Pratzers entdeckt hat.

2*do.* In corpore humano, am menschlichen Körper, weil Veit Pratzer ein Mensch ist und folglich einen menschlichen Körper hat, et etiam huc usque sortilegi, stryges et sagae inter homines numerantur.

3*tio* Signum diabolicum, quia diabolus amat Colorem nigrum, & signa ig-

niforma, welche einem Brandmal ähnlich, quod iterum confirmat opinionem.

4to Modo ſupernaturali in cure, Uebernatürlich: denn, wenn es ein natürliches Mal wäre, ſo hätte ſolches gleich auf den erſten Stich geblutet, quia Signum naturale non poteſt mutare ſubſtantiam corporis humani. Der menſchliche Körper iſt von Fleiſch und Blut und der Verwundungen empfänglich, welches alles aber ſich bey dem Brandmale des Veit Pratzers nicht gezeigt hat. Da nun nullum vulnus ſine dolore in humano corpore kann verurſacht werden, ſo kann man wieder rationabiliter ſchlieſen, daß das bey dem Veit Pratzer vorgefundene ſchwarzbraune Mal ein verum ſtigma diabolicum ſey, weil Inquiſit erſt bey dem dritten Stich einen Schmerzen bezeigt hat, aus welchen Gründen ſich daher per evidentiam erweiſet, daß gedachter Veit Pratzer eine mit einem ſtigmate diabolico verſehene Perſon, id eſt ein wahrer Zauberer ſei. Womit ich die Ehre habe mich zu empfehlen.

Datum vt ſupra.

Medicinae Doctor & Phyſicus.

Eid-

Eidliche Erfahrungen,

so wegen dem pacto sortilegii, im Verhaft sitzenden Veit Pratzer vulgo Hexenveitl von nachstehenden Personen eingeholt worden sind.

Int. 1.

Wie Gezeuge mit Tauf- und Zunamen heisse? Wie alt? Von wannen gebürtig? Wer dessen Aeltern ꝛc. ꝛc.

Ad Int. 1.

Heisse Michel Kirschvogel, 65 Jahr alt, von Tagwerkersleuten gebürtig. Er befinde sich schon seit 15 Jahren in N. ansäßig, allwo er einen halben Hof im Besitz hat: seye verheyratheten Standes und mit 6 lebendigen Kindern versehen.

Int. 2.

Ob Gezeuge niemal in Arrest gelegen, oder malefizisch behandelt worden?

Ad 2.

Er seye in seinem Leben niemal vor Gericht gestanden.

Int. 3.

Ob er die Ursache wisse, warum man ihn gerichtlich vorgeladen habe?

Ad 3.

Er wisse die Ursache nicht.

Ad

Int. 4.

Ob Gezeuge keinen gewissen Veit Pratzer in Erkanntniß habe, und woher?

Ad 4.

O ja! diesen kenne er recht gut: sey sein nächster Nachbar gewesen.

Int. 5.

Ob er gegen diesen Veit Pratzer keine Feindschaft habe, auch, ob er selbem nicht anverwandt sey?

Ad 5.

Nein, er seye selbem nicht anverwandt, auch habe er im geringsten nicht eine Feindschaft auf selben: wüßte nicht, warum.

Int. 6.

Ob er von niemand einen Unterricht bekommen, was er vor Gericht aussagen solle?

Ad 6.

Sei von niemanden unterrichtet worden.

Hierauf hat man Gezeugen nach gemachter Erklärung der Schwere des Meineides, & facta admonitione de dicenda veritate, mit dem wirklichen Eide belegt, und weiters befragt:

Inter spec..

Gezeuge solle bey seinem Ge-

Ad 1.

Er könne in der Hauptsache von diesem Man-

wissen ausſagen, was er von dem ihm bekannten Veit Pratzer anzugeben wisse?

Manne gar nichts ungleiches ſagen. Er hat ſich immer auf ſeinem Hof ehrlich fortgebracht. Die allgemeine Sage war freylich, daß er etwas von der Schwarzkunſt verſtehen ſollte; allein er wisse halt auch nicht, ob dem alſo war. Er seines Dafürhaltens vermuthe, daß hinter der Sache nicht ſo viel ſtecke, als die Leute daraus machen. Veit iſt immer fleißig in die Kirche gegangen, welches er gewiß fleißig hätte bleiben laſſen, wenn er ein Hexenmeiſter geweſen wäre. Freylich ſagen einige, er hätte verſchiedene Teufelskünſte gemacht; er aber könne bey ſeinem Gewiſſen nichts davon ſagen.

Digitized by Google

Int. 2.

Ob Gezeuge niemals gesehn habe, wie gemeldter Veit Pratzer sich im Wirthshause befunden, und alldort verschiedene Teufelskünste gemacht haben sollen? Zu was Zeit dieses geschehen, und worinn diese Künste bestanden haben.

Ad 2.

Er könne sich erinnern, daß am Kirchweihfeste, vor einem oder anderthalb Jahren, gedachter Veit sich ebenfalls in dem Wirthshause befunden habe, wo er Deponent nebst noch andern auf einem Seitentische etwas Bier tranken. Der Veitl stund auf einem Tisch, und machte den Bauernpurschen verschiedenen Spaß vor. Auf einmal entstund ein Lermen, der Veitl hätte Mäuse gemacht, und wirklich liefen auch eine Menge Mäuse, wie Deponent selbst mit Augen gesehen, in der Stube herum. Dañ entstund so ein Lermen, daß sich der Veitl flüchtig machen mußte. Er Deponent blieb aber auf seinem Stuhle ru-

hig

hig sitzen, und bekümmerte sich um diese Faxereyen nicht viel.

Int. 3.

Ob Deponent also die von dem Veitl gemachte Mäuse mit eigenen Augen gesehen habe

Ad 3.

Die Mäuse habe er freylich gesehen; aber das wisse er nicht, ob sie der Veitl gemacht habe. Er glaube halt, er werde die Mäuse schon bey sich gehabt haben, um den Buben einen Spaß zu machen.

Int. 4.

Wo dann die Mäuse hin gekommen seyen?

Ad 4.

Wo werden sie hingekommen seyn? Sie werden halt in die Mäuselöcher geschlossen, und zur Thür hinausgelauffen seyn.

Int. 5.

Deponent solle mit der Wahrheit besser heraus gehen: denn es seyen ganz andere Anzeigen vorhanden.

Ad 5.

Er könne nichts anders sagen, als was er schon gesagt habe, und wegen Andern mag er einem armen Menschen nicht Unrecht thun.

Int.

Digitized by Google

Int. 6.

Deponent solle sagen, wie dann die Mäuse ausgesehen haben.

Ad 6.

Wie werden sie ausgesehen haben? als wie halt die Mäuse. Hat denn der Herr Richter nie keine Maus gesehen?

Int. 7.

Es komme aber vor, als wenn sie ganz übernatürliche Mäuse gewesen wären.

Ad 7.

Das wisse er nicht zu sagen, denn er habe in seinem Leben noch nie eine übernatürliche Maus gesehen.

Int. 8.

Es kommt aber auch vor, daß die Mäuse in der Wirthsstube verschwunden seyen. Was er hiezu sage?

Ad 8.

Seyen freylich verschwunden, weil sie in die Mäuslöcher geschloffen und zur Thüre hinausgelaufen sind.

Int. 9.

Es will sich aber bezeigen, daß die Mäuse mitten im Zimmer verschwunden seyen; was er hiezu sage?

Ad 9.

Das wäre rar. Für seine Person habe er nichts gesehen. Es müssen die andern bessere Augen gehabt haben.

Int.

Digitized by Google

Int. 10. Ob er also kein weiteres Proceß-dienliches anzugeben wisse?	Ad 10. Nein, wisse nichts.
Int. 11. Ob er den Veit Pratzer für einen Hexenmeister halte?	Ad 11. Behüte Gott, daß er so übel von seinem Nächsten urtheilen sollte? Für einen Spaßmacher halte er ihn, aber für keinen Zauberer.

Hierauf wurde Gezeugen seine Aussage nochmals vorgelesen, und nachdem er selbe durchgehends bestätigte, von ihm eigenhändig unterschrieben.

Michel Kirschvogel.*)

Anmerkung.

Da aus der ganzen Aussage des Gezeugens ganz klar erhellet, daß Gezeuge entweder selbst mit dem Hexenveitl unter der Decke stecken müsse, oder daß gedachter

*) Dieser Bauer und der Wundarzt Wahrmann waren also gescheider als die hohe Obrigkeit und der lateinische Doctor. A. d. H.

ter Kirschvogel ein unchristlicher Mann seye, der das Mäusmachen und dergleichen Teufeleyen ohne Scheu in Bezweiflung zieht, so hat man dieses pro observatione Judicis kürzlich anmerken wollen.

Zweite Person,

Interrogatoria priora.

Elisabetha Spieglin, 62 Jahr alt, von N. gebürtig, allwo ihr Vater ein Tagwerker war. Sie seye bereits seit 7 Jahren im Wittwenstand, und befinde sich als Austräglerinn bey ihrem Schwiegersohne auf dem Hause. Seye niemals zu Verhaft gelegen, auch zu dem Veit Pratzer nicht anverwandt, noch hege sie gegen selben eine Feindschaft.

Testis jurata,

Int. spec. 1. Ob Deponentinn den Veit Pratzer oder Hexenveitl kenne?

Ad 1.

Ja, diesen kenne sie recht gut: sey einer ihrer nächsten Nachbarn.

Int.

Int. 2.
Was sie denn von diesem Veitl. anzugeben wisse?

Ad 2.
Eine Menge Sachen. Wenn sie vom Morgen bis Nachts erzählte, so könnte sie nicht alles sagen. Ihre Gevatterinn und die alte Dorothee nebst der alten Baumeisterkathl; diese wissen auch recht zu erzählen: denn diese sind bey der alten Spinnergretl oft in die Gunkel gegangen, und da hat ihnen die Gretl erzählt, was der Herenveitl alles zu machen im Stande ist.

Int. 3.
Deponentinn solle also angeben, was sie vom genannten Hexenveitl wisse?

Ad 3.
Gott behüte und das heil. Kreuz! Der Veitl steht halt mit dem Schwarzen in Bekanntschaft.

Int. 4.
Wie sie denn dieses wisse?

Ad 4.
'S ist halt die allgemeine Sage, daß der Veitl hexen könne. Daß er fest ist, daran ist gar

kein Zweifel: denn es haben ja die stärksten Buben nichts mit ihm richten können, und Mäuse habe er auch schon gemacht.

Int. 5.
Ob Gezeuginn dann die Mäuse gesehen habe?

Ad 5.
Freylich habe sie die Mäuse gesehen, als sie der Veitl im Wirthshaus gemacht hat. Das waren Mäuse, als wie die lebendigen Teufel. Gott behüte! †††

Int. 6.
Sie solle beschreiben, wie denn die Mäuse ausgesehen haben?

Ad 6.
Abscheulich haben sie ausgesehen, wie halt rechte Teufelsmäuse. Vor lauter Furcht und Schrecken habe sie sich nicht getraut, sie recht anzusehen.

Int. 7.
Ob Gezeuginn glaube, daß der Hexenveitl ein Hexenmeister sey?

Ad 7.
Freylich glaube sie es: denn wenn er kein Hexenmeister wäre, so würde er ja keine Mäuse machen. Worauf sie beschließt, und, des Schreibens

bens unkundig, ihre Aussage mit drey Kreuzeln bestätigt.

† † †

Anmerkung.

Die Gezeuginn, die eine alte fromme andächtige Person zu seyn scheint, hat ihre Aussage mit vieler Wahrhaftigkeit aufgedeckt.

Nota.

Hierauf wurde auch von dem Richter die alte Gevatterinn Dorothee, die alte Baumeisterkathl nebst der alten Spinnergretl abgehört, welche alle in dem nämlichen Ton, wie obige Gezeuginn aussagten. Auch wurden überdieß noch 10 Bauernpursche vernommen, die in dem Wirthshause zugegen waren, als der Veitl sollte Mäuse gemacht haben: und dieser ihre Aussagen bestunden darinn, daß sie gehört haben, wie der Veitl gesagt hat, daß er Mäuse machen will; daß sie in den Sack hineingesehen haben, ohne etwas zu entdecken; daß endlich die 24 Mäuse aus dem Sack herausgelaufen und verschwunden seyen.

Nach diesen eingeholten eidlichen Erfahrungen wurde der Veit Pratzer exami-

nirt, nachdem man ihn auf einen hohen Stuhl mit Händ und Füßen angeschlossen hatte, damit er nicht den Boden erreichen möchte. In seinem Examine bekannte der Unglückliche den ganzen Hergang der Sache. Er erzählte, daß er den Sack unternäht und die Mäuse in einer Seite versteckt hatte. Aber was nützte es? Es wurde ihm kein Glauben beygemessen. Ich will hier Kürze halber nur einige Extracte aus seinem Constituto beylegen.

Extract aus Pratzers Verhör.

Int. 44.	Ad 44.
Er solle doch nicht so boshaft läugnen, indem ihm alle diese Ausflüchte nichts helfen werden.	Er sey ein für allemal unschuldig.
Int. 45.	Ad 45.
Man lasse ihm aber bereits unverhalten, daß seine vorgeblich versteckte Mäuse keine natürliche Mäuse waren: was er hiezu sage?	Was werde er sagen? daß sie halt, ungeachtet aller Aussagen, natürliche Mäuse waren.

Ad

Int. 46.

Inquisit sey doch recht hartnäckig im läugnen. Er solle denken, daß er seine Gefangenschaft verlängere und seine Strafe erschwere. Er solle also sagen, ob er noch behaupte, daß seine von ihm gemachte Mäuse natürliche Mäuse wären.

Ad 46.

Ja, er beharre hierauf.

Int. 47.

Man wolle ihm die vorige Frage nochmal wiederholen, und man frage ihn, ob er nichts hierauf zu erinnern habe?

Ad 47.

Er habe nichts zu erinnern; ausgenommen, daß er unschuldig sey.

Int. 48.

Wie könne Constitut sagen, daß die Mäuse natürlich waren, nachdem er bereits schon selbst ad Int. 46. einbekannt habe, daß die Mäuse von ihm gemacht worden seyen.

Ad 48.

Das habe er niemalen gesagt.

Int. 49.

Wie? er könne der Obrigkeit so frech unter das Gesicht lügen? Hat man nicht in der ad Int. 46. an ihm gestellten Frage ausdrücklich per formalia gesagt, ob er noch behaupte, daß die von Ihm gemachte Mäuse natürlich wären? und da er dies bejahte, so habe er ja schon ausdrücklich eingestanden, daß er die Mäuse gemacht habe. Was er hiezu sage?

Ad 49.

Dieses sey ihm zu gelehrt. Er sey ein glatter Mann, und habe sich auf solche Spitzfindigkeiten nicht gefaßt gemacht.

Int. 50.

Verstrickter solle angeben, was befundenes schwarzbraunes Mal bedeute?

Ad 50.

Was werde dieses Mal bedeuten: es sey halt ein Muttermal.

Int. 51.

Durch was er diese seine Angabe beweisen könne?

Ad 51.

Wie werde er ums Himmelswillen sein Muttermal beweisen?

Er

Er habe vor seiner Gefangenschaft selbst nicht gewußt, daß er ein Mal am Leibe hätte, und seine Aeltern, die schon lange verstorben, haben es, wie er glaubt, auch kaum gewußt.

Int. 52.

Man lasse ihm aber unverhalten, daß der an ihm vorgefundene braune Flecken kein Muttermal sey. Er solle also die reine Wahrheit eingestehen.

Ad 52.

Nun in Gottes Namen! Wenn der Fleck kein Muttermal ist, so wisse er bey seiner Seele nicht was es seyn solle. Und was wird denn dieser Fleck wohl zu bedeuten haben?

Int. 53.

Was er aber hiezu sage, wenn man ihm eröfnet, daß bereits eidliche Erfahrungen vor-

Ad 53.

Das mag wohl seyn; aber er könne sich nicht einbilden, was denn die-

handen sind, welche ausdrücklich beweisen, woher dieser Flecken komme.

dieser Flecken mit seinem Proceß für einen Zusammenhang haben könne?

Hierauf wurden noch mehr dergleichen Fragen von dem Kriminalrichter an den Gefangenen gestellt, und zu Ende des Verhörprotocolls folgende Anmerkung hingeschrieben.

Anmerkung.

Der Inquisit hat sich während dem Verhör folgendergestalt betragen, daß er ad Inter. 45 erröthet, ad 46 erschrocken, und ad 53 erwiesen hat, daß er ein verstockter Böswicht sey. Uebrigens ist seine Constitution so beschaffen, daß man ihn keck mit der stärksten Tortur angreifen darf.

So waren die Akten, als sie der Magistrat zu N., der mit dem Iure gladii begabt war, zur Entscheidung empfieng. Es wurde hierüber auf dem Rathhause der Vortrag gemacht, und die Stimmen waren sehr verschieden. Einige behaupteten, daß Veit Pratzer gänzlich unschuldig und zu entlassen sey; andere bekräftigten, daß er durch die bereits abgehörte Zeugen des Meuselmachens überwiesen, und folglich

ohne

ohne weitere Umstände sogleich lebendig verbrannt werden sollte. Einige endlich fanden, daß nur eine halbe Probe in Rücksicht des Mäusemachens vorhanden, und daß also nach den peinlichen Gesetzen mit dem Pratzer ad torturam müsse geschritten werden. Die Majora (denn die Majora entscheiden) fielen auch mit dieser Meinung aus, und das Resultat des magistratischen Spruchs war folgendes:

Conclusum.

Der pro Sortilegii et Murisfactionis in Arrest sitzende Veit Pratzer, vulgo Hexenveit, ist durch die Aussage des Johann Kollmuth, Bader, ad Num. 2c. 2c. und durch die Aussage des Medicinæ Doctoris ratione stigmatis zu convinciren, in Rücksicht des Mäusemachens aber nochmalen gütlich zu constituiren. Sollte er noch in negativis verharren: so ist selber durch die Aussagen der Elisabetha Spieglinn, der Gevatterinn Dorothee, dann der Baumeisterkathl und der Spinnergreil zu confrontiren, auf fernéres Läugnen ad locum torturæ abzuführen, und mit einer dreyfachen Tortur, mittelst Aufziehung und Anhängung der Steine, dann des Knie- und Beinschraubens, nebst Kordaschlagung,

dann

dann die intercalari mit 5maliger Rieglung in der eisernen Wiege anzugreifen.

Dieses Conclusum ergieng an den Richter des Orts, wo Pratzer im Verhaft lag. Es wurde in Vollziehung gebracht. Der Unglückliche ward wieder vorgeführt, und nach einem langen Constituto stellte man an ihn nachstehende Fragen.

Extract
aus dem *Constituts-* und *Convictions-*
Protokoll des Veit Pratzers, *vulgo*
Hexenveitl, *puncto stigmatis.*

Int. 50.	Ad 50.
Ob Verhafter also, allerrichterlichen Ermahnungen ungeachtet, noch hierauf beharre, daß er unschuldig sey?	Ja er müsse es bey Gott bekennen.
Int. 51.	Ad 51.
Er solle, als ein so bekannter Böswicht, den Nahmen Gottes nicht lange eitel nennen: sonst würde man ihm gleich sein boshaftes Frevelu austreiben.	Ums Himmels willen! Wen sollte er dann, als Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrufen? denn dieser wisse es ja am besten.

Int.

Int. 52.
Ob er also noch immer läugne, und ob er noch nichts von dem an ihm vorgefundenen braunen Fleck wissen will?

Ad 52.
Er könne nichts anders sagen, als daß dieser Fleck ein Muttermal sey.

Int. 53.
Diese Ausflüchte sind vergebens, indem bereits eidliche Erfahrungen vorhanden, die das Gegentheil beweisen.

Ad 53.
Das könne unmöglich seyn.

Int. 54.
Ob er es also gar darauf wolle ankommen lassen, daß ihn diese Leute seiner Unwahrheit und seines boshaften Läugnens überführen sollen?

Ad 54.
In Gottes Namen! er seye unschuldig.

Int. 55.
Ob Inquisit den Johannes Kollmuth, Wundbader allhier, und den M. Medicinæ Doctor kenne?

Ad 55.
Den Bader kenne er wohl, aber den Doktor nicht.

Int.

Int. 56.	Ad 56.
Ob er diese zwo Personen für ehrliche und rechtschaffene Leute halte?	Ja; denn er vermuthe von jedem Menschen Gutes.
Int. 57.	Ad 57.
Inquisit solle also unwissen, daß eben diese zwo Personen wider ihn aussagen, und ihn seiner Bosheit überzeugen.	Das könne unmöglich seyn, wenn sie je einen ehrlichen Blutstropfen im Leibe haben.
Int. 58.	Ad 58.
Ob er es also wirklich wolle darauf ankommen lassen, daß man ihm diese Leute unter das Angesicht stelle, und ob er ihre Aussagen hören wolle?	Ja!

Hierauf ist man Gerichtsseits zur wirklichen Confrontation des Inquisiten geschritten, wie folgt.

Confrontans.	*Confrontatus.*
Int. 1.	Ad 1.
Johann Kollmuth, 62 Jahr alt, guten Leumunds, katholischer Re-	Er könne hierauf nichts antworten.

Int.

ligion, sagt aus, daß der an dem Veit Pratzer vorgefundene schwarzbraune Fleck, kein Muttermal, sondern ganz was anders seye. Was er hierzu sage?

Int. 2.

Imgleichen sagt aus, MM. Medicinæ Doctor, daß der an dem Veit Pratzer vorgefundene schwarzbraune Fleck kein Muttermal, sondern ganz etwas anders sey. Was er hierzu sage?

Ad 2.

Was solle er sagen! man glaubt ja seinen Worten nicht.

Hierauf hat man Confrontato die Aussagen des Baders und Medicinæ Doctoris quoad passus concernentes vorgelesen; und weil er ungeachtet der geschehenen confrontation noch immer in negativis verharrte, nachstehende gütliche Interrogtoria zu allem Ueberfluß noch an ihn gesetzt.

Int. 59.

Inquisit habe nun

Ad 59.

Er habe es ge-

gehört, was diese zween unverwerfliche Zeugen gegen ihn ausgesagt haben; er solle sich also nicht länger mit Lügen aufhalten.

freylich gehört; aber demungeachtet sey er doch unschuldig.

Int. 60.

Inquisit solle denken, daß man solchen Leuten mehr Glauben beymessen werde, als ihm; solle also in sich gehen, und die Gott gefällige Wahrheit gestehen.

Ad 60.

Im Namen Gottes! er leide unschuldig.

Int. 61.

Ob er es also wirklich auf die Ueberweisung wolle ankommen lassen?

Ad 61.

Es stehe ja nichts in seiner Macht; er müsse sich gefallen lassen, was man mit ihm mache.

Weil also alles Zusprechen bey Verstricktem vergebens war, so ist man mit vinculirtem zur Conviction geschritten. Man las selbem die Aussagen des Baders so wohl als des Doktors umständlich vor; wornach man den Convictionsfall nach stehendermaßen vorgenommen.

Int.

Int. 1.

Inquisit habe nun die Aussagen der unverwerflichen Zeugen gehört; er habe gehört, daß sie das bey ihm vorgefundene und vorgebliche Muttermal als ein wirkliches Teufelszeichen angeben. Ob er also noch nicht in sich gehe?

Ad 1.

Er seye aller Aussagen ungeachtet unschuldig.

Int. 2.

Man lasse ihm also unverhalten, daß ungeachtet seines Läugnens, die Gerechtigkeit den Aussagen dieser zween Zeugen mehr Glauben beymißt, als den seinigen, und daß er also durch diese Aussagen convincirt, id est überwiesen ist; daß der bey ihm vorgefundene schwarzbraune Fleck ein wirkliches stigma und Teufelszeichen sey; daß er überwiesen sey,

Ad 2.

Um Gottes willen! Was ist doch dieses alles wunderlich!

daß er ein Erzzauberer. Es ist und bleibt also der bey ihm vorgefundene schwarzbraune Fleck ein wahres Teufelszeichen.

Hierauf wurde der arme Pratzer wegen des Mäusmachen weiter von den Beamten examinirt: und als nun der Unglückliche immer bey der Wahrheit der Sache blieb, so wurde er nach allen Formalitäten des Rechts in die Marterstube gebracht, allwo er auf der Folterbank, ehe seine Pein anfieng, einen Becher voll sauern aber geweihten Wein auf St. Johannis Segen austrinken mußte, welchen Wein ihm der Scharfrichter ohngefähr so in den Mund go[illegible], wie man einem Pferde durch den Schinder den Arzneytrank einschütten läßt. Der Unglückliche konnte sich auf der Folter auch nicht schuldig geben, sondern schrie immer zum Himmel: Ich wollte gern gestehen, wenn ich nur was gestehen könnte! Diese Formalien machten den Richter aufmerksamer, er getraute sich mit der Tortur nicht weiter fortzufahren. Er ließ den unglücklichen Veit wieder in seinen Hexen-

renkessel schliessen, und erstattete zur Gerichtsstelle folgenden Bericht:

P. T.

Aus den beyliegenden Akten wird der hohe Richter zu ersehen belieben, wie weit sich die Akten mit dem pcto sortilegii in Arrest sitzenden Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, ergeben haben.

Von Seiten des Untergerichts getraute man sich mit der geschlossenen Tortur gegen den Vinkulirten darum nicht fortzufahren, weil er immer unter der Marter sagte, Formalia: Er möchte gern gestehen, wenn er nur könnte. Aus welchem sich wahrscheinlich vermuthen läßt, daß Inquisit mit der Taciturnitæt oder sogenannten Teufelsmaulsperre, behaftet sey. Man hat also diesen Vorfall Gerichtseits einberichten und um weitere Entschließung bitten wollen.

Gericht allda.

Hierauf wurde bey dem Magistrat wieder Vortrag gemacht; und da man sich über diesen unverhoften Zufall sehr wunderte, auch sich in Sachen nicht recht

zu helfen wußte, so fielen die Meinungen per unanimia dahin aus, daß man die Akten einer Universität um ihr Parere zuschicken sollte.

Dieß geschah, und nach 3 Monaten kamen die Akten von der Universität wieder zurück, mit beygefügtem lateinischem Parere, (das man aber deutsch mittheilt.)

Meinung der Universität.

Wir haben die Akten durchgelesen, die die gelehrten und edlen Herren des Magistrats zu N. wegen des in puncto magiæ im Arrest sitzenden Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, uns communicirt, und beliebt haben, unsere Meynung hierüber einzuholen.

Wir durchsuchten die Sache genau, und waren aus sichern Grundsätzen schlüssig, daß gedachter Veit Pratzer wirklich in die Zahl boshafter Zauberer zu setzen sey.

Seine des Verhafteten durch die Akten bestätigte Bosheit, und die mitverknüpfte Verblendung des Satans gab auch unsern geschicktesten Männern der Universität, sowohl im theologischen als juridischen Fach, unendlich viel zu schaffen, bis sie endlich von Grund aus das

Inner-

Innerste dieser Vorfallenheit entwickelt haben.

Die Frage ist dermalen nur von der Taciturnität, oder von der sogenannten Teufelsmaulsperre, und wir sind überzeugt und des sichern Dafürhaltens, daß die von Pratzer bisher bezeigte Hartnäckigkeit im Stillschweigen nur durch Hülfe des Teufels verursacht worden sey, der die Zauberer der Hand der rächenden Gerechtigkeit zu entziehen sich äußerst bemüht, wie Paulus Crillandus (J. C. ein alter Rechtslehrer) das Mehrere bezeugt.

Es bleibt daher kein Zweifel übrig, daß oftgenannter Pratzer nur durch Teufelsgewalt verhindert wird, auf der Folter die Wahrheit zu gestehen, es werden auch alle Bemühungen der Richter vergebens seyn, den Gefesselten zum Geständniß zu bringen, wenn man nicht zu übernatürlichen Mitteln Zuflucht nehmen will.

Es ist keinem von uns die Gewalt unbekannt, mit welcher geweihte und heilige Sachen auf Zauberer wirken, und durch diese kann der Endzweck der Gesetze erreicht werden.

Es ist nothwendig, daß der verstrickte Pratzer nackend ausgezogen, und mit heiligen, benedizirten Wachskerzen bis auf

das Blut gepeitscht werde: dann wird durch die heilige Gewalt seine Zunge losgebunden und des Teufelsmacht zerstöhrt werden.

Diese ist unsere Meinung. Sie gründet sich auf Erfahrung und Untrüglichkeit, und ist mit dem Wohl des gemeinen Besten genau übereinstimmend, welchem daran liegt, daß die Welt von dem Gift der Zauberei gereinigt und gesäubert werde.

Beschlossen von der theologisch- und juridischen Fakultät der Universität zu —

NN.
Rektor Magnificus.
N.
Dechant der theologischen und
N.
der juridischen Fakultät.

Als dieses Parere im Rath bey dem Magistrat verlesen wurde, so wunderte sich alles über die große Einsicht der Universität, und der Magistrat wollte nun selbst die Ehre haben, diesen entsetzlichen Zauberer durch einige aus ihrem gremio weiter prozessiren zu lassen, und befahl sogleich dem Gericht, den Veit Pratzer wohlverwahrlich in die Eisenfrohnfeste nach der Stadt zu bringen.

Die

Die Sache ward bald ruchtbar, und alles war in größter Erwartung, den Herrn Veit ankommen zu sehen. Endlich kam Veit Pratzer auf einem hohen Wagen, in dem kupfernen Kessel angeschlossen, von 24 Gerichtsdienern und 25 Bauern begleitet. Alles sah den Unglücklichen an, Groß und Klein fluchte dem Elenden, und die Buben warfen mit Koth auf ihn, und spieen ihn an. So ganz verunstaltet kam er bey der Frohnfeste an. Ein Kerker, der bereits gegen 8 Jahr nicht mehr geöfnet worden war, der viele Klaftern tief unter der Erde war, den keine Sonne beschien, den kein Lüftchen durchwehte, ward Veiten zur Wohnung angewiesen.

Da schmachtete er noch einige Wochen im gräßlichen Kerker, bis endlich die Meinung der Universität an ihm vollzogen wurde. Jede der Magistratspersonen wollte der Commissair dieses Unglücklichen seyn; ein jeder bildete sich ein, daß er sich um sein Vaterland unendlich verdient machen würde, wenn Veit Pratzer zum Scheiterhaufen kommen sollte. Der Zank unter den Magistratspersonen war so stark, daß bald Uneinigkeiten unter ihnen entstanden wären. Endlich wurde nach der Meynung des Vorstandes die Sache durch das Loos ausgemacht.

Veit hatte das Glück, einen alten erfahrnen Rath zum Commissair zu bekommen, dem dergleichen Prozesse schon geläufig waren: denn er hatte schon gegen 20 bis 30 Hexenprozesse geführt.

Alles freute sich in der Stadt, daß diese wichtige Causa in die Hände eines solchen Mannes fiel. Nun gieng der Prozeß weiter fort.

Nachdem Pratzer nochmal constituirt ward, und derselbe noch immer auf seiner Aussage blieb, daß er unschuldig sey, so fragte ihn sein Commissarius: ob er wohl des Teufels Maulsperre habe? Veit antwortete hierauf gar nichts mehr, vermuthlich, weil ihm dieses Wort unbekannt war; und nun hatte der Commissär keinen Zweifel mehr, nach der Vorschrift der Universität zu verfahren.

Veit wurde wieder in den Kerker zurückgetragen. Der Commissär lies zween schon bestellte Geistliche in das Examinierzimmer treten. Da lagen vier lange gelbe Wachskerzen auf dem Tisch. Die Priester nahmen die Weihe vor. Dann traten sie wieder ab, und Pratzer wurde wieder entkleidet und bis zur Thür geschleppt. Vier starke Gerichtsdiener warteten seiner in der Gerichtsstube; ein jeder war

mit

mit einer geweihten Kerze versehen. Der Commissär gab das Signal. Pratzer wurde in Ketten herein getragen, und im Augenblick wurde er von den 4 Gerichtsdienern, wie von 4 Tiegern, angefallen, und so erbärmlich mit den Wachskerzen geschlagen, daß er schier wie todt da lag. Nach einer Weile erholte sich der Unglückliche wieder. Nun ists Zeit zur Tortur, schrie der Commissär, und Pratzer wurde mit seinem wunden Körper zur Tortur abgeholt. Habt doch Erbarmen mit mir, schrie er aus, als man ihm die Beinschrauben anlegte. Gut! wenn ihr es also so haben wollt: so bin ich also ein Zauberer, so ist mein Mal ein Teufelszeichen, und meine Mäuse sind widernatürliche Mäuse! Dank der Universität, schrie der Commissär, des Teufels Maulsperre ist gelöst. Pratzer wurde wieder auf die gewöhnliche Art in dem Hexenkessel in das Examinirzimmer zurückgetragen. Dann fragte ihn der Commissär mehrmalen, ob er also wirklich auf seiner Aussage verharre, daß er durch Teufelskunst die Mäuse gemacht habe.

Pratzer sagte freylich, daß ihn der Schmerz zu diesem Geständnis gezwungen habe, und daß er unschuldig sey; allein diese Aussage begnügte den Richter

nicht

nicht, wie es sich aus nachstehendem Extrakt des Verhörprotokolls umständlicher bezeugt.

Extract

aus dem Verhörprotokoll des Veit Prazers, *vulgo* Hexenveitl, *de dato* — —

Int. 12.

Konstitut sey nun einmal in sich gegangen, und habe aufrichtig eingestanden, daß er mit Teufelshülfe die Mäuse gemacht habe. Er solle also nochmalen umständlich in diesem freyen Ort, wo er von allen Fesseln und von der Furcht der Matter befreit ist, aufrichtig sein Verbrechen wieder eingestehen.

Ad 12.

Wenn er die Wahrheit sagen muß, und wenn der Richter diese Wahrheit zu begehren von dem Gefangnen schuldig ist, so müsse er in Gottes Namen sagen, daß er unschuldig sey.

Int. 13.

Weil Verhafter schon wieder boshaft läugnen will, so lasse man ihm unverhalten, daß man selben sogleich wieder

Ad 13.

Man werde ihn ja ums Himmelswillen nicht wiederum neuerdings martern: denn ehe

er

zurück auf die Tortur führen werde.

Int. 14.

Es komme nicht darauf an, ob Inquisit die Folter ausstehen wolle oder nicht: sondern es kömmt auf die Frage an, ob er sein gemachtes Geständnis widerrufe.

er die Folter wieder ausstünde, so wolle er lieber sterben.

Ad 14

Er widerrufe es nicht, und weil er sehe, daß es ohnehin nichts mehr nütze: so müsse er halt sagen, daß er ein Zauberer sey.

Der unglückliche Pratzer wurde noch weiter durch den Commissär über verschiedene Punkte befragt, endlich wieder in seinen Kerker zurückgebracht, und der äußersten Verzweiflung überlassen. Nach einem Zeitraum von 14 Tagen wurde bey dem Magistrat über Pratzers Leben entschieden, und derselbe wurde als ein ordentlicher Hexenmeister durch die Mehrheit der Stimmen zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Hier folgt ein Auszug aus dem peinlichen Parere.

Extract

aus dem peinlichen Parere wider den Hexenmeister Pratzer.

§. 26

Es scheint zwar, daß das von dem Pratzer abgelegte Bekenntnis nicht so beschaffen sey, wie es die Gesetze zur Verurtheilung eines Uebelthäters erfordern. Es scheint, als wenn alles dasjenige, was Pratzer eingestanden hat, mehr aus Furcht der Tortur, als aus eigenem freien Willen geschehen sey; allein wenn man in Erwägung zieht, daß gegen Inquisiten eine Menge unverwerflicher Zeugen in Rücksicht des Mäusemachens vorhanden sind, so bleibt kein Zweifel übrig, daß derselbe schon wirklich seines Verbrechens mehr als einmal überwiesen ist.

Wir wissen auch quod omnia improbitatis genera, quae magi in usu habent, de mago homine praesumi necesse sit, wie Joseph Bodinus *) in seinem Traktat de magorum demonomania l. 4. c. 4. gar schön schreibt: Si qua itaque, fährt er fort, saga damnata fuerit sortium magicarum, saga semper esse praesumetur, ac proinde omnibus impiis sceleribus inquinata, de quibus notantur magi & quamvis non pro-

*) Ein einfaltiger boshafter Zauberbeschreibent und Fabelhans.

A. d. H.

processerit adversus eam condemnatio, sufficiet tamen accusatio, rumor, publicus sermo etc. etc.

Wenn man nun zu diesen Anzeigen das bey dem Pratzer vorgefundene und von den Doctoribus und von denen in arte peritis wirklich als ein stigma erkannte Mal rechnet: so läßt sich gar im geringsten kein Zweifel mehr haben, daß man nicht intrepide mit dem Inquisiten ad mortem schreiten könne, als Fröhlich in seinem Tractat luce clarius beweiset, parte 2. l. 1. t. 3. p. 19. daß die Zauberer mit einem dergleichen stigmate am Leibe bezeichnet werden, wann dieselbe ein pactum solenne mit dem bösen Geist schließen, wie noch mit mehrerem in dem Girlando de sortilegio, dann in des zitirten Bodini dæmonomania, dann in des del Rio disquisitione magica kann nachgelesen werden. Regula autem juris est juncta dictum Bodinum l. 4. c, 4. probationem minus legitimam in atrocibus et nocturnis maxime criminibus (quale istud est) sufficere, quoties probatio certa non potest obtineri.

Alle diese Gründe bewegen mich daher, der sichern Meynung zu seyn, daß Veit Pratzer zu dem Scheiterhaufen geführt,

führt, und alldort lebendig, andern Zauberern zum abschreckenden Beyspiel, verbrannt werden solle. Salvo meliori.

Der Rath war durch die überzeugenden Gründe und wichtigen Zitationen überführt, und Veit Pratzer wurde, wie gesagt, zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Nun war alles richtig; nur ergab sich noch ein wichtiger Anstand wegen Veits Kindern. Der Commissär fand nöthig, diesen Anstand zu erinnern, und nach abgeschlossenem Rathschlus fieng er also an:

Propositio in causa criminali
des Veit Pratzers.

Meine Herren! Sie haben nun das Todesurtheil über den Erzzauberer Veit Pratzer gesprochen, und die Engel im Himmel werden sich über Ihren Ausspruch erfreuen. Da uns aber, meine Herren Kollegen, wirklich daran liegt, daß wir dieses Laster der Zauberey vertilgen, so habe ich nur eine Anfrage zu machen: was Sie beschliessen wollen, daß man mit Veit Pratzers Kindern anfangen solle? Er hat 2 Kinder, und vermuthlich sind dieselben

ben auch schon zur Hexerey und Zauberey abgerichtet: denn eines der größten Indizien ist, wenn man von Aeltern gebohren ist, die in puncto magiae gravirt sind. Der gelehrte Bodinus sagt: ante omnia vere maximum indicium, si uno aut utroque parente natus est. L. 4. c. 4. Und da nun überdas, nach oftgedachter Meinung des adzitirten Bodinus, wiederum richtig ist, daß solche Zauberer alle ihre Kinder dem Teufel verschreiben, quia nullum est sacrificium, sagt er, quod ab istis hominibus diabolus expectat, quam ut suos ipsorum liberos simul ac hauserunt lucem voveant, dicentque diabolo so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß nicht des Veit Pratzers Kinder ratione magiae schon wirklich convincirt sind. Aus welchen Gründen ich der unzielsetzlichen Meinung wäre, daß man gedachte Kinder in Arrest setzen, dann als convictis in einer Badwanne zu Tode aderlassen solle.

Concluſum

Der Rath hat sich der gelehrten Meinung des Referenten durchgehends verstanden.

Dem unglücklichen Veit Pratzer wurde das Todesurtheil angekündiget. Er

bat sich weiter keine Gnade aus, als, noch vor seinem Tode seine Kinder zu sehen; allein auch dieses wurde ihm abgeschlagen, und endlich erfuhr er von dem Kerkerknecht, daß man solche in der Keiche zu Tode adergelassen habe. Diese Begegnung brachte den Elenden aus seiner ganzen Fassung. Er ward wie ein Rasender. Diese seine Raserey sah man aber mehrmalen für eine Wirkung des Teufels an, und der gelehrte Commissär machte den Vorschlag, daß man zur Erleichterung der letzten Lebenstage des Verurtheilten, nach der heilsamen Meinung der Universität, mit den geweihten Kerzen den Teufel reiterato kastigiren solle, welches Mittel auch mehrmalen nach gemachtem Vortrag von dem Rath approbirt worden ist.

Veit wurde wieder erbärmlich zerschlagen, und noch muthloser, als er jemals war.

Endlich drang auch der Beichtvater in ihm, daß er ihm doch seine Sünden und Hexereyen aufrichtig beichten möge; und da nun diesem der Pratzer aufrichtig entdeckte, daß er in der That unschuldig sey: so verließ ihn auch der Beichtvater, und behandelte ihn als einen unbußfußfertigen und boshaften Sünder. — Veit wur-

Veit wurde wie ein Vieh zur Richtstadt geschleppt, mit Koth geworfen, angespien und verhöhnt. Und so endete der Unschuldige sein Leben.

Verordnung des Magistrats zur Execution des Veit Pratzers, vulgo Hexenveitl.

Der Scharfrichter hat eine eichene Säule zu setzen, welche ungefähr 1 1/2 Elle tief in die Erde gegraben, und 4 bis 4 1/2 über der Erde herausgelassen werden muß.

Diese Säule, nebst dem benöthigten Holz, haben des Scharfrichters Knechte gegen Empfang ihrer Gebühren herzuführen, und auf den Richtplatz aufzurichten. Um die Säule soll der Holzhaufen errichtet werden, wozu man 10 Klaftern trocken Holz, auch einige Bund Reiser, 3 Bunde Stroh, einen Stein hartes Pech, und 1 Pfund gezogenen Schwefel begnehmigt haben will.

An die Säule soll der Delinquent mit 3 Ketten angemacht werden, deren eine ihm um den Hals, die andere um den Leib, und die dritte um die Beine geht. Diese 3 Ketten sollen mit 3 Haken, vermittelst einer Axt, welche nebst Haken und Ketten das Schmiedehandwerk eigens zu verfertigen,

hat, an die Säule an- und eingeschlagen werden. Bey der Execution soll der Scheiterhaufen von den Henkersknechten angesteckt, des Veit Pratzers Körper langsam verbrannt und seine Asche in der Luft zerstreuet werden.

Urtheil.

Der von dem Malefizgericht öffentlich vorgestellte Inquisit hat in seinen mit ihm vorgenommenen theils gütlich- theils peinlichen Verhören quoad generalia ausgesagt:

1) Daß er Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl heiße, 38jährigen Alters, katholischer Religion, von N. gebürtig, verheyratheten Standes, und daß er ein ansäßiger Bauer zu N. seye.

2) Gestunde Malefikant, jedoch erst bey seinem dritten Verhör, wo es wirklich auf die peinliche Frage angekommen ist, daß er sich in verschiedenen Teufelskünsten habe sträflich betreten lassen, wie er auch, wie sich durch die eidlich eingeholten Erfahrungen durchgehends bestätigt, in dem Wirthshause zu N. öffentlich übernatürliche Mäuse gemacht hat. Da nun

3) Maleficant und zwar hauptsächlich aber puncto stigmatis, oder eines bey ihm vor-

Digitized by Google

vorgefundenen Teufelszeichen vollkommen überwiesen worden ist: so hat der hiesige Magistrat gedachten Veit Pratzer zum Scheiterhaufen gerechtest verurtheilt, und obstehendes Endurtheil an ihm durch den Scharfrichter zu exequiren gnädigst anbefohlen.

Unterthänigster Commissionsbericht.

Einer P. T. hochrichterlichen Stelle will man nnterthänigst und pflichtmäßig einberichten, daß die Exekution mit dem zum Scheiterhaufen verurtheilten Veit Pratzer, vulgo Hexenveit durch den Scharfrichter auf das beste vollzogen worden. Nur wird misfälligst zu vernehmen seyn, daß der Veit Pratzer ganz unbußfertig dahingestorben sey, indem er noch auf dem Scheiterhaufen, da er schon ringsum mit Flammen umgeben war, ausgeschrien habe, daß er unschuldig sey; auch hat sich mittlerweile der vorgehenden Exekution bezeugt, daß eine Menge Raben über das Hochgericht geflogen sind, welche vermuthlich ihres Kameraden Seele in die Ewigkeit werden abgeholt haben (o! o! o!)

Concluſum.

Iſt unter die wichtigſten Hexenakten ad perpetuam rei memoriam ad regiſtraturam zu hinterlegen.

5.

Die magiſche oder unſichtbare Leyer. *)

Gerade vor hundert Jahren, als noch ſtupider Aberglaube, die fürchterlichſte Geiſel der Menſchheit, den Verſtand unſrer Vorfahren feſſelte, und zu Zerſtörung der leidigen Werke des Teufels mancher Scheiterhaufen loderte, lebte in einer der

*) Dieſe von einem thüringiſchen Beamten mir mitgetheilte, wahrſcheinlich nach alten Akten oder archivaliſchen Traditionen ſo moderniſirte Geſchichte eines der Magie wegen peinlich behandelten biedermanniſchen Leyermanns, verdient hier einen Platz, ſo romantiſch auch der wahrhafte Erfolg des Ausganges iſt.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

der ältesten Grafschaften Thüringens ein Leyermann, der wahre Orpheus seiner Zeit. Kaum ertönte sein Zauberspiel auf irgend einem Marktplatz in lieblichen Volksliedern oder raschen Nationaltänzen, so stunden plötzlich alle Geschäfte still. Käufer Verkäufer, Beutelschneider und Müssiggänger drängten sich um den berufnen Tonzauberer, und vergaßen entweder in der Trunkenheit des Wonnegefühls, ihrer Existenz, oder tanzten ohne Unterschied des Standes in bunten Spirallinien um den Spielmann, als die Axe ihrer Bewegung. Selbst Pastoren wurden oft genug uneingedenk ihres abstechenden Ornats, durch unwiderstehliche Attraction, in dergleichen Zauberkreiße verflochten, und baten alsdann, das ihrer lieben Gemeine gegebene Aergernis, in öffentlicher Versammlung, mit heisen Bußthränen ab, glücklich genug, wenn sie durch dieses Sünopfer der strengen Censur unerbittlicher Consistorien entschlüpfen konnten.

Gehäufte Hutköpfe voll Geld, grober Sorten und Scheidemünze, war bey dergleichen lyrischen Intermezzo's, die gewöhnliche Belohnung unsers allgewaltigen Leyermanns.

Mit diesem belustigenden Talent verband er annoch das nützliche einer nicht gemeinen Kräuterkenntniß, deren er sich in unschuldigen Tränken, Tropfen, Pulvern, Pillen, Pflastern, Bähungen, und andern willkührlichen Vehikeln, zu augenblicklicher Stillung wüthender Zahn- und Kopfschmerzen, Abtreibung verstockter Blähungen, Erweichung hartnäckiger Verstopfungen, Heilung geringer Verwundungen, und andrer minder verwickelter Uebel zum Besten der leidenden Menschheit bediente, und unzählichen preßhaften Personen seiner Gegend, gegen eine mäsige Belohnung, oder waren es Arme, ohnentgeltlich fast unfehlbare Hülfe schaffte. So war seine Existenz, in die zwo Hauptgeschäfte der niedern Ton- und Heilungskunst getheilet, die er beyde auf allen benachbarten Jahrmärkten und Kirmsen, wohin ihm seine Gattinn die kleine Hausapotheke nachtrug, mit gleichem Succes abwartete.

Und es konnte nicht fehlen, daß bey diesem eben so redlichen als verdoppelten Erwerb sein kleines Vermögen einen augenscheinlichen Zuwachs gewinnen mußte.

Denn nach wenig Jahren hatte unser thüringischer Orpheus schon ein ansehnlich

lich Bauergut und seine Kapitale erworben, wovon er nach seiner Weise ungemein behaglich lebte, und zugleich jede Pflicht eines gute Unnterthans aufs pünktlichste ausübte.

Leider! waren aber auch jene Quellen seines hervorstechenden Wohlstandes der Grund seines nahen Untergangs.

Der Justitzbeamte, einer der geübtesten Hexenspäher seiner Zeit, dürstete schon längst nach einer bequemen Gelegenheit, die ihm anvertraute Justiz durch ein feierliches Brandopfer bestätigen zu können.

Die famosen Wirkungen der einträglichen Talente unsers Leyermanns, und der schnelle Zuwachs seines Glücks, leitete die, von unzähligen Teufeleyen beschwängerte Phantasie des Beamten, auf die damals sehr natürliche Hypothese eines pacti cum diabolo. Und der Geistliche des Orts verfehlte, nach dem angenommenen Princip seines Ordens, nicht durch allerhand bedenkliche data, welche er in dem erforderten priesterlichen Gutachten mit frommen Wendungen einfließen ließ, im voraus, einige brennbare Materialien, zu dem künftigen Scheiterhaufen beyzutragen.

Grund und Beruf genug, den Hexenproceß, wie gewöhnlich, mit unvermuthe-

ter Verhafftnehmung des schuldlosen Leyermanns zu eröfnen, der so fort, unverhörter Sache an Händen und Füßen kreuzweis gefesselt, in ein grausenvolles unterirrdisches Gefängnis auf der Burg hinabgelassen wurde, dessen enger Schlund sich in der dunkeln Marterkammer öfnete, welche unmittelbar an die Gerichtsstube gränzte. Schlangen, Kröten, Spinnen und andere Scheusale der Natur, waren die einzigen Gefährten der schrecklichsten Langenweile, und man war grausam genug, dem unglücklichen Wicht, sogar den Gebrauch seines Lieblingsinstrumentes zu versagen.

In dem Gerichtsarchiv stand seit den Zeiten der Reformation, des berüchtigten Thomas Münzers *) Kriegscasse, die in der berühmten Bauernniederlage erbeutet worden war. Darein wurde die unschuldige Leyer als ein leidiges Werkzeug des Teufels mit größter Behutsamkeit verbannet, und der Schlüs-

*) Pfarrer zu Allstädt und Rädelsführer einer wüthenden Bauernrotte, welche im Jahr 1525. ohnweit Frankenhausen zerstreuet, er selbst aber gefangen und enthauptet, oder wie ein sicherer Chronikenschreiber will, zu Tode gemartert wurde.

Schlüßel dazu, um den Vorwitz allen Zugang zu versperren, in den tiefen Brunnen des Schloßes versenket.

Der damaligen Verfassung gemäs, entwarf der Inquisitor nach seiner schwarzen Laune diejenigen Punkte, welche Inkulpat, in Güte oder unter der Folter, schlechterdings eingestehen sollte.

Eher nicht als bey dem ersten Verhör erfuhr der Gefangene, zu seinem tiefsten Erstaunen, die Ursache der über ihn verhangenen Procedur. Mit aller Freymüthigkeit eines unbefangenen Biedermanns, verneinete er die ihm angedichteten Unthaten. Von einer Menge wider ihn aufgeforderten Zeugen, sagten nur wenige neidische Mitnachbarn seines Orts, einige verfängliche Umstände von minder wichtigem Belang aus. Denn da er seinen Wirkungskreis, der Gesundheit und den Freuden seiner Mitbrüder widmete, so konnte er nur die niederträchtigsten unter ihnen zu Feinden haben.

Desto thätiger aber bewies sich der Herr Pastor loci. Nach einem, dem Gefangenen aufgedrungenen Zuspruch, wobey er durch den Gebrauch des elenchischen Bindeschlüssels, der menschlichen Schwachheit einige ungeduldige Verwünschun-

schungen abzupressen wußte, reichte er beym Amte ein hämisches visum repertum über den unheilbaren Seelenzustand des Beschuldigten ein, vermöge dessen er, die unfehlbare Gewißheit eines, von dem unglücklichen Leyermann, an den bösen Feind, auf seine arme Seele ausgestellten Sola-Wechsels, bey Priester-Pflicht bekräftigte.

Nun konnte nur die Gottheit selbst den armen Leyermann von dem zubereiteten Untergange retten.

Die allgemein anerkannte Präsumtion für die Gewißheit des Hexenwesens, gegen welche die menschlichere præsumtio viri boni unkräftig war, die Aeuserungen zwar verdächtiger, aber propter atrocitatem delicti nicht ganz verwerflicher Zeugen, und das untrügliche Gutachten des Pfarrers, waren die sichere Grundfeste eines Zwischenurtels, Kraft dessen

Inquisit zuvörderst in Güte, bey verweigertem Geständnis, mittelst ziemlicher Tortur, über die eigends vorgeschriebenen Punkte, befragt werden sollte, ferner darauf zu beschehen was Recht ist.

Fast erlag die untergrabene Natur des unglücklichen Virtuosen, angenehmer

mer Scenen gewohnt, unter dem Anblick des fürchterlichsten Apparatus von Hand- und Beinschrauben, Schnüren und Folterleiter, deren mörderischen Gebrauch der gedungene Peiniger, mit teuflischer Suada zu erklären wußte.

Doch sammlet' er alle Kräfte, um noch einmal seine Unschuld standhaft zu betheuren, und das äusserste abzuwarten. Kaum war er auf die Folter gespannt und mit den Daumenschrauben der Anfang gemacht, als ihm die Pressung überschwenglicher Schmerzen, einen unwillkührlichen Laut*) abdrung, den man für ein desto gewisseres Zeichen der Logisveränderung des bösen Feindes anerkannte, da nunmehr der arme Sünder sich zu einem freywilligen Bekenntnis bequemte.

er

*) Hierüber soll das gerichtliche Protocoll in dem Styl damaliger Zeiten, folgendes besagt haben: — — ließ der arme Sünder einen so entsetzlichen bombum streichen, daß dominus præfectus und wir alle vor Schrecken zusammen fuhren, und vor Pech- und Schwefelgeruch kaum bleiben konnten, daraus wir scheinbarlich vermark't, daß ihn der böse Feind verlassen u. s. w.

Digitized by Google

Er gestand demnach, daß er sich dem Satan auf funfzehn Jahr mit Leib und Seele verschrieben, dagegen die Leyer mit der anklebenden talismannischen Qualität der möglichsten Fertigkeit und Harmonie, erhalten habe, auch von ihm mit medizinischer Zauberkraft begabet worden sey; bey den nächtlichen Walpurgisgelagen auf dem Blocksberge als perpetuirlicher Spielmann aufwarten müssen, u. s. w. mit allen Umständen, die ihm die Furcht einer neuen Marter eingab.

Nach einer blos um des Ceremoniels willen verstatteten seichten Defension, ergieng folgendes Endurtel:

Daß Inquisit der getriebenen Zauberey halber, mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bringen. V. R. W.

Schon hatte der Amtmann den Plan zu dem feyerlichsten hochnothpeinlichen Halsgericht, und der Geistliche, zu der erbaulichsten Begleitung des armen Sünders auf den Richtplatz, entworfen, beyde auch ihre Collegenschaft und Confraternität aus der Nachbarschaft, zu diesem Fest eingeladen, schon war eine ungeheure Menge Holz aus dem nahen Forst,

zum

zum Scheiterhaufen angefahren, und das Schlachtopfer zur Todesbereitung, in ein bequemeres Behältnis gebracht. Schon putzte ein Heer verworfener Büttel und Henkersknechte seine verrosteten Plempen zur fürchterlichen Parade *) bey dem unmenschlichen Schauspiel, als ein deus ex machina dem schadenfrohen Gesindel mit einemmale den Spaß verdarb.

Unmöglich konnte das feinere Nervensystem eines Virtuosen, dem nagenden Verdruß über ein unverdientes Schicksal, und dem Uebergewicht körperlicher Leiden, lang' entgegen streben.

Seine Maschine begann plötzlich zu stocken, und wenig Minuten vor ihrem gänzlichen Stillestande, redete der Sterbende den herbeygerufenen Amtmann und seine Gehülfen, in dem pathetischen Tone eines entzückten Sehers folgendermaßen an:

"Ich litt unschuldig — und das habt zum Zeichen: von nun an wird aus der Gruft, worinnen du

*) Concilium horrendum nennet Virgil einen ähnlichen Clubb. Aen. III., 679.

du mich lebendig begraben ließest, der kreischende Schall einer verstimmten Baßleyer, mit gräßlichem Schnarrwerk, in Todesmelodien eure Ruhe stöhren, bis nach hundert Jahren, einer deiner Nachfolger, wird die verachtete Leyer zu Ehren bringen, in die Hauptstadt ziehen, und mit stattlicher Kunst Gnade finden vor dem ersten der Menschenfreunde.

Er sagt's und verschied. Sogleich gieng die Prophezeyhung buchstäblich in Erfüllung.

Nicht selten ertönte die unsichtbare Leyer, gerade zur ungelegensten Zeit, wenn in der nahen Gerichtsstube ergiebige Prozesse keimten, und verleitete die erbitterten Partheyen durch melancholische Sterbegesänge, zu einem unzeitigen Vergleich.

Um dem Unwesen zu steuern, wurde der Eingang des seit der Zeit unbrauchbaren Gefängnisses verschüttet, aber vergebens. Doch wurde man dieser Spukerey, wie aller andern Uebel, nach und nach so gewohnt, daß man sie eben so wenig empfand,

pfand, als die Bewohner der Mühle das betäubende Getöße des Triebwerks.

Nur zwey Jahre fehlten noch an dem endlichen Ziele der Verwünschung, als der dermalige Gerichtshalter bey Aufräumung des verwilderten Archivs, vorwitzig und entschlossen genug war, die Münzerische Kriegskasse, durch den Hauptschlüssel einer unwiderstehlichen Holzart öffnen zu lassen.

Hier fand er die längst vergessene und bey ermangelnden Inquisitionsakten, nur in ungewissen Traditionen erwähnte Leyer des unglücklichen Spielmanns, aber o Wunder! seit acht und neunzig Jahren noch in den reinsten Akkord gestimmt.

Eine kleine Kenntniß der Tonkunst erweckte in ihm die Idee, daß dies verachtete Instrument höherer Bestimmung fähig sey, und ein Kunstverwandter, dessen Namen das räsonnirende Dorfkonvent *) mit Recht celebriret hat, vollendete diese Vermuthung bis zum Entschluß, die vaterländische Leyer der unverdienten levis notae macula zu entreißen.

Nach

*) S. achter Diskurs, S. 125. Erfurt 1785.

Nach einer zweyjährigen Uebung wagt' er es jüngst, sein Spiel in Thüringens Hauptstadt öffentlich hören zu lassen, und fand Gnade vor dem ersten der Menschenfreunde. Seit der Zeit verstummte die unsichtbare Leyer.

6.

Beytrag zum Uhuhu, von einem Leser desselben in Franken.

(mittelst eines anonymischen Briefes an die Verlagsbuchhandlung mitgetheilt.)

Zu R . . , einem Dorfe in Franken, wurde (im Jahr 1786. *)) von einer Bauersfrau erzählt, daß sie behext sey; wie denn dergleichen Gerüchte von Hexereyen und Gespensterercheinungen in jener von Katholiken und Protestanten bewohnten Gegend nicht selten sind. Diesmal

*) Diese Jahrzahl, wohl angesehen! — und nachfolgende Bayerische Pfaffenbetrugsgeschichte, — beweisen die Meynungen des Herausgebers des Uhuhu, und widerlegen manche in aufgeklärten Städten lebende Stubengelehrte, die sich nicht vorstellen können, daß es noch immer so schwachköpfige Richter gebe.

A. d. H.

mal hielt der dortige Beamte die Sache seiner Aufmerksamkeit werth. Er bestellte zu der Untersuchung der ihm angezeigten abenteuerlichen Geschichte den benachbarten Centbeamten und Physikus, und schien von der Wahrscheinlichkeit eines so abgeschmackten Gerüchts sich desto leichter zu überzeugen, weil es eine ehrliche und einfältige (ja wohl einfältige!) Frau betraf.

Diese Frau hatte ein kleines Geschwür in der Gegend des Gesäßes, welches sie nicht sehen noch selbst behandeln konnte. Sie zeigte eine Menge von Federn, Bindfaden, Stückchen Wachstuch, Strohhalmen mit den Aehren, und andern seltsamen Dingen, welche ihre Tochter, ein schelmisches Mädchen von 11 Jahren, aus dem behexten Geschwüre herausgezogen haben sollte.

Man untersuchte das Geschwür und fand die Oeffnung desselben so eng und so wenig tief, daß es eine physische Unmöglichkeit war, nur eins von allen diesen Stücken dahinein oder herausgebracht zu haben. Aber was ist einer Hexe nicht möglich?

Man betrachtete auch die vorgezeigten corpora delicti, welche das Kind der Mutter überliefert hatte, und ganz ohne

Schmerzen herausgezogen haben sollte; da fanden sich die Federn so rein und pflaumig, wie sie von der Gans kommen, die feinsten Spitzen der Aehren, welche doch, zur Vermehrung des Wunderbaren, zum theil auch verkehrt herausgekommen waren, unversehrt und ganz im natürlichen Zustande, überhaupt nirgends Spuhren von der schmutzigen Herkunft dieses Teufelszwirns. Das muste nun selbst dem eifrigsten Vertheidiger aller lächerlichen Hexengeschichten verdächtig scheinen.

Es wurde dem herbeygerufenen Kinde ein Stück Geld gebothen, wenn es einmal in Gegenwart einer Gerichtsperson ein solches Wunderding herausziehen würde, und seit der Zeit ist nichts mehr weder von der ganzen Alfanzerey, noch von einem Hexenprozesse zum Vorscheine gekommen.

Daß man das Kind wegen seiner Schelmerey, zum abschreckenden Beyspiel für andere, nachdrücklich gezüchtigt, und daß der Beamte, welcher weder Ihren Uhuhu, noch den Thomasius kennen mag, sich von der wahren Beschaffenheit dieser Sache überzeugt habe, sollte man ja wohl meynen. Aber ob überhaupt die Fackel der Aufklärung, wenn sie auch ein hell-

den-

denkender Menschenfreund daselbst anzünden wollte, nicht im Dunst alter Vorurtheile verlöschen werde, und ob der von Dummheit und Bosheit genährte Aberglaube jemals werde aus seinem verjährten Besitz verdrängt, oder zu Grabe gebracht werden können, das wird die Zeit lehren.

Zusatz des Herausgebers des Uhuhu.

O ja! zur Ehre unsers Jahrhunderts hoffe ich dies und freue mich, daß doch dieser mir unbekannte aufgeklärte Correspondent den Zweck dieses Büchleins nicht verkennet, und er selbst zu glauben scheint, daß die entwickelten Geschichten bey den Claßen besonders viel beytragen möchte, wo solche Dummheit und gefährlicher Abergkaube schlimme Folgen hat. Möchte es ihm gefällig seyn, auf gewehltem Weg den Nahmen des Beamten bekant zu machen; so wollte ich ihm ein Exemplar des Uhuhu postfrey zuschicken, vielleicht daß er dadurch die Schuppen von seinen Augen fallen sähe, und sich künftig schämte, solche Schmutzereyen nur anzuhören. Uebrigens danke ich dem Mittheiler dieser komischen Hexengeschichte herzlich und bitte, auf solche altfränkische Justizgeschichtchen ferner sein Augenmerk zu richten, und wo es ferner spukt und hext, solche Nachrichten mitzutheilen.

A. d. H.

6.

Aus der Berl. Monatsschrift, Monat Septbr. pag. 249. *)

Zu Neuberg, im Gericht Pfädter, Regierung Str..b..g, heyrathete ein junger Bauer eine Bäuerin von Martenbach. Des Jungen Großmutter lebte noch, ein Mütterchen von neunzig Jahren, die weiter nichts zu thun hatte, als daß sie hinterm Ofen saß, die Hühner zusammenpipperte, und sich in der Früh die Kuh selbst melkte, welche (wie es bey dergleichen Leuten Sitte und Gewohnheit ist) sie bey ihrem Guthsbesitzenden Enkel im Bestand hatte. Die 2 Eheleute liebten einander zärtlich. Der junge Bauer hatte zugleich viel Liebe und Achtung für seine Großmutter; auch die junge Bäuerin liebte sie.

Es

*) Fast wörtlich abgedruckt aus der im Jun. ausgetheilten Schrift eines verständigen Patrioten: "Neuster Hexenprozeß aus dem aufgeklärten heutigen Jahrhundert, oder: So dumm liegt mein bayerisches Vaterland noch unter dem Joch der Mönche und des Aberglaubens. Von A. v. M. 786. 1 Bog.

Digitized by Google

Es war um das Frühjahr, als auf einmal die Kühe des Bauern keine Milch mehr gaben, indeß die Kuh der alten immerfort ihre Milch von sich gab, wovon sie ihrer Enkelin darreichte, so viel sie entbehren konnte. — Eheleute würden stets in Einigkeit leben, wenn nicht die Dienstboten so viel Hader und Zank stifteten. Eine leider durch hundert Erfahrungen bestätigte Wahrheit! So geschah auch unserm jungen Paar. Unter den Dienstmägden war eine, welche mit der Wirthschaft nicht zu redlich umgieng, und immer mehr ihren Nutzen, selbst zum Schaden ihres Herrn, suchte. Die alte Mutter ertappte sie einmal auf einer Untreue und verwies es ihr mit der Drohung, solches zu entdecken, wenn sie sichs wieder gelüsten ließe, dergleichen zu begehen. Von diesem Augenblicke an dachte das Mädchen an Rache, welche zu nehmen sie nun Gelegenheit zu haben glaubte, als die Kühe keine Milch gaben. Die Alte ist eine Hexe, die hat die Kühe bezaubert daß sie keine Milch mehr geben. Mit diesen Worten lief sie das ganze Dorf aus und erzählte Allen und Jeden: Die Alte ist eine Hexe, und so weiters. Der Lärm wurde groß, und der junge rechtschaffene Bauer hatte Mühe, seine Grosmutter

vor Mishandlungen des dummen Pöbels zu schützen. Er verwies es der Magd sehr scharf und drohte, sie zur Rechenschaft zu ziehen, wenn sie dergleichen Ungereimtheiten nochmals anfienge.

Die Magd arbeitete nun in der Stille, und gar bald hatte ihre Rachsucht Mittel auszufinden gesucht, die die alte und junge Bäuerin zum Schlachtopfer machten. Sie wußte die junge Bäuerin darauf aufmerksam zu machen, daß die Kuh der Alten nur allein, und die ihrigen keine Milch gaben. Diese war im Anfange gleichgültig, wurd' aber, weil die Sache immer länger sich verzog, und die Kühe sogar Blut gaben, sehr wieder die Alte eingenommen und hielt sie auch für eine Hexe. Ganz natürlich, daß die Magd nun schon sicherer in ihrem Plan fortfahren konnte. Sie brachte mit einer sehr geheimnißvollen, aber zuversichtlichen Miene der jungen Bäuerin ein Nest Haare, Eyerschalen und so mehreres, welches sie unter dem Boden gefunden zu haben vorgab. Hierdurch wurde der Glaube bey der jungen Frau noch mehr bestärkt, und schon wär sie darauf gestorben, die Alte sey wirklich eine Hexe; denn die Haare waren denen des alten Graukopfs ganz ähnlich. Das erste also, was dar-

darauf erfolgte, war: die Alte soll nicht mehr sich unterstehen, in den Stall zu gehen. — Man muß sich ganz in die Lage eines alten guten Mütterchen setzen, und wissen, wie hart solche Leute von ihrer täglichen Gewohnheit abstehen, um das zu fühlen, was unser altes Mütterchen fühlte. Etwas thränenähnliches quoll aus ihren rothen Augen hervor, als sie dieses Verbot vernahm; ihr Mund zog sich stark gegen die Ohren, und ein Paar Stöße, die ihren ganzen Körper schüttelten, waren der Anfang zu der tagelangen Kränkung der lieben Alten. Sie sollte ihre liebe Kuh nicht mehr melken, das war zu viel. Einige Tage enthielt sie sich, aber am fünften Tage konnte sie sich nicht mehr enthalten, sie watschelte in den Stall, wurde aber von der Magd grob abgewiesen. Sie schlich sich wieder in die Stube, und weinte von neuem. Nun wurde also auch ihre Kuh mit den übrigen auf die Weide getrieben; denn vorhin genoß solche das Futter ausbedungenermasen zu Haußе; und nun gab auch diese keine Milch mehr. Statt die Ursache der Milchvertrocknung in natürlichen Zufällen, z. B. im Futter (wie man itzt klar sah) zu suchen, mußte dieses aus Zauberey der Alten geschehen. Die Magd

klagte der Bäuerin dieses mit entsetzlichen Flüchen auf die Alte. Die Bäurin klagte es dem jungen Mann, und forderte, er solle seine Großmutter — — — Verzeiht, ich kann nicht weiter schreiben, denkt euch das übrige. So ward Unruhe und Uneinigkeit zwischen den zwey sich bisher zärtlich liebenden Eheleuten gestiftet, die von Tage zu Tage zunahm.

Die Sache gedieh nun immer mehr und mehr zur Reife. Die junge Bäuerin gieng nach F. und beichtete einem Franziskaner die ganze Zauberey. Der gab ihr verschiedene Sächelchen, als Agnus-dei, Lucaszeddel u. dgl. Die Bäuerin versprach reichliche Belohnung, und wanderte getrost nach Hauße, und noch selben Tages gebrauchte sie die Mittel. Von jeder Gattung wurde dem Vieh zu fressen gegeben, unter jede Schwelle vergraben, und in das Melkgefäß gehangen, und der Stall ausgeräuchert. — Und die Wirkung? — Die Kühe gaben so wenig Milch wie vor, und weit stärker Blut, weil es die Magd zwingen wollte. Nun war es vollends aus. Beynahe hätten sie, die junge Bäuerin und die Magd, die alte Mutter erwürgt, wäre nicht der Bauer ins Mittel getreten, und die Großmutter

in die Nebenkammer verschanzt worden. Andern Tags Morgens wurde die Ausräucherung und Lukaszeddeleingebung wiederholt, und dies geschah noch vier Tage hinter einander. Aber umsonst: die Kühe gaben noch keine Milch, weil sie nach wie vor, auf die Weide getrieben wurden, und einen Viehdokter konnte man nicht zu Rathe ziehen, weil bey uns (in Bayern) noch gar nicht daran gedacht wird, dergleichen Aerzte aufzustellen, und die Heilung des Viehs blos den Mönchen überlassen wird. Denn eine natürliche Krankheit des Viehes wird nicht einmal geglaubt, und der kleinste Zufall ist Zauberey.

Die junge Bäuerin gieng also wieder nach F. in das Franziskanerkloster. — Armer, bedaurenswürdiger junger Mann! hättest du gewust, wie schlimm die Reise für deine Hälfte ausfiel, du hättest ihr gewiß lieber die Füße entzwey geschlagen, als zugegeben, daß sie das erfahren sollte, was meine Leser auch bald hören werden. — Sie kömmt an die Pforte und begehrt den Hexenpater. — Zeuge wider mich, wer da kann! Haben wir nicht einen solchen Mann in jedem Kloster? *) Sind

*) Doch nur in jener Gegend! A. d. H.

nicht in Straubingen und Amberg Männer unter dem Nahmen Hexenpater bekannt? Ich selbst habe von einem einen Zeddel gesehen, worauf er aus eigner Kraft dem Satan, den Hexen und allem Unheil befiehlt, nie dieses Hauß zu betreten, und so weiter; und unterschreibt es mit den Worten: Ex hoc ego jubeo Fr. Astery de S. E. E. a M. C. Wenige Häußer befinden sich in und um Straubingen auf 7 Stunden weit, wo nicht so ein Zeddel an jeder Thür angebracht ist, und dafür wird bezahlt wenigstens 1 Pfund Butter! — Ich gehe zur Geschichte zurück.

Die junge Bäuerin begehrte also den Hexenpater, den man ihr herab rief, und welcher sie in ein dazu besonders bereitetes Zimmer führte, und mit Bier bediente. Anfänglich hörte man den jungen Pater wenig sie unterbrechen. Als aber das liebe Weibchen ausgeredt und ihre Noth wegen der Zauberey geklagt hatte, fieng er an: Bäurin! Bäurin! da muß was anders als die Alte schuld seyn. Wie meint ihr? B. Ich? ja mein Gott! wo solls dann fehlen? P. Habt ihr euren Mann treulieb? B. O ja, von Herzen gern! P. Seyd ihr mit ihm zufrieden?

B.

B. Ja! Ihr Hochwürden! P. Thut er seine Schuldigkeit, seyd auch ihr zufrieden? B. Ja! P. Versteht mich wohl! Ich meyn's so, ob er —*) Glaubt ihr, ich habs gethan? Nein; behüt mich der Himmel vor solchen Sünden! Das hab ich thun müssen, um euch zu reinigen. Nun kann euch keine Hexe mehr schaden. B. Vergelts Gott! Ihr Hochwürden, mit Erlaubnis — Sie küßt ihm die Hand; darnach gehts noch lange in diesem Tone fort. Endlich kommt er wieder zur Sache, indessen die Bäuerin schon trunken wird. — P. Nun, Mütterchen, wißt ihr, was ihr zu thun habt? Heute, schon

*) Die Besorgniß, daß manche meiner Leser und Leserin durch das sowohl in der gedruckten Broschüre als Berliner Monatsschrift wörtlich mitgetheilte Gespräch und detaillirte Handlung in Empfindungen gesetzt werden mögten, die ihr Blut und ihren Kopf über das Schändliche zu sehr in Wallung setzen könnte, und die Sittlichkeit — gebieten mir solches hier wegzulassen.

sobald ihr nach Hause kommt, geht in Stall, und da werdet ihr die Hexe antreffen. Versehet euch mit einem Prügel, und schlagt sodann so lange auf selbe, bis ihr Blut fließen seht; mit diesem Blut bestreicht die Brüste der Kühe, und in kurzer Zeit wird es sich zeigen, daß die Hexerey aufhört.

Mit diesem Rath entlies er die Arme. Er lachte über seinen Schurkenstreich ins Fäustchen, und glaubte, die Sache würde so übel nicht ausfallen, als es wirklich geschah. Die Bäuerin kam nach Hause; es war an einem Feyertag: Die Mägde waren beym Tanz, und da hatte denn ganz natürlich die alte arme Grosmutter die Gelegenheit benutzt und ihre treue Kuh im Stalle besucht. Die trunkne Bäuerin bewafnet sich mit einem vier Schuh langen und fünf Zoll breiten Prügel, der noch in der Registratur zu St. zu sehen ist, und wandert getrost in den Kuhstall, wo sie die Alte bey der Kuh neben dem Born, woraus das Vieh frißt, stehen, und sie mit Hausbrod füttern sieht. Sogleich schlug sie dieselbe mit dem Prügel über den Kopf, daß sie zu Boden fiel. Sie schlug zu, und

schlug

schlug so lange, weil sie kein Blut fließen sah; und schrie jämmerlich; Im Nahmen des heil. Vaters Francisci befehl ich dir, die Zauberey aufzulösen! (so befahl es der brave Pater.) Kurz sie schlug sie todt, ohne es zu wissen. Endlich besah sie die Alte genauer, und da erwachte Menschengefühl. Sie bebte, schauerte der gräulichen That; der Rausch verflog, und sie sank neben der armen Todten hin in eine Ohnmacht, in der sie die nämliche Magd, von der das ganze Unheil herkam, antraf, welche aber wieder davon und geradewegs zum Richter lief. Eigene Stärke von Natur und Gesundheit rief die junge Mutter in ein Leben zurück, das ihr nun zur Marter ist.

Der Richter schickte den Amtmann (Schergen), kam selbst und nahm den Augenschein vor, protokollirte die Aussagen der Magd. Der Prügel war besprützt vom Blut der Alten und mit ihren grauen Haaren umwunden. Der Richter — freylich keiner von den alltäglichen — beschleunigte die Sache, so viel es möglich war, nahm das erste und zweyte Verhör vor, wo dann die Unglückliche auch das

Mis-

Mishandeln des Franziskaners gestand, mit bittern reuevollen Thränen auch ihre That gestand. Der rechtschaffene Richter berichtete die Umstände genau an die höhere Stelle und Akten und Bericht wurden abgefordert. Er war zu sehr Mensch, als daß er nicht alles hätte thun sollen, um eine unschuldige Unglückliche zu retten. Er reiste selbst nach St.. gieng von Rath zu Rath, und erzählte die ächte Lage, so daß viele Räthe die Sache in ihrer wahren Gestalt erblickten. Die Verhaftete wurde geliefert und von höchster Stelle selbst zwey Kommissarien ernannt, die die Sache genau untersuchen und denn im Pleno referiren sollten. Es geschah; aber was wohl zu merken: kein einziger Rath dachte daran, den Urheber, den Stifter des Uebels, den eigentlichen Mörder — denn das war doch der Franziskaner! — in Sicherheit für die beleidigte Menschheit zu bringen. Der Prozeß dauerte drey Monate; eine so kurze Zeit, daß es der erste Malefizprozeß ist, welcher in meinem Vaterland so kurz und geschwind ist ausgemacht worden. Die zwey aufgestellten Commissarien referirten coram pleno und sprachen: bey der jungen Bäuerin mit dem Schwerdt, bey der

Magd

Magd auf Zuchthaußstrafe, und bey dem ehrwürdigen Vater? der kam so wenig in Achtung, als auf den Umstand, daß die Bäuerin schwanger sey, reflektirt wurde.

Nun aber stand einer — die meisten hatten ohnehin die Relation schon verschlafen, oder verschwatzt — aus den Aeltesten, einer der geschicktesten und erfahrensten Räthe auf, und verlangte die Akten; denn er wuste von der ganze Sache kein Wort, weil er in Kommission mit einem andern schon mehrere Wochen auf dem Lande war. Diese zwey protestirten wider die ganze Verhandlung, verlangten die Akten zur Einsicht und baten um Instand. Nun gabs freylich Gründe pro und kontra: ob man in einer Sache, die schon so weit zur Reife gediehen, schon bis zum Endurtheil angewachsen, noch die Akten ad statum inspiciendi einem in der ganzen Sache unerfahrnen Rath und seinem Consorten hinausschliessen solle. Besonders brachte der Rath G..., Oberrichter des Orts, triftige Gründe wider diese Aktenverwilligung vor, und sagte zu seinem nächsten Collegen: mich ärgerts nur, daß dem Publikum der Spaß verdorben

dorben wird. Der alte Rath aber — wie gerne nennte ich diesen Edlen! aber ich würde seine Bescheidenheit beleidigen — wußte mit der ihm eignen Würde und Stärke, unterstützt von dem einsichtsvollen edlen v. W . . die ganze Sache so zu leiten, daß man zuletzt willig nachgab, und ihn um Revision der Akten bat. Er stellte nemlich vor, daß er wieder die ganze Verhandlung dieses Prozesses beym Hofrath appelliren werde. Alle schwiegen und nun gings anders. Nach drey Tagen proponirte er: zeigte die Unschicklichkeiten, die Fehler der beyden Commissarien, die solche in dem Prozeß wider alle Gerichtsordnung begangen hätten; stellte die Nothwendigkeit vor: Pater Benno (so hies der Herenpater) muste vor allen in Sicherheit, so wie die boshafte Magd zur Verhaft gezogen werden: er entschuldigte die arme betrogene Bäurin, und zeigte mit vieler Wohlberedenheit, daß man die Umstände der Milderung z. B. die List der Magd, den schändlichen Betrug des Mönchs und den Rausch der Bäurin in Erwegung ziehen muste. Strafet den Betrug, den unerhörten abscheulichen Betrug des Pfaffen, andern zum warnenden Beyspiel

spiel! die arme unschuldige Mörderin gestraft genug durch die Schmach des Kerkers, laßt los; und die beleidigte Menschheit ist gerächt. — So schlos der menschliche, rechtschaffene ehrwürdige Greis; alle winkten ihm Beyfall zu: und sogleich wurde die Sache ans Konsistorium berichtet, so weit sie die von dem Hexenpater vorgenommene Schändung betraf. Zugleich wurde um Verhaftnehmung, Degradirung und Auslieferung des Paters an das weltliche Gericht nachgesucht.

Das Konsistorium lies sogleich den Befehl an den Guardian zu F.. ergehen: er habe den Pater Benno dem Pedell auszuliefern, der ihn an die Behörde überbringen würde. — Aber der Hexenpater war nicht mehr da: der Guardian wisse nicht wohin er gekommen sey, vermuthlich sey er heimlich entflohen, u. s. w. Diese Lüge getrauten sich die Bettelpfaffen an das hochwürdige Konsistorium zu schreiben, welches davon den Bericht an die Regierung St.. zurückgab. Der alte Greis hörte kaum, daß der Hexenpater unsichtbar geworden wäre, als er die volle Intrigue der Pfaffen einsah. Aber er wußte Rath zu

schaffen. Die Schandthat des Pfaffen berichtete er sogleich nach der wahren Beschaffenheit an den geistlichen Rath. Man saß daselbst die Niederträchtigkeit des Mönches ein; und es ward beschlossen: funfzig Mann von den nächst F..gelegenen Garnison um Herausforderung des Hexenpaters abzuordnen, welche so lang in dem Kloster zu bleiben hätten, bis man ihnen den bösen Hexenpater ausgeliefert hätte. Sie hatten neben diesem genaue Obsicht zu halten, daß kein Mensch aus dem Kloster ohne Untersuchung, und nicht der mindeste Nahrungsbissen in solches gelassen werde. Alles wurde pünktlich befolgt. Acht Tage lagen die Grenadier auf Exekution, und noch logen die Pfaffen: sie wüßten vom Pater nichts. Aber am zehenden Tage — was doch der Hunger nicht kann? — da sie keine Lebensmittel mehr hatten, da schlug man (wie kek von Bettelpfaffen!) Bedingnisse vor, unter denen man den Hexenpater losgeben wollte. Der kommandirende Offizier verstand sich nicht dazu, und so kam denn der Nichtswürdige unter 50 Mann der schönsten Grenadier nach M.. und der Prozeß ward wieder instruiret. Die höchste Stelle sprach: auf

Ent-

Entweihung des Mannes, der so schändlich ein rechtschaffenes Weib zum Ehebruch verleitet hatte, und dann auf ewigen Arrest in einer Festung zum Bau bey Wasser und Brod. — Wie Mönchsphilosophie immer thätig ist, so war sie es diesmal. Der Ordensgeneral in N. ging oder fuhr, meinetwegen, zum obersten P. — Dieser lies eine Bull an unsern Landesvater mit Schmeicheleyen ausfertigen; gab einen neuen Ablas auf 10 Tage zu — — — her, und bat um Milde für den ruchlosen Schurken. Natürlich konnte man dem Oberhaupt der . . keine abschlägige Antwort geben; die Strafe wurde dahin umgeändert, daß er zehen Jahr vom Messeleſen suspendirt, und eben so lang im klösterlichen Arrest bey Wasser und Brod gehalten werde. Seht Leute! So gehts bey uns in Bayern zu. Die Pfaffen lachen über uns und mästen sich von unserm Schweis. Die arme Bäuerin wurde losgelassen, aber sie lebt sehr unglücklich; indeß der Urheber ihres Unglücks seinen Wanst mästet. Denn glaubt doch ja nicht, daß er bey Wasser und Brod eingesperrt ist; er frißt besser als mancher Bürger. Und sein Gewissen? — Er hat keins!

um seine Leidenschaft zu befriedigen ist er alles zu thun fähig. Die listige boshafte Magd ward auf drey Jahr ins Zuchthaus geschickt.

7.

Zauberprozesse im Hennebergischen, aus dem vorigen Jahrhundert. Extrahirt aus dem Journal von und für Deutschland, 8 Jg. 786. 6. St.

Die Summe der in einigen Aemtern der Grafschaft Henneberg verbrannten und geköpften Hexen beträgt nach einer von dem verstorbenen Herzog Karl von Meiningen mitgetheilten, und in den Schlötzerischen Staatsanzeigen, Band II. Heft 6. S. 166 befindlichen Liste, in 79 Jahren 197 Hexen. Die unschuldigen Opfer des Aberglaubens, welche Veranlassung zu nachfolgenden Aktenstücken gegeben haben, sind wahrscheinlich nicht mit unter den obigen Begriffen.

* * *

Actum Sula den 2ten April An. 1662.

In Præsentia meiner des Ambtmanns Boppo, Christian Lauterbachs, des Centh-

rich-

richters Herrn Sebastian Benzingers, beeden Gerichtsschöpffen, Herrn Stephan Klettens und Herrn Volkmar Philippens, und Marcus Zihns Stadt- und Gerichtsschreibers.

Heute dato ist die in Haft sitzende Osanna K. dem eingehaltnen Informaturtheil nach auf die in actis Fol. 22 & seqq. befindliche Inquisitionalartickul im Beyseyn des Scharfrichters und seiner Instrumente anfänglich in der Güte examiniret worden. Und antwortete Inquisitin.

Art. 1. Ob Inquisitin wisse, warum Sie anjetzo zur gefänglichen Haft gebracht worden? Antw. Were umb loser Leute willen geschehen.

Art. 2. Ob ihr nicht wissent sey, daß jedermänniglich, wer sie kenne, sie vor eine öffentliche Herin halte, und Sie deswegen sehr scheue. Antwort. Wenn sie eine Herin gewesen, warumb sie denn von Leuten zu ehrensachen gebeten worden.

Art. 4. Ob Sie nicht bey Verlust ihrer eignen Seligkeit sagen und selbst beken-

nen müsse, daß Sie mit dem Teufel einen Packt gemacht, demselben eine Gelübt gethan und ihme, zu seinen Willen sie zu gebrauchen, sich ergeben. Negat. (Nein!)

Art. 5. Ob Sie nicht den wahren christlichen Glauben, das H. Evangelium und die H. Sakramenta verleugnet und verschworen, auch sich der ewigen Seligkeit und alle Gnade Gottes verziehen. Antwort. Negat (Nein!)

Art. 6. Ob Sie nicht Gott dem Allmächtigen und der H. Dreyfaltigkeit abgesagt, dieselbe verleugnet, oder zur Verleugnung dem Teufel versprochen. Antwort. Negat (Nein!)

Art. 9. Ob nicht der böse Feind zu Befestigung solche ihm gethane Gelöbnis Sie in seinen nahmen getauft? Antwort. Sie hette ihren christlichen Glauben von Gott und nicht vom Teufel.

Art. 10. Ob er Sie nicht auch hierauf mit einem gewissen wahrzeichen an ihrem Leibe bezeichnet. Antwort. Negat (Nein!)

Art. 11. Ob Sie nicht dem Teufel zu ihrem Bulen gehabt, und öfters Uebernatürliche Unzucht mit demselben getrieben.

Wie

Wie oft solches geschehen, Wie derselbe sich selbst genennt, und wie er gekleidet gewesen. Antwort. Negat (Nein!)

Art. 12. Ob sie nicht mit ihrem Buhlen öfters die Teufelstänze besucht, wie oft solches geschehen, und an welchem Ort sie gehalten worden. Antwort. Negat.

Art. 13. Wer auf solchen Hexentänzen mehr gewesen, und wie es allda hergegangen. Antwort. Würde sie niemand darauf gesehen haben.

Art. 24. Ob nicht wahr, daß noch vor wenig Jahren Hans M.., der Dielschneider einsmals des Abends bey ihrem Haus hingegangen, sie auf offener Gassen eine Hexenhure, eine Milchdieben und Drachenbrut gescholten. Antwort. Negat hette es nicht gehöret, deswegen es auch nicht klagen können.

Art. 28. Ob Sie nicht noch selbige nacht sich an ihm gerechet, und durch Zauberey ihn blind gemacht. Antwort. Der Teufel hette es gethan, und nicht Sie.

Art. 37. Ob Sie nicht zwey lederne Strichen oben am Bette hangent gehabt, aus welchen Sie Milch gemolken. Ant-

wort. Der Teufel müste die Milch beygebracht haben.

Art. 45. Ob nicht Hanß Heinrich Klett einsmals ihren Mägdlein, als sie ihm an Getreidig Schaden gethan, die Kötze *) zu hauen. Antwort. Hette er sie zerhauen, so hette er sie zerhauen.

Art. 46. Ob nicht wahr, daß Inquisitin solches verdrossen, und deswegen darnach getrachtet, wie sie ihm wieder einen Schabernack thun mögte. Antwort. Negat. Wer nicht darbey gewesen.

Art. 47. Ob Sie sich nicht hierauf zur einen Katzen gemacht, und ihm etlichemal in seine Kammer kommen. Antwort. Negat.

Art. 56. Ob Sie nicht auch vor dessen einen Menschendaumen gehabt, welchen hernachmals ein Mußquetier, so in ihrem Hauße einquartiret gewesen, gefunden. Antwort. Möchte nicht einmahl drüber antworten.

Art. 57. Wo sie solchen Daumen bekommen, und was Sie damit gemacht. Antwort. Möchte nicht einmal drüber antworten.

Art.

*) Kütze oder Kötze ein Provinzialwort, bedeutet einen Korb, den man mit Riemen um die Achsel, auf dem Rücken trägt.

Art. 58. Ob ihr Buhle Sie nicht je bisweilen wacker herumgeschlagen. Antwort. Möchte auch nicht darauf antworten.

Art. 59. Ob es nicht eben auch damahls geschehen, alß Sie vor etlichen Jahren nebens ihrer Schwester in der Küchen gestandten, die Ofengabel oben bey beeden Spitzen gehabt, und sehr dabey geschrieen. Antwort. Der es von ihr geredet hette, lög es wie ein Hexenmann. *)

Nachdem nun die Inquisitin in der Güte ganz nichts gestehen wollen, ist Sie dem Scharfrichter, welcher vorhero das Informaturthel gelesen, übergeben worden, Alß Sie nun von ihme anfangs mit dem Spanischen Stiefel angegriffen worden, hat man fast keine schmerzen an Ihr vermerket, ja sie hat auch fast nicht das geringste Zeichen, weder mit Schreyen, Zucken oder andern Geberden an sich verspüren lassen, als wenn sie schmerzen empfinde, Als Sie mit den Schnüren aufgezogen worden, ware sie ebenfalls Unempfindlich, so lang man mit diesen beeden Instrumenten wechselsweise angehalten,

*) Konte diese Frau vernünftiger antworten? zum Erbarmen ist die Blindheit vieler Richter jener Zeiten gewesen.

A. d. H.

Und weilen hierdurch bey ihr nichts zu erlangen, wurde sie umb 11 Uhr zu Mittage in den Bock *) gespannet, Alß ihr der Scharfrichter die gesalzten Suppen eingeben wollen, hat er Ihr nicht daß geringste, unerachtet man sie auf den Rücken geleget, und das Maul aufgebrochen, beybringen können, Weil Sie im Bock gesessen, ist Sie zwar unterschiedlich zum Bekenntniß erinnert worden, aber es hat doch solches bey Ihr nichts geholfen, etlichemal hat sie sich zwar vernehmen lassen, man sollte sie ledig machen, Sie wollte sagen was sie wisse, aber sie alsobalden allezeit wieder rückfällig worden, und hat gleichfalls die Worte im munde wieder vertrehet, nachfolgende reden ließe sie sich auch vernehmen, es würde den Sülern nicht wohlgefallen, wenn eine Hexin eingezogen wehre welche bekennen thete. Item man würde von ihr nichts ausbringen, daß sie eine Hexin wehre, es würde

*) Dieses Marterinstrument wurde ehemals nur bey Hexen, Zauberern und mit dem Teufel verbündeten Personen gebraucht, und zwar statt der Leiter. Es gehört folglich zum 2ten Grad der Marter. v. I. V. Beemann, Tom. 2. Comment. ad Tit. de quæstion. obs. Pract. 3. n. 10.

Digitized by Google

de den Sülern keine große ehre seyn, wenn man sagen sollte, daß eine Hexin allhier verbrant worden. *) So oft man Sie zum Bekenntniß errinnert, hat Sie jedesmal geantwortet, Sie were keine Hexin, Als diese Nacht um 12 Uhr der Centrichter, da er vom Gerichtsschreiber abgelöset worden, und nachher Hauße gehen wollen, (sie ermahnet) Sie sollte ihr Bekenntniß thun, ehe er weg gienge, Hat Sie zwar Antwortt geben, Er solle nur hingehen, Sie würden schon wieder zusammen kommen.

Actum Sula den dritten Apr. Ao. 1662.

Heute frühe zwischen 4 und 5 Uhren *) alß Sie kurz vorhero im Beyseyn des Gerichtsschreibers und des einen Gerichtsschöpfen Herrn Stephan Klettens, noch geredet, aber ziemlich graß mit dem Gesichte ausgesehen, gehet der Scharfrichter

*) Da hat die Frau wahr geredet. A. d. H.

**) Man bemerke die Dauer der Marter — Welch entsetzliches, barbarrisches und teuflisches Verfahren, vom 2ten April 11 Uhr bis den 3ten April früh gegen 5 Uhr zu peinigen!

ter zu Ihr und befindet daß Sie tod und der Halß entzwey ist; Worauf sobalden hiesigen Medico, Herrn Licentiat Deißlern und den Bader Meister Christoff Drechßlern ein Both geschicket, und ihnen anbefohlen worden den Cörper zu besichtigen, da sie dann befunden, daß der Halß hinten im Genicke ganz entzwey, als wenn es mit einer großen Macht geschehen wehre, gebrochen gewesen,*) ist diesen beeden befohlen worden ihren Bericht schriftlich zu thun und ad Acta zu bringen, soll auch dieser Fall so balden an das Fürstl. Sächsische Naumburgische Oberamt berichtet, und wie sich mit Wegschaffung des Cörpers zuverhalten, Bescheids erholet werden, Actum ut supra.

Boppo Christian Lauterbach mppria.
Sebastian Benzinger mppria
Stephan Khlett, Elter.
Volkmar Philipp.
Marcus Zihn, Not. Publ. Cæs. mppria.

Ex-

*) Das konnte nicht anders seyn und ist zu verwundern, daß sie so lange bey solchen verruchten Martern leben geblieben, solche empfindungslose Richter hätte man nur 1/4 St. so aufspannen sollen.

H. d. H.

Extract aus dem Bericht des Amtmann Lauterbachs, an den Oberamtmann Förster zu Schleusingen.

Heute frue vmb 5 Uhr ist sie in beysein des Gerichtsschreibers, des einen Gerichtsschöpfens Herrns Stephan Klettens und des Scharfrichters ohne Zweifel durch den bösen Feind hingerichtet worden,*) Worauf ich sie so balden durch Hrn. Licent. Deißlern Vnd Meister Stoffel Drexler, Badern, den Cörper besichtigen lassen, deren schriftliche Berichte auch noch ad Actu gebracht werden soll ꝛc.

Visum repertum.

Demnach wir Endes angesetzte von Hochfürstlichen Ambt alhier Donnerstags frühe zwischen 5 und 6 Uhr erfordert, Vmb zu erkennen, ob der Halß Osanna Peter K...., S. Wittiben gebrochen oder nicht, auch auf solches schriftlichen Berichts abzugeben begehret worden, alß haben wir nach fleißiger Besichtigung befunden, daß das Genicke vollkommen verrucket, und wie das gemeine wort, gebrochen, gleich

*) Ja wohl durch böse Feinde, weils keine bösere je in der Welt gegeben.

A. d. H.

gleich alß es mit großer Macht geschehen wäre, welches zu bejahen folgende ursach sich finden, 1) weil vertebra cervicis prima, quam saluto sustentaculum cephalicum gänzlichen verrucket, also daß man inter notarum sustentaculum & occipitium zu zwei bis drei gute Finger man hat bringen und einlegen können, welches für das 2) großes Bedenken nicht allein geben will, sondern hoch anbringet, in ansehung bei verletzten Personen ein solches nicht kann gesucht noch gefunden werden. 3) Habe ich Medicus sonderlichen bei der Besichtigung beobachtet, daß dens vertebræ cervicis secundæ per luxationem dubio sine violentam et (si licet autumare) *) diabolicam gleichfalls ausgetretten und also vertebra prima inter secundam et occiput gleichsam ledig zufühlen gewesen, res patet, modus latet. **) Dieses haben wir berührten erkäntnüß nach mit eigener Hand bezeugen und bekräftigen wollen. Geschehen den 3ten April 1662.

Joh. Phil. Deißler, M. L.
Christoffel Drechsler, Bader mppria.

Mei-

*) Was sich der Mann für ein Ansehen giebt!
**) Hätte heißen sollen res & modus patet!

Meine willige Dienste zuvor, Ehrenveſter, Vorachtbarer undt Wohlgelahrter ꝛc. Beſonders Vielgünſtiger Herr Gevatter!

Weil nach ſchriftlich überſchickten Zeugniſſe des Herrn Medici und Baders der Inquiſitin K... Halß, welcher doch in der Tortur nicht mit leidet oder hardt angegriffen wird, ganz entzwey gebrochen gefunden worden, Sie auch vorhero ganz keine Schmerzen gefühlet, undt nicht etwan krank, Sondern in wehrender Tortur ganz friſch geweſen, auch alſo alle umbſtändte bezeugen, daß der böſe Geiſt, oder ihre Complices, ſie aus dem Wege geräumet, Alß iſt der Cörper heute Abends gegen 8 Uhr durch den Scharfrichter oder deſſen Gehülfen an Orth undt ende, wo ſonſt die Hexen verbrandt werden, zu verſcharren, Welches dann der Herr Gevatter alſo anzuſtellen wiſſen wirdt, Verbleibe Ihme zu dienen willig. Datum Schleuſingen, den 4ten April Ao. 1662.

des Herren Gevatter

dienſtwilliger

Chriſtian Förſter,
mppria.

Re:

Registratur.

Actum Suhla den 8ten April. Ao. 1662.

Hanß Albrecht, Metzgern allhier berichtet, Alß Osanna K . . . vergangenen Freytag abends um 8 Uhren in Sämer *) begraben worden, und er hernacher in der nacht gegen 10 Uhr von Heinrichs nacher Suhla gangen, hette er am selbigen Orth, wo dieses Weib hinbegraben unterschiedene Fewer gesehen, darauf wehre ihm so angst und bange worden, daß Er nicht gewust wie Ihm wehre, seyn hund hette auch recht erbärmlich gewinselt, wehre Ihme unter den Beinen hin und wieder gekrochen, an Ihm aufgesprungen und den Kopf unter den Rock verstecken wollen. Als Er nun in solcher angst und Schrecken stark fort gangen, woher ein solch Getümmel worden, nichts anders als wenn Pferde und Vieh hinter Ihme herkehmen, hette,

*) Der Sehmer oder Semana ein Gehölze ohnweit Suhl. "Unter dem Melibocus, sagt Ptolomäus liegt der Wald Semana, folglich ist der Thüringer Wald noch ein Theil von Ptolomæi Semana, vid. Gatterers Einl. in die synchron. Universalhist. II. 839.

te aber doch getöhnet, als wenn es in der Luft über, neben, vor und hinter ihm geschehe, darauf er stehen blieben und sich umbgesehen, da wehre er gewahr worden etliche große Feuer an selbigen Orte so licht und helle gebrennet, daß Er sal. venia die allda liegende Schindbeine von den gestorbenen Vieh gar eigentlich erkennen können, und hette anders nichts gesehen, als wenn viel Volkes darbey wehre, und mit Stangen in dem Fewer arbeitete und Schürete, und wehren allda 13 bis 16 Fewer in hellen Brand gestanden, darüber er noch sehrer erschrocken und wieder fort bis an die Schlegstange zu Ende der Wiesen in großer Bang und mattigkeit kommen, Alß er aber bald hinangewesen, wehren 3 Raben recht nach seinem Kopf auf Ihm zugeflogen, und Ihme mit den Flügeln so nahe kommen, daß Sie Ihm den Wind ins Gesicht geschlagen und die Haare berühret hetten, worüber er folgendes in solchen Schrecken gar zu Boden gesunken, und unter den Stangen auf den knien durch und auf 2 stuben lang wegen großer mattigkeit, ehe er sich wieder erholen können, kriechen müßen. Ehe er zu Boden gefallen, wehren die Raben über Ihm weggeflogen und gleichsam gegirret, als wenn

sie lacheten,*) er hette gerne schreyhen und rufen wollen, aber er hette nicht gekönnt, daß Ihme ein dieses alles damahlen begegnet, könnte Er mit guten Gewißen sagen.

Actum Suhla, den 23. Sept. 1662.

In præsentia des Herrn Abtmanns Boppo Christian Lauterbachs, des Centhrichters Herrn Sebastian Benzingers, Herrn Stephan Kletten, und Herrn Volkmar Philipßen, beede Gerichtsschöpfen, und meiner Marcus Zihns Stadt- und Gerichtschreibers.

Auf eingeholtes Jehnische Informat-Urthel **) ist die in Haft sitzende Anna Lorenz D.. Wiebe, die Dommeln genannt, in Gegenwart des Scharfrichters und seiner Instrumente, auf die supra fol. 40. et seqq. befindliche Inquisitional-Articul, mit gehöriger erinnerung, nochmals gütlich

*) Was Furcht und Einbildung nicht thun! Lieber Himmel! und solch dummes Zeug zu registrieren!

**) Wieder von Jena!

lich befraget worden. — — — — Nachdem nun die Inquisitin auf gütliches Befragen, nichts bekennen wollen, ist sie dem Scharfrichter, das eingeholte Urthel an ihr zu exequiren, übergeben worden.

Ob er nun Wohl anfangs Sie mit denen Spanischen Stiefel ziemlich angegriffen nachgehends mit dem Zuge aufgezogen, und mit diesen beeden Instrumenten Wechselsweise auf die 1 1/2 Stunden continuiret, Sie auch sehr dabey geschrieen, hat Sie doch nichts bekennen wollen, bis sie in den Bock gespannet und ihr die gesalzene Suppe gegeben worden, da Sie dann nach einer Stunde angefangen zu bekennen, Sie sey eine Hexin, und der böse Feindt von ihr gewichen ꝛc. darauf sie wegen verspürter Zufälle ledig gemacht worden; Nach dem Sie nun sich wieder in etwas erholet, hat Sie zwar noch gestanden, daß Sie eine Hexin sey, aber darbey nicht recht herausgewollt, und etliche vorher bekannte Facta wieder geleugnet, daß der Scharfrichter ihr wieder eine Beinschraube ansetzen müßen, darauf Sie umb Erledigung gebeten und ausgesagt: Nach den Feindlichen Einfall *) were

*) Dies ist der Kroatische Einfall vom Jahr 1634. wobey Suhl eingeäschert wurde.

mahls vormittags ein Mann in schwarzen Kleidern zu ihr in die Stube kommen, und hätte ihr zugemuthet, die Hexerey zu lernen, und Sie geheißen, Sie sollte auf das Kehrig treten, welches Sie in der Stube zusammen kehren müssen, und den Herrn Christum verschweren. Welches Sie mit diesen Worten gethan: Ich trete auf dieses Geniſt, und verschwere meinen Herrn Jesum Christ, hierauf hette er ihr einen Thaler gegeben, Sie mit Wasser aus der Blasen getauft, und darauf in der Stuben Unzucht mit ihr getrieben, were aber nicht beschaffen gewesen, als wenn Sie sonst mit ihrem manne zu thun gehabt, und hette sich Hauß genennet, die Teuffelstänze, darbey sie gewesen, wären auf den Rödern *) und auf der Sanffe gehalten worden, darbey hette Sie Georg M.. Witbe, und ihre Tochter Annen, wie auch Margarethen, Georg B. Schusters im Schlauchgarten Weib **) gekennet, hette allerley Eßen, auch Wein und Bier dabey gehabt, und wer das Bier im Rathkeller, und der Wein in des jungen Seifensie-

*) Zwey Gegenden der Stadt Suhl.

**) Sind wahrscheinlich auch zum Scheiterhaufen befördert worden.

fensieders Hause geholet worden, *) Die Hexerey hette sie niemanden gelehret, Die Hostien habe Sie vor 5 Jahren nur einmal ihren Buhlen gegeben, wüste nicht was er damit gethan, den Trunk den sie vor 4 Jahren Georg Kochen aus einer Zinnern Kann zu trinken gegeben, hette Georg M. Witbe und ihre Tochter Anna **) zugerichtet, wüste nicht, was es gewesen, Georg Kochs Kinder hätte sie nichts gethan, ob es aber jene beede gethan, das wüste Sie nicht, Bastig Fischern seinen Sohn hette Sie zwar mit den Besen geschlagen, aber nicht zu dem ende, daß er sterben sollen, Wäre aus Bosheit geschehen, weil er aufm guten Freytag ihre Kuh gejagt, daß sie dieselbe in 3 Tagen nicht vor den Hirten bringen können.

Actum Suhla den 25. Sept. 1662.

In Beyseyn des Herrn Amtmanns Centhrichters, beede Gerichtsschöpfe und

*) Ein galanter aber unvermögender Teufel! der nicht einmal Bier und Wein zu seinem Ball herhexen konnte, ohne in Rathskeller zu schicken.

**) Man findet in Akten keine Spur, daß sie mit diesen confrontirt worden sey.

meiner des Stad- und Gerichtsschreibers.

Nachdeme die Inquisitin Anna, Lorentz D. Witbe die D. genannt, vorgestern als sie peinlich angegriffen worden, ihr Bekenntnis gethan, ist ihr solches heut dato nochmals gütlich angehalten worden, darbey sie denn alles gestanden, auch sich erkläret, daß sie darauf sterben wollte, und begehret, daß man die Herren Geistlichen zu ihr mögte kommen laßen.

Daß nun solches alles Gerichtlich also vorgegangen, und treulich protokolliret und niedergeschrieben worden, Wird durch unten befindliche Subscriptiones bezeuget. Actum ut supra.

Boppo Christian Lauterbach
mppria

und voraufgeführte saubere Männer.

Unsere freudliche Dienste zuvor, Ehrenvester, Wohlgelahrter, günstiger guter Freund, — Alß Ihr uns etliche wider Verhaffte Annen, Lorenz D. seel. nachgelassene Witbe ergangene Inquisitions-Acta fernerweit zugeschickt, und Euch darüber des Rechten Zuberichten gebeten. Demnach Sprechen Wir nach fleißiger Vorleß- und erwegung derselben vor Recht: Hatt Inquisitin gestandten und

be-

bekannt, daß Sie mit dem Satan einen Bundt gemacht, sich von demselben taufen lassen, und hingegen den Herrn Christum verschworen, auch von dem bösen Feinde einen Thaler empfangen, undt mit Ihm Unzucht getrieben, auf den Teufelstänzen gewesen, und diesem ihren Buhlen die consecrirte Hostien, ingleichen Georg Kochen einen trunk gegeben, daran Er sehr krank worden, Doferne Sie nun bey diesem ihrem gethanen Bekänntniß vor öffentlich gehegten Gericht verharret, ist Sie mit dem Fewer vom Leben zum todte zu bringen, Sollte Sie aber ihre gethane Aussage wieder zurück nehmen, und revociren, So ist Sie wieder in das Gefängnis zu bringen, und vermittelst anderweitiger Tortur auf die Inquisitional-Articul zu befragen, auch da Sie ihr allbereit gethanes Bekänntniß sodann wiederholen wird, den andern oder dritten Tag nach der Tortur in Beysein der Gerichtspersonen und eines Notary Wiederumb darüber zu vernehmen, Georg M. Wittbe aber und dero Tochter betreffende, wird in derselben Leben und Wandel nicht unbillig requiriret, Von Rechtswegen, Uhrkundlichen mit Unserm Insiegel besiegelt.

Verordnete Dechant, Se-

nior

nior und andere Doctores des Schöppenstuels zu Jehna —!!!

Von Gottes Gnaden Moritz Herzog zu Sachsen ꝛc. postulirter Administrator des Stifts Naumburgk, und der Balley Thüringen Statthalter ꝛc.

Lieber Getreuer, Vff deinen nebenst denen hierbey zurückkommenden Acten außgefertigten unterthänigsten Bericht die wieder Anna D... ergangene Inquisition betreffende, und das von uns eröfnete Urthel begehren Wir, du wollest demselben gebührend nachgeben, jedoch und deferne inquisitin ihr allbereit in der Güte gethanes Bekentniß nochmals wiederholen wird, hastu sie aus erheblichen Uhrsachen gleichergestalt alß Marganrethen G... mit dem Schwerde vom Leben zum Tode zu bringen, und sodenn den Cörper verbrennen zulaßen, auch im übrigen wegen George M... Witbe und dero Tochter dem Urthel gebührend nachzukommen. Hieran geschiehet Unser Wille und meinung, datum Naumburg am 4ten Oct. 1662.

Menius.
J. Schilter, Secret.

Die-

Dieses Urthel wurde exequiret in Suhla, Mittewoche den 15ten Octobr. Ao. 1662.

7.

Actenmäßige Nachricht von Mathes Jügling, einem Knecht, der auf einem Bock von Bachra bis Großen-Ebersdorf durch die Luft geritten.

In dem Gerichtsarchiv zu Bachra,*) befindet sich ein merkwürdiges Stückchen Acten, unter folgender Rubrik:

No. 35.
Acta
Mathes Jüglingen
Mens. Novbr. 1702.

in po. vorgegebenen Bockholens welches das seltsamste Geständnis eines durch die Gauckeley der Einbildung bethörten, oder durch Fieberhitze betäubten jungen Menschen enthält, wie nachstehendes Vernehmungsprotokoll besaget, welches nach vorgängiger Abhörung einiger

*) Ohnweit Cölleda in Thüringen gelegen.

Zeugen, über die eigene Aussage der Hauptperson, abgefaßt wurde:

Actum Bachra
am 7. Decembr. 1702.

Weiln der Knecht bishero nicht einheimisch gewesen, und vernommen, daß Er nunmehro wiederkommen, habe selbigen an Gerichtsstelle fodern lassen, da Er denn willig erschienen, und uff beschehene Vorhaltung und Befragung folgendes bekennet:

nehmlich

Er hieße Mathes Jüchling, sein Vater hette Andreas Jüchling und die Mutter Christina geheisen, und zu Großen Ebersdorf, so dem Hrn. von Meußebach in sein Ambt Braunsdorff gehörig und Gothaische Hoheit wäre, gewohnet, Er wäre 8 Jahr alt gewesen, da seine besagte Eltern gestorben, da er denn sich als ein Pferdejunge 7 Jahr in Großen Ebersdorf, als 2 Jahr bey einem Gerichtsschöppen Hanßen N. (den Zunahmen wußte er nicht) und 5 Jahr bey einem andern Bauer Nicol Albrechten um die Kost und Kleidung gedienet, weiln nun sein Herr Nicol Albrecht ein lahm Bein bekommen,

hette

hette er mit seiner Tochter, so jetzo eine Ehefrau, nach Rastenberg zum Gesundbrunnen reisen und solchen seinem Herrn holen müssen, so hette ihm die hiesige Landesgegend so wohl gefallen, daß Er sich entschloßen, wenn sein Jahr um, hier einen Herrn zu suchen, welches er auch damals uf dem Wege seines Herrn Tochter gesagt, Als nun vor 5 Jahren nach Weinachten der Pulvermann von Olbersleben nach Ebersdorf kommen, were er mit demselben herausgezogen und bey dem Pulvermann 2 Jahr, von dar alhier bey dem Postilion Hannß Harraßen *) 2 und ein halb Jahr, und von Johannis c. a. bey seinem itzigen Herrn Christoph Thiemen bis jetzo in Diensten gewesen und noch were, weiln Er nun bey seinem itzigen Herrn in Winzers Hauße uff dem Heustalle des Nachts gelegen, so were ohne Gefehre 4 Wochen nach Johannis in der Ernde, Abends nach 10 Uhr da Er schon im Bette gewesen, ein schwarzes Ding, wie ein Bock kommen und wie ein Bock geschrieen, Ihn an die Seiten gestoßen, als er nun nicht

*) In Bachra existirte damals eine Poststation, welche in der Folge nach Groß Neuhaußen verlegt wurde.

Digitized by Google

nicht hören wollen, immer fort gestoßen, da er endlich aufgestanden, sich anziehen, und hinunter ins Hauß gehen wollen, so bald Er aber im Hemde aus dem Bette herauskommen, wäre der Bock ihm zwischen die Beine gefahren, in der Lufft mitgenommen, daß ihm die Haare gepfiffen, und nach besagten Großen Ebersdorf in seines alten Herrn Nicol Albrechts Hauß gebracht, da Ihme dessen Tochter Elisabeth entgegen kommen, die Hand gegeben, und gesaget, Kommestu mein Schatz, dieser Bock were mittelst zu einem Manne worden, und sich im Haußе an ein tischgen gesetzet, uff welchem Braten, Weinsuppe und Fleisch gestanden, und geßen, aber kein Wort geredet, Er der Knecht hette auch mit eßen sollen, so er aber nicht gethan, darauf die besagte Frau Elisabeth Unzucht Ihme angemuthet, so Er aber, indem Er sehr erschrocken, nicht thun wollen, sondern sich geschämt und hinter die Haußthier versteckt, die Liesa aber hette Ihm hinter der Thier vorgezogen, und mit ihr Unzucht treiben müßen, immaßen Sie Ihm bey dem Halse genommen, niedergezerret, sich entblöset, und Ihm daß Hembde aufgehoben, und s. v. sein membrum genommen, und in Ihres gestecket, und

alles

alles selbsten verrichtet, Alß nun diese Frau Ihre Zeit ersehen, hette sie zu dem manne am tischgen gesaget: fahre wieder hin und hoch satt, da denn der Mann gleich zum Bocke worden, Ihm zwischen die beine gefahren, mit fort genommen, und wieder uff den Heustall vors Bette gebracht, da Er dann wieder ins Bette gestiegen, und dieses were um 12 Uhr gewesen, Er der Knecht wäre hierauf etwas krank worden, und am Maule ausgefahren, seine Frau hette ihm Qvickensafft und Brandewein eingeben, und Er hette sich nicht mehr auf den Heustall geleget, sondern sein Herr eine Pocht im Pferdestall gemachet, so were doch den dritten Tag nach diesen der Bock wieder kommen, und Ihn auch aus dem Stalle geholet, und wieder dahin bracht, und Er abermal mit dieser Frauen Unzucht treiben müßen, er hette aber damals der Frauen von ihrem Halse ein Schnupftuch oder Lappen mitgenommen, Nach diesem auch ohngefähr den 4ten Abend darauf, were der Bock abermal kommen und ihn holen wollen, Er aber hätte dem Bock den mitgenommenen Lappen hingeworfen, da der Bock den Lappen genommen, böse geworden, daß der Knecht nicht mitgangen, were unter die pferde gefahren,

und

und eines so eine Stude, am Halse und unter dem Schwanze wund gestoßen, daß es s. v. an den pudendis einen großen Hügel bekommen, hierauf were der Bock nicht wieder kommen, der Knecht saget, es were Ihm dieserwegens ganz bang und leid, were darzu gezwungen, und wollte fleißig bethen, daß der Satan an Ihm keine Macht hette, giebt uff befragen ferner vor, daß die Frau Elisabeth drey Kinder gehabt, were wohl ein 33 Jahr seyn, indem Sie schon 20 Jahr gewesen, da Er in Ihres Vaters Dienste kommen, were stemmigter Statur und etwas narbigt, der Knecht, als Er noch da gedienet, hette gegen Ihr vorgegeben, Wann Er groß würde, wolle Er sie heurathen, hette aber Ihr nichts zugesaget, Sie hette Ihm vor Weinachten im letzten Jahre seines Dienstes, ein neue hembde gemachet, und seinen Nahmen mit schwarzen Buchstaben nein geneet, dieses Hembde hette Er müßen 8 Tage anziehen und schwarz machen, alß er nun am Weinacht heil. Abend Er Ihr seine schwarze Wäsche und dieses hembde mit zu waschen geben, hette Er dieses hembde nicht wieder, wohl aber die andern hembden gewaschen bekommen, was sie nun darmit gemachet, wüste Er nicht, Sonsten

da

da Er noch bey Hanß Harraßen gedienet, und des Nachts im Bette gelegen, were ein langer schwarzer Mann kommen, Ihn zmahl mit Nahmen Mathes gerufen, Weiln Er nun gemeinet, es were eines von seinen Leuthen, und etwan die Post wegfahren sollte, hätte Er sich aufgericht, da Er gesehen, daß ein langer schwarzer Mann vor dem Bett stünde, ganz feurich ausgesehen, und ein Buch mit schwarzen tabeln und briefen in Händen gehabt, und der mann gesagt er sollte sich drein schreiben, Er aber hette dieses nicht gethan, so were der Mann wieder wegkommen, Ingleichen hette er den Hrn. Amtsschösser von Weisensee, da Er noch bey dem Postillion allhier gedienet, zu Pferde heimbringen, und des Nacht hette er in der alten Amtstube zu Weisensee bleiben müßen, so were Er auch zu Ihm kommen und des Nachts aus dem Bette geworffen.

Herrl. Werth. Gerichte

Johann Ernst Hoyer.

Hier brechen die Akten gänzlich ab, ohne über Jüglings pathologischen Zustand und übrige Verhältnisse, einiges Licht zu verbreiten. Wir müßen uns also

blos

blos mit der gegründeten Ueberzeugung begnügen, daß auch bey diesem auffallenden Abenteuer, entweder Bosheit oder animalische Disposition eines leidenden Körpers zum Grunde gelegen habe.*)

B—

*) Das letztere am allerwahrscheinlichsten. Er mag ein Mondsüchtiger oder Nachtwandler gewesen seyn, die schlafend alle Verrichtungen des menschlichen Wirkungskreißes thun — und aus den Umständen kann man abmerken, daß er mit der genannten Person in vertraulichem Umgang gelebet, Heyrathsanträge in dem frühesten Alter geschehen, mithin seine Phantasie im Schlafe mit wollüstigen Bildern unterhalten und wachend geglaubt und für Einwürkungen des sich eben phantastisch vorgestellten Teufels gehalten worden, was ihm nur schlafend begegnet.

8.

Sonderbare Erscheinung eines mit Musqueten, Piquen, Degen und Fahnen streitenden Kriegsheers, am Himmel zu Chemnitz.

Aus Originalacten von einem Beamten mitgetheilt.

Actum auf dem Rahthauß zu Chemnitz, den 20sten Septbr. 1680.

Demnach Andreas Uhlich, Pachtmann, angezeiget, daß gestern Abends Er, die Seinigen und andere mehr am Himmel einige Wunderzeichen gesehen, als wurde Dato deßwegen von E. E. Rath erkundigung eingezogen, zuförderst gegenwärtiger Eydschwur:

Ich N. N. schwere hiermit zu Gott im Himmel einen leiblichen Eyd, daß ich in Sachen, die gestern Abend am Himmel erschienenen Wunderzeichen betreffend, waß ich dabey selbst wahrgenommen und mehr nicht sagen oder anzeigen will, so war mir Gott helfe undt sein heilig wortt, durch Jesum Christum Amen.

aufgesetzet und nach dem solchen wohlbemelter Uhlich, als dessen Weib Catharina, Hanß, Großer Michel Hunger, und Maria, Martin Kochens Tochter, nach sattsam beschehener admonition würklich prästiret, antworttete:

1) Andreas Uhlich

Bey ordentlicher Raths Versamblung, Gestern Abends were er aus seinem Hoffe gleich da die Sonne were unter: hinaus gegangen, und habe von ferne einen Mann stehen sehen, und weiln sein trescher Hanß Große aufn Felde gewesen, habe er ihm zu geruffen und gesagt, ob er denn auch sehe was dort were, der dann geantworttet nein: Wie Sie beede näher zusammen kommen hette Er Uhlich 3 große schwarze Männer, wie geharnischt am Himmel mit Hütten stehen sehen; kurz darauf weren einzelne Männer so Musquetën und Rothen Habit gehabt, von der Sonnen niedergang gekommen, welche sich nach einander jedoch so, daß zwischen jeglichen noch ein Mann stehen können, in rechte Kriegsordnung gestellet, und zwar in einer solchen weite, als wohl von Johannis Thor bis ans hiesige Rathhaus austragen möchte Als nun die Männer also gestanden, hette

te ſich legen über nach Mittag zu ganz ſchwarze Männer am Himmel geſtellet, und gleich da weren zwey Stücke dergeſtalt losgangen, daß die Kugeln recht an einander getroffen, Kurz zuvor aber zwey von den drey großen ſchwarzen Männern verſchwunden, und der dritte ſey wie ein Baum groß worden und gleich da, wie nur gedacht, die zwey Stücke weren loßgangen, were alles dieſes Schwarz und rothe gegen einander geſtandene Kriegsvolck auf einmahl darnieder gefallen und verſchwunden, der Hauffe von Abend were nicht ſo ſtark geweſen als der Hauffe von Mittag, denn dieſem unerhört viel Volck, wenn Ihm gleich was drauf gegangen, zum Succurs gekommen, der große Mann aber ſo unter dem kleinen Häuflein geſtanden, were ſtehen blieben und größer worden, Hierauff nun were zwar alles verſchwunden, bis auff dieſen großen Mann, aber das Kleine häufflein von Abendt were gleich wieder in lauter Mußqvetieren beſtehend, und zwar ganz dicke und etwas ſtärcker alß zuvor, aufgeführet worden; Wiederumb auch eine große ſchwarze Armee von Mittag, die von Sonnenniedergang nun weren nach dem großen Haufen zumarchiret, und da hetten ſich etliche Reüter mit ſtä-

ben, welche in beyden Armeen durchgeritten, und gleichsam befehl ertheilet, und gleich darauf hetten beede Armeen das schlagen mit Degen angefangen, welches so geschimmert, alß wenn das Wetter leuchtete, und da habe er gesehen, daß dis Volck alles zu Boden gefallen, und nebst dem großen Mann verschwunden, bis etwan auf 4 Mann, welche gegen einander gestanden, als wann Sie sich mit einander balgten, jedoch weren von dem Hauffen von Mittag jedesmahl neue frische Völcker an, und Sie also nicht gar mit weg kommen. Nach diesem und drittens, hätten sich die von abend wiederumb gestellet und zwar an der zahl weniger denn sonst, und hetten noch mit sich gebracht einen Hauffen von etzlichen hundert Piqveniren mit großen langen und hinden niederhangenden Mützen, welche an einer jeden Piqve ein Fähnlein gehabt, und da sey auch die Armee von Mittag und zwar viel größer denn zuvor wieder aufgezogen, welche beyde Armeen denn wieder hart gegen einander dreymahl getroffen, so also hergegangen, daß Sie allezeit einander zwar zu Boden geschlagen, aber jedes mahl wieder aufgestanden, welches gefechte mit Degen viel heftiger, auch von viel mehrerm Volcke

denn

cke denn das vorige gewesen; Dieses Schlagen habe der Kleine Hauffe abermahls zuerst angefangen, und den großen herumb dem Ansehn nach bis gegen Neu Kirchen getrieben, alwo noch eine ganze neue Armee gestanden, aber nicht mit gestritten, die schlagenden Armeen wären verschwunden, ietzt gedachte dritte gegen Mittag stehen blieben.

Hierauff were es dunkel worden, jedoch habe er gesehen, daß Sich das Kleine häufflein wieder an den orth gestellt, und zwar in Kleinerer anzahl als zu vor, über welchem Häufflein denn 3 Reüter zu sehen gewesen, welche mit einander zwar gefochten, dem Kleinen häufflein aber weiter nichts gethan. So offt ein treffen vorgangen, were übern Volk eine Schwarze Schnure etwa eines Daumen dicke zu sehen gewesen, welche jedesmahl, wo Volck geschlagen worden, mit wegkommen und were dieses alles so eigentlich anzusehen gewesen alß wenn mann nahe dabey gestanden.

Sein Mägdlein von 9 Jahren Sophia, hette es vor schrecken nicht mehr beschauen können, sondern were mit weinenden Augen darvon und ins Hauß gelauffen, so fast nicht were zu bedeuten gewesen, und dieses haben auch seine hauß Leuthe, die Er zu vorhero raus gerufft, wie auch

die nächsten Nachbarn aus dem in hiesigem Ambte gelegenen Dorffe Bernsdorff mit angesehen.

Anmerkung.

Sollte vielleicht diese sonderbare Erscheinung, an deren Zuverläßigkeit kaum zu zweifeln ist, mit demjenigen natürlichen Zauberspiel über der Meerenge von Messina, dessen P. Brydone in der Reise durch Sicilien und Malta S. 70. erwähnet, in analogischer Verwandschaft stehen?

B—
der Einsender.

Zusatz des Herausgebers.

Im ersten Packt dieser Schrift, p. 146. ist schon eine ähnliche von Ao. 1785. in Oberschlesien bemerkte militairische Vision und p. 149. die Erklärung mitgetheilt worden.

Diese Auflösung muß man auch hier anwenden, und erwägen, daß Ausgangs September, da diese Erscheinung bemerkt wurde, die Abende und Nächte kalt zu werden beginnen, die Tage aber noch warm sind, und dadurch jene Ausdünstung erzeugt wird

wird, bey welchen um die Zeit, wo diese einfältigen Bauersleute das Kriegsheer zu bemerken glaubten, sich Gegenstände von Bäumen, Sträuchern auf entfernten Bergen und in solchen Schatten der einwirkenden Dämmerung, zeigen, die eine ohnehin bey aberglaubigen Leuten und bey eintretender Furcht bald so rege werdende erhitzte Einbildungskrafft zu Figuren bildet, wie sie die eben beygehende wunderliche Vorstellungen und Umstände, sich gern denken lassen. Wenn nun, wie die ohnehin nicht allzu lichthelle Registratur angiebt, dies bey eben untergehender Sonne geschehen, und diese noch, in die, aus der gährenden Erde aufsteigende Dünste wirkte, oder ein sogenanntes nach seinem Ursprung bekanntes Nordlicht über einem See oder Teich gestanden; so lassen sich auch die Täuschungen mancherley Farben und Monturen erklären, die diesem streitbaren Lufthimmelsheer angepaßt worden, von welchen man indes aus dieser ächtbäuerischen Erzählung nicht abmerken kann, wie die Figuren wohl marschiret, ob man die Soldaten von hinten oder vorne natürlich gerade, die Beine herabpampelnd und die Köpfe in den Wolken, oder etwa so am Himmel schwebend gesehen, wie die

Kunstmahler jener Zeit in den Dorfkirchen die Engelchen an dem Himmel gemahlt und wie sie denn nach Verschiedenheit ihrer perspectivisch oder figürlichen Stellung die Musqueten Piquen, Fähnlein, Degen, und die Reiter ihre Stäbe manövriret und wie gar das zu Bodenfallen der geschlagenen Soldaten, die doch immer nur in der Luft geschwebt haben können, zu verstehen seyn soll.

Natürlicher läßt sich aber das vermeintliche Krachen der phantastischen Kanonen, oder wie der Seher sich ausdrückt, der zwey Stücke erklären; daß nehmlich die aus der erwärmten Erde aufgestiegene Dünste sich in der kältern Region gerieben und entzündet, wodurch ein Donnern und Krachen, wie bey den bekannten Wirkungen der Gewitter entstanden und dies natürliche Phänomen auch das richtig vom Bauer dargestellte Wetterleuchten, erzeuget und nach Auflösung dieser Dünste die Soldatenfiguren wiederkommen, verschwunden, und die, selbst baumartig erklärte, auf irgend einer nahen oder fernen Anhöhe, geblieben.

Welch scharfe Augen, und feine Ohren, müßte übrigens der Himmelsgucker gehabt haben, wenn er die Kugeln in den so hohen

hen Wolken recht an einander getroffen gesehen und gehört haben will?

Solch Zeug konnte nur ein Beamter jener Zeiten, in welchen sich dies militairische Himmels- Wolken- Luft- oder Phantasiephänomen ergab, glauben und registriren, das ein Klügerer unserer Zeit, nach des Ort und Gegend oder Umständen Beschaffenheit, erst genau untersucht und wenn seine physikalische Kenntnisse zur Ergründung nicht zureichen sollten, von Sachverständigen, den Leuten gleich erklären lassen, und sie zu beruhigen wissen wird.

Was für wunderliche Vorstellungen haben sich nicht von jeher gemeine Leute bey dergleichen gewöhnlich am Abend erscheinenden Nordlichtern, Himmelszeichen oder Cometen gemacht, was für streitende Kriegsheere oder Krieg, Hunger und alle Plagen der Menschheit bedeutende Figuren gedacht, und sogar Geistliche die Begriffe des gemeinen Mannes durch ihre schwachköpfige Sündenvorstellung auf der Kanzel zu verwirren gewußt, und welch lächerliche Schreckbilder haben nicht immer hungrige Reimschmidte, Holzschneider und Buchdrucker durch ihre mit Buchdruckerschwärze auf gro-

ße Papiere gekleckste auch wohl gemahlte *) Figuren, veranlaßt, die sie oder im Lande herum ziehende Bettlerrotten auf große Stöcke banden, mit gräulich grämlichen Geberden, durch einen Stab und unter herzbrechenden mit allen Plagen und Sünden verbrämten erbärmlichen Reimen, dem herbey gelockten gaffenden Dorfvolk, recht sinnlich zeigten, entfernte, oft dem klügsten Geographen, geschweige dem dummen Volk, ganz unbekannte Orte nannte, wo sich solche affentheuerliche Wunderdinge und Zeichen zugetragen haben sollten; dergleichen sich noch im Böhmen- und Bayerlande ereignen sollen, wohin solche Waare noch immer gehet.

Jeder kluge, durch einige Lectüre zu seiner wahren Bestimmung vorbereitete Dorfgeistliche, mancher Schulmeister, Schulze, Heimbürge und aufgeklärte Bauer, weis sich aber alle diese, auf natürlichen Gründen beruhende Himmels- oder Lufterscheinungen zu erklären, bewundert die göttliche Allmacht, und — legt sich ruhig zu Bette.

Der Herausgeber.

9.

*) Caccatum non est pictum.

Bürger.

Digitized by Google

2.

Erscheinung eines unsichtbaren Domdechanten im Collegio oder bey der Tafel der Herren *Patrum Societ. Jesu* in Eichstedt.

Ob nachfolgende Erscheinung ein Spielwerk traumschwangerer Phantasie, oder eine wirkliche Vision war? — ist eine Frage, zu deren umständlichen Erörterung der Einsender weder Muße noch Beruf genug hat, sintemal derselbe überhaupt sein unbedeutsames Urtheil über die sublimen Gegenstände der Geisterlehre, zu suspendiren gewohnt ist, und lieber unter die Klasse derjenigen Cosmopoliten zu gehören wünschet, welche die Möglichkeiten des Geisterreichs bescheidentlich dahin gestellt seyn lassen, ohne dessen Emissarien zu fürchten, als derjenigen Weltweisler, welche die Gespenster geradezu leugnen, und sich dennoch ängstlich vor ihnen fürchten.

Hier ist die Geschichtserzälung selbst, und zwar wörtlich so, wie sie in einer bewährten Sammlung archivalischer Nachrich-

richten aufbewahret wird, welche wenigstens für deren historische Glaubwürdigkeit Bürge ist.

Als zur Zeit der Regierung Sr. Hochfürstl. Gnaden Bischoff Johann Martins zu Eichstedt, gebohrnen von Eyb, höchstseel. Gedächtnüß, der damahliche Hr. Domdechant von Speet eine geraume Zeit am Podagra war Bettlägrich gewesen, ließen ermelt Se. Hochfürstl. Gnaden besagten Hr. Domdechant am Neuen Jahrs Tage Frühmorgens durch Dero Hof Capellan Hrn. D. Bernhard besuchen, und zu fragen, wie er sich befände; Da dan dem Hrn. Domdechant vor Freuden, daß der Fürst nach ihm fragen laßen, Die Thränen in die Augen getretten, und er dabey nebst beachteten gewöhnlichen Curialien in Antworth hinwieder lassen vermelden, er sey nur noch was weniges an der Hand incommodirt, hoffe aber binnen Vier Tagen Seiner Hochfürstl. Gnaden in Persohn hinwieder unterthänigst aufzuwarthen, über welche gute Post dan der Bischoff gantz erfreut gewesen, Als aber an eben diesem Neüen Jahrs Tage der Bischoff gewöhnlicher Maßen dem Gottesdienst in der Kirche derer Patrum Societat. Jesu beygewohnet, auch hierauf mit dem gesamten

samten Hochwürdigen Domcapitul bey ersagten Patribus das Mittagsmahl einnahme, und allerseits noch an der Tafel saßen, fängt Nachmittags halb drey Uhr auf einmahl der Herr Domprobst Von Spiering an sich im Gesichte ungemein zu verendern und zu Verblaßen, auch mit denen Händen heftig zu zittern, wie solches gleich viele Personen wahrgenommen, insonderheit auch Seine Hochfürstl. Gnaden, welche dann Hrn. Domprobsten alsobald befraget, was ihme fehle, daß er sich so verendere, hat selbiger geantwortet, ob man dan nicht sehe, wie der Hr. Domdechant in seinem Talar zur Thür des Refectorii eintrete, umb die Tafel herumb gehe, sich der Tafel unten gegen über stelle, auch wieder zur Thür sich hinaus begebe, über welcher rede jedermann sich entsetzt, jedoch hat außer Hr. Domprobsten sonst niemand dieses Gesicht oder Erscheinung gesehen, Allein gleich hierauf kömt das Geschrey, der Herr Domdechant wolle sterben, mithin der Pater Societatis Jesu . . . . . eylends in die Domdechaney sich begeben, umb den Kranken Hr. Domdechant beyzustehen, es war auch ersagter Pater kaum in das Zimmer eingetreten, und hatte die gewöhnliche heil. Absolution diesem todt Kranken Herrn ertheilet, so verschiedt Derselbe augenblicklich, Cujus anima requiescat in pace.

Diese

Diese so unvermuthete Todespost erschreckte und betrübte Seine Hochfürstl. Gnaden und gesammte hohe Gesellschaft ungemein, dergestalt, daß alles unverzüglich sich retiriret, Der Fürst nach seiner Residentz und übrigen Herren nach Dero Behausungen, worauf denn hernach Hr. Anthon Maria Friederich, Graf von Fürstenberg, Domherr zu Eychstedt, zu einem Daselbstigen Herrn Domdechant hinwieder erwehlet worden, hat aber solche Würde in einiger Zeit freywillig resigniret, wie er dann auch ferner zu Anfang des Jahres 1721. das Eychstedtische Canonicat ebenfalls resigniret und aufgegeben.

Die analogische Gewißheit einer unermeßlichen Stufenleiter vom Menschen bis zur Gottheit, wird hoffentlich kein bescheidener Denker zu verneinen wagen. Wäre es also nicht zu voreilig, Ereignisse obiger Art ganz aus dem Gebiete der Möglichkeit verbannen zu wollen?

B—

der Einsender.

Zusatz des Herausgebers.

Ich will die Gewisheit der Erzählung auf ihren historischen Werth beruhen las-

lassen, und die mir mitgetheilte Originalhandschrift läßt auch diplomatisch auf das Zeitalter schließen, worinne sich diese Vision zugetragen haben soll. Ich will auch des sinnreichen Cosmopoliten philosophischen Meinungen und politischen Grundsätzen nicht zu nahe treten. Aber ich kann doch diese Vision für nichts weiter, als Wirkung einer kranken Einbildung annehmen, die durch Zusammentreffung der erzählten Umstände, die Erscheinung des kranken Domdechant glauben lassen und die körperliche Wirkung und Aeuserung, bey dem Herrn Probst verursacht. Was für sonderbare Erscheinungen haben nicht Leute von schwachem Nervensystem und zarten Fibern, wenn zumal durch besondere Umstände ihre Phantasie belebt wird? Wir können uns dies aus dem Zustande eines, im heftigen Paroxismo leidenden Fieberpatienten, zur Ueberzeugung ganz kurz erklären.

Wenn wir nun noch den Ort Zeit und Personen in politisch reifliche Erwegung ziehen und uns das Mahl einer solchen Gesellschaft jener Zeiten dazu denken; so glaube ich einen jeden auf der

Brust

Brust reinen Philosophen und Weltbürger, ohne weitere detaillirte Erklärungen überzeugt zu haben, daß dieser ohnehin nur dem Einzigen Herrn erschienene Geist einen natürlichen Ursprung habe, und der erfolgte Tod sehr zufällig dazu getroffen, aber freylich in damaligen Zeiten für sehr bedenklich gehalten worden.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

10.

Schatzgräbergeschichten, aus der Grafschaft Lippe-Detmold.

— aus dem t. Museum.

Eine Bande Gauner, Conradt (Cordt) Hofmann, ein Quacksalber, Anton Häger, Barbier, beyde in Werther wohnhaft, Christoph Seving, ein Böttcher aus dem Kirchspiel Dornberg, Peter Blotenberg aus Bavenhausen, Vogtey Werther und Arnold Gräve, nachmaliger Musketier unter des Major von Canstein Compagnie in Herford, ein berüchtigter Dieb, hatten sich im Jahre 1715. auf das genaueste zusammengethan, die Einfalt zu prellen, und auf Kosten der Leichtglaubigen zu leben. Man trift in den Inquisitionsacten verschiedentliche Spuren an, daß sie schon früher, hin und wieder, nach Schätzen gegraben, *) und sich für ein Nichts reichlich bezahlen lassen. Das rechte Meisterstück machten sie aber

1715.

*) Namentlich bey Groppen auf dem Berghagen, und Wagemann zu Bokhorst.

1715. bey einem dummen Bauer im Kirchspiele Borgholzhausen, Johann Evert Holschermann. Eben so unverständig und leichglaubig hätten sie allenthalben Klienten haben können, als Holschermann war: aber er konnte bezahlen, war geitzig und hitzig, und diese Umstände brachten ihm den Vorzug vor jedem andern zuwege, betrogen zu werden. Cordt Hofmann, auch Doctor Cordt und Wurmcordt genannt, scheint in dem allgemeinen Rufe gestanden zu haben, ein Teufelsbanner zu seyn, und diesen Ruf scheint der Barbier Häger mit ihm gemeinschaftlich gehabt zu haben. Cordt Hofmann und Arnold Gräver wurden mit Holschermann nach einem Diebstale bekannt, wo dem jungen Holschermann drey Schweine und dem alten Leibzüchtner eins war gestohlen worden. Gräve und Hofmann, muthmaßlich selbst die Diebe, erboten sich den Thäter herauszubringen, und wo möglich die Schweine wieder zu schaffen: denn zu Bilisen in der Grafschaft Lippe wohne Jost Dierk Opermeyer, ein Teufelsbanner mit samt seiner Mutter, die eben so künstlich sey.*) Weil Hol-

*) Noch jetzt wohnt ein solcher Teufelsbanner in der Grafschaft Lippe-Detmold, auf

Holschermann zu gleicher Zeit Schätze graben wollte; so mußte auch dazu ein Teufelsbanner seyn, den die Schätze besitzenden Geist, den Vater des Bauern, zu bannen und zu beyden Behuf wollte man sich des lippischen Gesindels bedienen. Hof-

auf der sogenannten Knetterheide, ohnweit Schöttmar, der vielen Verdienst aus der Grafschaft Ravensberg hat, gestohlne Sachen nachweist, und alles zu kuriren unternimmt, was ihm vor die Faust kommt. Daß sich solche Elende Ruf und Glauben erwerben, wird wohl so lange bleiben, als der Aberglaube bleibt, und vor dem Teufelsbanner auf der Knetterheide fürchten sich unsere Diebe mehr, als vor der Justiz. Einem Manne in meiner Gemeinde ward vor einem Jahre alles sein Fleisch gestohlen, worüber er so aufgebracht ward, daß er öffentlich sagte: er wolle nach der Knetterheide, und dem Diebe ein Auge ausschlagen lassen. Er gieng auch wirklich dahin, traf aber den Wundermann nicht zu Hause. Nichts desto weniger war ihm in seiner Abwesenheit sein Fleisch wiedergebracht worden. Hätte er den sogenannten Teufelsbanner selbst zu Hause vorgefunden, so würde ihm dieser fürs erste mit dem Troste wieder heimgeschickt haben:

mann, der sich aus bloßer Freundschaft für Holschermann der Reise unterzog, erhielt 19 Thaler, um sich dadurch Overmeyers Beystand zu erkaufen, und theilte diese erste Beute ehrlich mit Hägern, Blotenberg und Seving, doch behielt er die größte Porzion. Weil Holschermann sich auch mit seiner Frau nicht gut vertragen konnte, so mußte Hofmann, auch wieder dies Uebel, zu Bilisen, Rath suchen. Er brachte etwas mit, das ins Bettstroh mußte gelegt werden, und etwas, das Holschermanns Frau in's Hemd nähen und am Leibe

haben: Wenn sein Fleisch in 3 oder 4 mal 24 Stunden nicht wiedergebracht sey, so solle er wiederkommen, und der Dieb solle um ein Auge kommen. Wie leicht ist es, den Pöbel zu betrügen! Vor einigen Jahren starb hier ein Bauer mit einem Auge, der plötzlich um das andere, gewiß auf eine sehr natürliche Weise gekommen war. Zu seinem Unglücke fiel aber der Verlust seines Auges gerade in die Zeit, wo ein Bestohlner dem Diebe ein Auge ausschlagen lies, wie er glaubte, und mein Einäugiger starb in dem Verdachte hin, daß er der Dieb sey, weil ihn ein Zweig im Walde um sein Auge gebracht hatte.

Digitized by Google

be tragen mußte, ich weis aber nicht, obs geholfen habe. Auch machte Hofmann eine Reise nach Stromberg, bey den Mönchen guten Rath der Schatzgräberey wegen, für ein Geschenke an Butter zu suchen, die Mönche hätten ihn aber, wie er klagte, schimpflich abgewiesen. Die Schweine nebst den 19 Thalern bekam Holschermann freilich nicht wieder, aber wohl die Genugthuung: daß der Schweinedieb des Nachts aufs freie Feld zitirt ward, laut bekannte, eine Tracht Schläge bekam, und so wieder erlassen ward. Holschermann stand bey seinem Spielgefechte in geziemender Entfernung, hörte alles und sahe nichts und als er gefragt ward: ob er mit dieser Satisfaktion zufrieden sey? mußte er ja sagen, und lernte seinen Dieb nicht einmal kennen, denn so wollte es die Bande. Weil der Bauer dumm und reich genug war, sich noch weiter schröpfen zu lassen, so brachte man ihn nach und nach auf die Gedanken, daß Geld auf seinem Hofe vergraben sey. Bergknappen in der Nachbarschaft bestätigten dies; sie giengen, hies es, nie über seinen Hof, oder die Wünschelruthe springe ihnen in der Tasche.

sche. *) Holschermann hatte dies nicht aus ihren Munde; aber Hofmann und Consorten hatten es sich mehr als einmal von den Bergleuten ganz glaubhaftig erzählen lassen, bey welchen man freylich nicht nachfragen konnte, denn sie waren nicht mehr da. Gräve, der die Gabe zu überreden in einem höhern Grade scheint besessen zu haben, als seine Gesellen, ward dazu deputirt, den Bauer erst kirre zu machen, und ihm goldene Berge zu versprechen, die übrigen liessen sich nachher erst lange bitten.

Der erste Schatz, (denn es gab ihrer drey an drey verschiedenen Stellen) befand sich vorgeblich unter einer Buche auf dem Hofe. Sie wurde niedergehauen, man fieng unter allerhand Zeremonien an zu graben, aber zur rechten Zeit liess sich

*) Diese Wünschelruthe war ganz anderer Art, als die gewöhnlichen, nur ein Meister der Kunst konnte sie schneiden, sie mußte von einem Wacholderstrauche seyn, und das Stück kostete einen Gulden. Sie war des Geldes ehrlich werth, denn andere Wünschelruthen schlagen nur in der Hand, diese sprangen aber ohne Handhaben in der Tasche.

Digitized by Google

sich der Geist hören, der den Schatz zu bewahren hatte, und dieser Geist war vorgeblich *) Holschermanns Vater, wirklich

*) Nach der Regel haben abgeschiedene Menschen mit vergrabnen Schätzen, und hätten sie solche auch selbst vergraben, nichts mehr zu thun, sondern der Teufel tritt als Wächter und Besitzer in ihre Stelle. Was es aber eigentlich für ein Teufel sey, darüber sind die gelehrten Schatz-gräber noch nicht einig. Beelzebub giebt sich mit solchen Nebendingen nicht ab, da er weit wichtigere Geschäfte hat. Barbatos, ein vornehmer Teufel, der 30 Legionen Teufel unter seinem Kommando hat, und Purson, alias Curson, dem 22 Legionen gehorchen, weisen zwar die vergrabene Schätze nach, halten sich muthmaßlich aber Subalternteufelchen zur Wache über dieselben. S. Reichards vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesammte Geisterreich, Stück IV. Num. IV. S. 583. f. Wieri Pseudomonarchia Dæmonum, so seinem größern Werke de præstigiis Dæmonum, hinten an gedruckt ist. Foras oder Forkas, Befehlshaber über 29 Millionen Teufel, weist auch Schätze nach, man muß sich aber in dieser vornehmen Teufel Laune zu finden wis-

aber Anton Reuter aus Werther, den die Bande als Geist in Dienste genommen hatte. Dieser machte ein fürchterliches Gebrülle, bellte wie ein Bullenbeiser, warf mit Schwärmern um sich, schoß mit Pistolen und zog sich nach und nach bis aufs Feld zurück. Holschermann war schon vorbereitet, den Geist abzukaufen, denn ohne alle Entschädigung pflegen die Gei-

wissen und sie beschwören können, sonst behalten sie ihre Geheimnisse hübsch für sich. Ein anders ist es, wenn man einen Heiligen oder eine Heilige z. B. die heilige Corona auch Corana genannt, Erzschatzmeisterin über die verborgenen Schätze ꝛc. auf seiner Seite hat, auf deren Wink sich die Lotterbuben von Teufeln augenblicklich streichen, und dem von der Heiligen begünstigten Schatzgräber das Feld räumen. S. Reichard a. a. O. St. III. N. IV. S. 374. Nur Ketzer oder Protestanten dürfen auf ihren Schutz nicht rechnen, und wenn ich ihnen wohl rathen soll, so mögen sie das Schätzegraben, wovon die rechtgläubige katholische Kirche sich nur allein im rechtmäßigen und wohlerworbenen Besitzstande befindet, nur immer bleiben lassen. Denn nur katholische Priester kön-

Geister, die ihnen anvertraute Schätze nicht zu verlassen. Zu dem Ende stand ein kleiner Tisch da, mit einem weißen Tuche bedeckt, auf den die Abfindung des Geistes bezahlt werden, und von dem er sie nehmen sollte. Der Geist mußte aber auch zitirt werden, und da kein Franziscaner (oder Jesuit) zur Hand, oder nöthig war, so verrichtete der Barbier Häger diese Gaukeley selbst, indem er in seinem Barbierbeutel ein paar alte Kräuterbücher mitgebracht hatte, und daraus laut etwas herlas, das völlig die Wirkung des kräftigsten Exorzismus hatte. Der erschienene Geist verlangte 50 Thaler für seinen Abstand, lies aber die Hälfte schwinden, und verschwand mit den erhaltnen 25 Thalern, doch blieb der Schatz für diesmal ungegraben. Der Geist war keiner der ehrlichsten, und hielt nur so lan-

können die Geister bannen, Messe lesen, Schwerter, Kleider, Kerzen, Heil. drey Königswasser, Oel, Feuer, Räucherwerk, Hacken und Spaten weyhen, und ungeweyhtes Geräth nutzt zu nichts. Doch hat man auch Beyspiele, daß die Kapuziner und andere Söhne des heil. Franziskus gegen die Gebühr, auch Protestanten mit den Gaben der Kirche gedient haben.

Digitized by Google

ge Wort, als es ihm gefiel. Man mußte demnach auf Mittel sinnen, die ihn fester binden konnten, und dies bestand darinn: man setzte ein Scheffelmaaß hinter Holschermanns Haus, band an jeden Handgrif einen Stein und Holschermann mußte 9 Thaler 21 gl. ein gekochtes Huhn und frische Butter für den spukenden Geist seines Vaters hineinschaffen, welches alles richtig abgeholt ward. Mit diesen gemachten Prisen war das Räubergesindel nichts weniger als zufrieden, Holschermann ward noch immer geschröpft, bis Hofmann, Häger und Konsorten es von sich sagten, daß sie dem Geiste nicht gewachsen wären, und der Oberschatzmeister vom Harze kommen müße, *) wenn der Schatz unter der Buche, der allein 500 Thaler betrüge, gehoben werden solle. Es sind

*) Das Ausserordentliche und Ungewöhnliche reißt die Aufmerksamkeit am stärksten an sich, verblendet, zerstreut, und hat die Vernunft bald übertölpelt. Einen überstudierten Priester konnte die Wittwe Ruschken zu Quappendorf nicht widerstehen. (S. Berl. Monatsschrift, August 1784. S. 189.) Cagliostro wuste sich in Achtung zu setzen, indem er was ausserordentliches affektirte.

sind verschiedene eigenhändige Briefe des vorgeblichen Senyor (Seigneur) Obristschatzmeister bey den Akten, wovon drey von Anton Häger anerkannt worden, daß er sie auf Hofmanns Verlangen geschrieben habe; Hand und Styl aller sind sich aber so ähnlich, daß sie wohl von einem Verfasser seyn können, wenigstens ergiebt sichs aus den Akten, daß sie meist alle in der Halle in einem Wirthshause sind geschmiedet worden, und für den ersten Brief, den Hofmann an den Bauer bestellen mußte, lies er sich 5 Thaler bezahlen, ob Postgeld, oder Deserviten wird nicht gesagt. Es lohnt sich schon der Mühe, einige dieser Briefe mitzutheilen, die recht in dem populären Style geschrieben sind, durch den sich der Bauer, wenigstens in Westphalen, so gern bey der Nase herumführen läßt.

1. Lieber Herr Anton *) ich wunsche euch und euer Frauen ein glückseliges Neues Jahr, ich werde hoffen daß ich ihn werde in guten stande antreffen. Waß anlanget der böße Satan ist wieder hier er brüllt wie

*) Diesen Brief agnoscirte Anton Häger als eignes Machwerk.

wie der lebendige teufel leibhaftig also kann es nich anders sein er (Anton) muß sich noch einmal Mars fertig magen, daß er noch einmal furt komp, den ich habe nicht einen Kerl, den ich rechsinnig da zu gebrauchen kann, ich verlasse mich auff ihn, Kunftigen mitwochen auff mittag bey mir zu seyn, der ich verbleibe"

Senyor obrist schatz M.

2. "Ich tue zu wissen, daß ich von Herfort nach roten Usten gehe Vnd ihr kont mir nachschreiben wies euch gehen wirt, den ich habe meinen Knecht und Hofmann nicht befohlen, daß sie das ledige schepfel sollen in die Erde setzen, den Hofmann hat erst seinen theil daran *) den der

*) Dieser Brief sollte, nach seiner Physionomie, das Scheffel füllen helfen, wozu Holschermann vielleicht nicht zu sehr eilte, als man wünschte; die Anspielung auf Hofmanns Unfall, dem unbekannte Leute bey einer dieser nächtlichen Fahrten ein Bein entzwey geschlagen hatten, zeigt die Wichtigkeit eines Oberschatzmeisters vom Harze, der pünktlichen Gehorsam verlangt, und wenn Holschermann

der Geist wird weiter mit ihm sprechen, wenn er sich nicht einfindet mit 20 Rthlr. seines eigen geltes, wovern er sich nicht einfindet, wirt er den schaden sein lebe tage behalten, Vnd das Gelt muß diesen Donnerstag abent in Rotten uflen seyn, den es soll bey die armen getheilt werden, alß muß man hoffen, daß gnade ist zur Besserung. Doch sendede ich einen Botten zum überfluß, wofern daß sie sich nicht rathen lassen wollen, Kommen sieh um das leben, den es ist nicht ein hundert thaler, den der ganze Hof kan mit thalern wohl belegt werden, darum sende ich einen Botten, der solte den Bauern das schepel verwaren helfen, jn das scheppel muß sein — 8 thl. 12 gl. um ein stucke lindewandt ein gekocht Hun eine starke Butter alsó wirt die Sache richtig gehn, den ihr must schnel damit furt fahren."

Jacob Klafrath.
Senjor ober Schatz meister.

3.

mann den Mann, der sich aus Liebe zu ihm die Beine zerschlagen und in 20 thl. Strafe nehmen lies, nicht auf den Händen trug, und ihm allen Schaden unter der Hand ersetzte, verdiente er da wohl den mächtigen Schatz, mit dem ein ganzer großer Hofraum belegt werden konnte?

Digitized by Google

3. "Es wird Holschermann hiermit berichtet, daß er sich darnach richten, daß wir dießen abent alß Donnerstag abent da kom und sich in allen Dingen prat machen und werden hoffen, daß alle Dienge ihre richtigkeit haben, den uff ein uhr solte mir einer entiegen kommen in Jöllenbeck *) und mir da Bescheid entgegen bringen wie die sachen richtig seyn und sie können sich da nach richten da 3 da kommen thun und sich in allen Dingen prat machen den ich kan nicht lange auß."

Senyor oberster schatz meister.

4. "Lieber Anton ihr kent man (mir) Holschermann sagen, daß wir mit gott kommen werden, alß alten heiligen 3 König abent da kan er sich darnach richten, und lieber Anton ihr kent euch darnach richten wir werden bey ihm einkehren 1 tag 3 oder 4 daß er uns Tractier kan alß den wirt alß

*) Der vom Harze kommende Oberstschatzmeister mußte über Herford, und von Herford führt der nächste Weg nach Borgholzhausen über Jöllenbeck. Bis hierher wenigstens, spiegelt er vor, hatte ihm jemand sollen entgegen kommen.

alß einmahl gut werden der ich bin und verbleibe ade *)"

Senyor obriſt Schatz Meiſter.

Man kam den Bauern nun immer näher; der Oberſchatzmeiſter, der bis dahin nur mit Anton Häger Briefe gewechſelt hatte, ſchrieb nunmehr ſelbſt an Holſchermann und verlangte, daß alle erforderlichen Anſtalten in der Geſchwindigkeit gemacht werden müßten, denn er habe wenig Zeit zu verlieren. Was ſolch Spitzbubengeſindel unter Anſtaltmachen verſtand, läßt ſich leicht denken. Holſchermann mogte aber bedachtſamer geworden ſeyn, oder ob es ſein Beutel nicht recht gern mehr erlauben wollte; gnug die Vorkehrungen entſprachen den Erwartungen des Mannes vom Harze, nicht recht, und folgender Brief an Holſchermann beweißt ſeine entſtehende Ungnade.

6. "Weilen ich ſolche große Klage vom Häger habe bekommen, daß Holſchermann nicht die Unkoſten hat nicht bezahlt, alſo

*) Auch dieſen Brief an ſich ſelbſt, hätte Häger geſchrieben, wie er bekannte.

also kann ich nicht dakomen|ehe und befohr daß daß richtig ist, denn ich höre bey meinen Diener (P. Blotenberg) haben sie den Weg nicht mal bezahlt waß sollte ich den dä machen wen daß nicht entrichtet ist den ich kann im streit nichts ausrichten den es muß als erst bezahlt werden, den der Holschermann kriegt soviel wieder, daß er dieses kann wohl bezahlen.

Senyor Schatz Meist.

Holschermann scheint sich auf dieses Schreiben gefügt und der Schatzmeister an Ort und Stelle begeben zu haben, ob der erste Versuch aber wirklich so unglücklich ablief, oder ob die erhaltnen Löcher im Kopfe, worüber folgender Brief klagt, ein blindes Lärm gewesen, entscheiden die Akten nicht.

7. "Dem nach ich nich umhin Kan dem gutten Holschermann die nachricht zu schreiben, wie unglücklich daß sein Hoff ist den alß (alles) was wir geredet haben weiß der alte im Katen (der Stiefvater auf der Leibzucht) wir (wider) dän da ist noch ein Geist aber daß ist sein Eigen leiblich Vatter von den Sonnabent auf den Sontag hat es uns

uns sehr schlecht gegangen, ich habe 2 große Locher im Kope wie (wenn) der Hof nicht rein gemachet wirt so will (wird) er ein armer man werden ich hoffe aber mein Kop so bald wieder gut werden, ich muß auch erst wißen waß daß vor Leute gewesen sein die uns so aufgewartet haben, und wenn da kome so muß ich mit meinen leuten recht ins Hauß gehen daß ich sehe waß da vor Leute in sint und wen ich komen solt so kan ich nicht so schlich (schlecht) leben *) ich wil vor ihm sorge tragen den meine Leute sorgen davor (fürchten sich) die

*) Ein Mann von so einem Gewichte, ein Seigneur und Obristschatzmeister und obendrein vom Harze, mußte sich durch etwas auszeichnen, und das that er durch seinen Standesmäßigen Tisch. Holschermann beklagt sich, daß der Seigneur kein Brod habe essen wollen, und in seinem Leben noch keins im Munde gehabt habe. Ich vermuthe, daß dies nur von unserm Pompernickel zu verstehen sey, denn Waizenbrod wird der vornehme Herr wohl gemogt haben. Wer von der Bande den Seigneur persöhnlich vorgestellt habe, sagen die Akten nicht, außer daß Hofmann einmal den Seving dafür ausgeben will.

die willen da nicht wieder hin wellen es da so to (zu) gehet den ye macht (ihr müßt) na den Leuten hin gaht und machet so mit ihm daß sie wieder meht gahn und schreibt mir dan so bald alß ich nur kan so wil ich komen."

Senior obrist schatz M.

Holschermann war trotz aller Maschienen, und trotz seiner herzlichen Dummheit, doch nicht völlig so bereitwillig, sich plündern zu lassen, als es die Bande wünschte, und es scheint, daß ihn verständigere Leute, von denen sich auch die Schläge und Löcher im Kopfe, wenn anders etwas davon wahr ist, herschreiben mögen, gewarnt haben; und muthmaßlich war sein eigner Stiefvater sein Schutzengel. Dies wird mir daraus wahrscheinlich, weil das Gesindel sich Mühe gab, Feindschaft und Mißtrauen zwischen beyden Holschermännern zu säen, wozu nachfolgende Briefe des Wundarztes Häger sehr zweckmäsig eingerichtet waren.

Vielgeehrter Herr Holtzermann

Er muß nicht unterlaßen undt kommen Augenblicklich herüber denn der alte

Hol-

Holtzermann hat 3 Man laßen Komen die sollen daß geldt weck Nehmen, und wen in sein Hauß Ein fremder Kompt, und Etwaß nach fraget, muß Er sich gahr nichst Merken laßen all so muß er nicht lange seimen undt kommen mit diesen Botten herüber, den der Herr *) ist in fultermanß Hauße der will ihm daß geldt schaffen, binnen 2 Tagen und sol ihm nicht einen Pfennig kosten sondern er will ihm frey daß geldt herauß schaffen nehmlich die 600 thlr. All so muß Er hie in der Halle in deß Fulter Manß hauf komen da warten wir seiner aber Er muß nicht auß bleiben, sonsten ist es vergeblich, den die Kördels (Kerls) die sindt bei seinem Vatter, und willen daß geldt ihm schaffen, Allso muß er nicht die Zeit verseimen und komen herüber daß wir mit Einander sprechen, sonsten ist die Sache alles verlohren und es soll ihm nicht einen Pfennig kosten. Er muß mit diesem Botten sogleich herüber komen den wir erwarten seiner in fultermanß Hause und er muß den Botten den Weg bezahlen, Halle den 26. Feb. 1716.

Annthon Häger

*) Seigneur.

Der Herr ist auch hier und will ihm alles schaffen und soll ihm nicht kosten.

Holschermann konnte dieser Einladung nicht widerstehen, begab sich gleich nach dem Woltermannschen Wirthshause in der Halle, wo er Cordt Hofmann und Christian Brunen, den Hallischen Bauerrichter antraf. Der letztere hatte sich die letzte Zeit mit zum Komplot geschlagen. Aus diesem Briefe sowohl, als aus dem ganzen Aktenverfolge, sieht man, daß die Gauner den Bauern, durch die anscheinendste Uneigennützigkeit, immer in Odem zu erhalten wusten. Alles was er hergab, war vorgeblich nicht für sie, sondern für den filzigen Geist, und einige Leute, die nicht mit zur Konföderation zu gehören schienen; selbst der Seigneur, kam vom Harze unentgeltlich, außer daß er frey gehalten ward. Kann die Großmuth an einem unbekannten Bauer weiter getrieben werden? und wäre Holschermann, der schon so viel gegeben hatte, und nun der Hebung des Schatzes so nahe war, nicht ein Narr gewesen, wenn er jetzt noch zurückgezogen hätte? Gesetzt auch, der Geist wäre ein Flegel gewesen, noch einen klei-

nen

nen Posten nachzufordern, oder hätte durch seine Halsstarrigkeit noch eine kleine Ausgabe verursacht; konnten, sollten Holschermanns großmüthigsten Freunde, sollte ers entgelten? Er selbst hatte nicht Kopfs genug, weitern Betrug zu argwohnen, und wolte ihn sein Stiefvater auch warnen; würde ers jetzt noch thun, nachdem er folgenden Brief von dem Erzgauner Häger erhalten hatte?

"Es wirt der alte Holschermann hie durch erinnert daß er sol so vort, nach werther komen, den es ist ihme selber daran gelegen den der junge Holschermann saget daß er ein Hexenmeister und ein Sauberer (Zauberer) sey den ihr vergiften ihm sein waßer und die kühe den er hat mir dazu Begehrt daß ich euch sollte vergeffen (vergeben, vergiften) warsten (bersten) soltet zum Vnd solte euch ins Teufels nahmen die ogen (Augen) außschlagen wan solches nicht wahr ist, so wil ich mein Leben verliehren."

Anthon Häger
Chirurgus.

Ob Holschermann den Seigneur im Wirthshause angetroffen, sagt der Akten-

verfolg nicht, wohl aber, daß Christian Brune, der Oberstschatzmeister, dem Holschermann zugebracht, für seinen Weg einen Thaler, und der Seigneur, der keinen Pfennig verlangte, wie es hies, zum Handgelde 10 thlr. und eine Flinte bekommen habe, die Christoph Seving (der also den Seigneur machte) nachher an den Colonus Potthoff in Bavenhausen, für 2 thlr. wieder verkaufte. Bey dieser Anwesenheit des Oberschatzmeisters ward wirklich gegraben und gegaukelt, und Anthon Häger, der verschmitzteste Bube beym Spiele, hatte aus Eisendrath einen Ring mit vier daran hängenden kleinern Ringen, gemacht, die über dem Ort, wo der vorgebliche Schatz vergraben liegen solte, aufgehängt wurden. Wenn der Ring, sagte Häger, still steht, so bleibt der Schatz auch still liegen, bewegt er sich aber, so zieht sich der Schatz tiefer herunter. Für diese Gaukeley mußte Holschermann des andern Tages 22 Thaler an den Grosmüthigen vom Harze, durch dessen Kammerdiener Peter Blotenberg bezahlen.

Der Schatz von 500 Thalern unter der Buche, den Holschermanns Vater sollte vergraben haben, und um dessenwillen all

der

der Hokus Pokus von Geisterbannerey und Geistesrelegation gemacht ward, war der erste, nach dem man grub, und den man nicht bekam.

Dann hieß es: der Schatz stecke unter einem Apfelbaume und betrage 1100 Thaler, nachdem die Buche vergebens gefällt, und ihre Stelle umsonst durchwühlt worden war. Anton Reuter spielte beym Apfelbaume die erste Rolle, stieg auf ihn hinauf, zeigte dem Bauer den Schatz, als habe er ein Vogelnest ausgenommen, wollte ihm die 1100 Thaler zuwerfen, machte aber dabey eine so linke Wendung, daß der Schatz in den anliegenden Teich fiel. Reuter erbot sich, den Schatz wieder herauszufischen, erhielt dafür 10 Thaler, zum Unglück hatte sich aber der Schatz im Teiche in einen Stein verwandelt. Dergleichen Verwandlungen sollen in alten Zeiten häufig vorgefallen seyn, besonders wenn der Teufel die Wache hatte, der das schönste Geld in Roßäpfel, Asche, Sand, Haare u. s. w. verwandeln konnte. Verfuhr man beym Schatzgraben nicht ganz pünktlich nach der Ordnung und ward das geringste bey den Formalitäten, wovon der Schwarze ein erklärter

Freund ist, versehen; so senkte sich entweder der Schatz oder er verschwand, oder er verwandelte sich in das poßierlichste Zeug, und nach der Regel hatte der Schatzgierige, den man für dasmal den Beutel segte, allemal die Schuld. Es durfte z. E. beym Schatzgraben nicht gesprochen, nicht gefeyert und nicht im geringsten von der verwickelten Vorschrift des Meisters abgegangen werden. Wie leicht ward wider eins dieser Punkte angestoßen, wie leicht ward nicht in der Angst ein Wörtchen gesagt, und — weg war der Schatz! Oder beym Vergraben des Schatzes ward mit demjenigen Geiste, dem man ihn zur Wache anvertraute, ein Vertrag gemacht, ihn nicht eher herauszugeben, bis ihm ein gewisses, genau bestimmtes Opfer, gebracht würde. Dies mußte man wissen oder errathen; denn der Teufel sprach nie aus der Karte. War ihm z. E. eine schwarze Katze versprochen, und man opferte ihm einen schwarzen Hund; so war alles verdorben, und der Schatz verlohren.

Die Sage unter hiesigen Bauern z. E. erhält ein Faktum ganz frisch, das vielleicht eben so alt seyn mag, als Holschermanns Geschichte, und das es beweißt, daß der Teufel keine Umstände weiter macht,

macht, wenn man auf die rechte Spur gekommen ist. Ein Bauer vergrub in Gegenwart seines Knechts eine große Menge Geldes, trug dem Teufel die Hut darüber auf, und band ihm ein, den Schatz nicht eher fahren zu lassen, bis man ihm einen schwarzen Ziegenbock würde gebracht haben. Der Knecht reißte nach Holland, wo er lange Jahre blieb, der Bauer starb mit dem Geheimnisse dahin, und seine Nachkommen verarmten. Der Knecht kam endlich wieder, fand den Hof herunter gebracht, erinnerte sich des vergrabenen Schatzes und des schwarzen Ziegenbocks, und war so ehrlich, den rechten Erben mit einem aufgefundenen schwarzen Bocke zu dem Ihrigen zu verhelfen. Diese Geschichte wird noch immer wie ein Evangelium geglaubt, und erhält den Glauben an die Schatzgräberey immer neu.

13.

Der Tod und der Teufel am Galgen zu Beford. *)

Zu Befort im Elsas wurde neulich der Tod und mit ihm der Teufel selbst

*) Aus der Beckerischen deutschen Zeitung 1787. 36. St. den 19. Jan.

an den Galgen gehenkt. Die Sache gieng aber so zu. Es starb ein reicher Bauer und hinterlies eine Witwe. In der Nacht nach dem Begräbniß kam des Verstorbenen Geist, nebst dem Tod und dem leidigen Satan (also 3 Mann hoch) zu der Frau. Der Geist klagte: er säße im Fegfeuer und litte große Pein; und der Teufel erbot sich, ihn gegen 40 Louisd'or loszugeben. Die Frau hatte nur 20, und versprach, die andern den folgenden Abend herbeyzuschaffen. Bey Strafe des Halsumdrehens wurde ihr verboten, etwas zu sagen. Sie wollte also Geld borgen, und man erstaunte darüber, da jedermann wußte, daß sie keins brauchte. Ihre Aengstlichkeit, die sie dabey bewies, machte, daß man näher in sie drang, und auf die Zusicherung des Predigers, daß der Teufel nicht die Macht habe, einer Taube, geschweige denn einem Menschen den Hals umzudrehen, gestand sie endlich den ganzen Handel. Nun lies man des Nachts etliche handfeste Kerl im Hause wachen, und wie das Luftgesindel erschien, packte man den verkappten Teufel und Tod glücklich: aber der Geist entwischte. Jene beyden sollen nach der geschwinden französischen Justiz schon wirklich am

Gal-

Galgen paradiren. Die Protestanten, welche kein Fegefeuer glauben, können auf solche Art nicht betrogen werden, wie diese Frau, und überhaupt, je weniger Aberglauben man hat, desto sicherer ist man vor Betrug.

14.

Eine Schatzgräber-Betrugs-Geschichte zu Linden im Hannöverischen. *)

Im Dorfe Linden, wohnt ein wohlhabender Meyer Nahmens L... Zu diesem kamen vor kurzem zwey Fremde. Davon gab sich der eine für einen Franziskanermönch aus, und sagte, er besitze das Geheimnis Geister zu bannen und Schätze zu finden; und die Ursache seines Besuchs sey keine andere, als ihm zum reichen Manne zu machen. Es stehe nämlich im Lindner Berge ein unermeßlicher Schatz, ein großer Kessel voll Gold und Silber, der dem Bauer beschert sey; wofern

*) Aus vorged. deutsch. Zeit.

fern er sich durch Gefälligkeit gegen die Geister und durch Fasten, Beten, Wachen und andere Vorbereitungen dazu tüchtig machen wolle. Er für seine Person sey bereit, ihm aus christlicher Liebe gern den nöthigen Unterricht zu ertheilen, und sonst dazu behülflich zu seyn. Der Gefährte des Franziskaners vertrat bey dieser Marktschreyerey die Stelle des Hanswursts, und wußte sowol die Frömmigkeit, als die Kunst seines Prinzipals, so meisterlich herauszustreichen, daß der Bauer in das Netz gieng, wohin ihn die Schelme zu locken suchten. Durch die Hofnung eines großen Gewinns lassen sich ehrliche einfältige Leute eben so leicht täuschen, als durch die Furcht vor ausserordentlichen Unglücksfällen, wie z. B. dem Ziehenschen Erdfall; zumahl wenn das eine oder das andere durch eine heilige Miene und Kleidung unterstützt wird. Kurz, der Meyer nahm die Geisterbanner auf, bewirthete sie eine Woche lang aufs herrlichste, ließ sich manches Stück Geld zu den, beym Schatzgraben erforderlichen Geräthschaften, abschwatzen, und merkte endlich — daß er betrogen war. Es fand sich, daß der eine Hexenmeister, von dem er nun, um sich schadlos zu hal-

ten,

ten, die Uhr und Stock inne behielt, und ihn mit einer guten Tracht Prügel zum Hause hinausjagte, ein verdorbener Schuster war. Der Franziskaner war nichts geringers als ein sogenannter Litteratus, oder Gelehrter, der alles sein Geld, Studirens halber, an die Kaufleute, Gastwirthe, Pferdevermiether, Musikanten ꝛc. auf der Universität zu M... und in der umliegenden Gegend ausgegeben, und nichts gelernt hat, als Streiche machen. Dieser war so glücklich, dem Prügel des Bauers zu entwischen: wird aber der Gerechtigkeit nicht entgehen; wenn er nicht, statt solcher Betrügereyen, lieber die Holzart oder das Grabscheid ergreift.

Ende.

Zu verbesserunde Druckfehler.

S. 17. unten in Note, statt, nachhero jetzt, l. nachhero und jetzt.
— 25. unten Custos, statt 3. l. 4.
— 63. oben, statt pag. 93 l. 63.
— 66. oben, statt pag. 67 l. 66.
— 67. oben, statt pag. 68 l. 67.
— 75. oben, statt pag. 57 l. 75.
— 90. Zeile 8 von unten, statt Güte bey, l. Güte und bey.
— 92. Z. 5 von unten, statt Richtvlatz, l. Richtplatz.
— 100. oben in der Nummer, statt 6. l. 7.
— 116. Zeile 5, statt 7 l. 8.
— 128. oben, statt pag. 228 l. 128.
— 137. Zeile 4, von oben, statt Nro. 7 l. 9.
— 143. oben, statt pag. 141 l. 142.
— 145. oben, statt Nro. 8 l. 10.
— 149. oben, erste Zeile, ist die erste Sylbe ck wegzustreichen.
— 155. oben, statt Nro. 9 l. 10.
— 160. unten Custos, statt Nro. 10 l. 12.
— 161. oben, statt Nro. 10 l. 12.

Digitized by Google

Inhalt.

1. Hexengeschichte von Elsa Hermanns Ruprechts Eheweib zu Creuzburg, aus Acten gezogen, von G. W. Pistorius S. 10
2. Eine ditto von Anna Lünichin, ebend. von demselben. S. 18
3. Eine dito von Anna Thielin, von ebendemselben. S. 21
4. Form eines Hexenprozesses aus den alten Zeiten, herausgegeben von K. von Ekkartshausen. S. 26
5. Die magische oder unsichtbare Leyer, eine Geschichte aus der Hexen- Zauber- und Gespensterzeit. S. 84.
6. Eine komische Hexengeschichte einer Frau, eines Dorfs in Franken, der aus einem Geschwür, in der Gegend des Gesäses, seltsame Dinge von ihrer schelmischen Tochter gezogen seyn sollten, von einem anonymischen Correspondenten S. 96

7.

Digitized by Google

7. statt 6. Eine grausame Heren- Pfaffenbetrugs- und Schändungsgeschichte, zu Neuburg in Bayern, aus der Berliner Monatsschrift und in Bayern ausgetheilten Schrift: Neuester Hexenprozeß aus dem aufgeklärten heutigen Jahrhundert ꝛc. von A. v. M. 1786. 1 B. S. 100

8. statt 7. Zauberprozesse im Hennebergischen, aus dem vorigen Jahrhundert S. 116

9. statt 7. Aktenmäßige Nachricht von Methes Jügling, einem Knecht, der auf einem Bock von Bachra in Thüringen bis Großen Ebersdorf, durch die Luft geritten S. 137

10. statt 8. Sonderbare Erscheinung, eines mit Musqueten, Piquen, Degen und Fahnen streitenden Kriegsheers am Chemnitzer Himmel. S. 145

11. statt 9. Erscheinung eines unsichtbaren Domdechanten, im Collegio bey der Tafel der Herren Patrum Societ. Jesu in Eichstedt. S. 155.

12. statt 10. Schatzgräbergeschichte aus der Grafschaft Lippe-Detmold. S. 161

13. Der Tod und der Teufel am Galgen zu Beford. S. 185.

14. Eine Schatzgräber-Betrugsgeschichte zu Linden im Hannöverschen. S. 187

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google